Totenbräuche in Tonkin und Annam und deren Beziehung zu China

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde
von der Philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg
in der Schweiz

vorgelegt von

JOHANN TU ERWEI

aus Chao-shien
(Hopei, China)

Juris-Verlag Zürich
1953

Totenbräuche in Tonkin und Annam und deren Beziehung zu China

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde
von der Philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg
in der Schweiz

vorgelegt von

JOHANN TU ERWEI

aus Chao-shien
(Hopei, China)

Juris-Verlag Zürich
1953

Genehmigt von der Philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. Georg Höltker (1. Referent) und Dr. Jacques Michels (2. Referent).

Freiburg (Schweiz), den 10. November 1952.
(Datum der Annahme der Dissertation durch die Fakultät).

Professor Dr. E. Alker, Dekan.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	V
Uebersicht über die behandelten Völkergruppen	VIII
I. Kapitel	
Kult bei und gleich nach dem Tode	1-13
1. Die Seelenseide (hon - bach)	1
2. Das Rufen der Seele	3
3. Die Mundspeise (phan - ham)	5
4. Das Waschen und Bekleiden des Leichnams	10
5. Der Aufenthalt der Seele unmittelbar nach dem Tode	12
II. Kapitel	
Kult während der Aufbahrung im Hause	14-28
1. Die Kultopfer vor der Aufbahrung	14
2. Die Kultopfer während der Aufbahrung	18
3. Die Kultopfer nach der Aufbahrung	21
4. Die Anfertigung des Sarges	26
III. Kapitel	
Kult beim Begräbnis	29-40
1. Der Leichenzug	29
2. Die Beerdigung	33
3. Andere Arten der Bestattung	36
4. Nach der Rückkehr vom Grab	38
IV. Kapitel	
Kult während der Trauerzeit	41-55
1. Kult am dritten Tag nach der Beerdigung	41
2. Kult am fünfzehnten Tag nach der Beerdigung	42
3. Kult am Jahrestag der Beerdigung	45
4. Kult während und zum Schluss der Trauerzeit	48
5. Trauerkleidung	52

Seite

V. Kapitel

Die jährlichen Kultfeste 56-80

1. Die Feste im Laufe des Jahres 56
2. Kult am Neujahrstag 62
3. Das Gräberfest am dritten Tag des dritten Monats 70
4. Der Kult im siebten Monat 77

VI. Kapitel

Kult in bestimmten Fällen 81-96

1. Ein besonderer Ritus 81
2. Kult bei der Hochzeit 83
3. Kult bei anderen Gelegenheiten 85
4. Das "Wiederherausfischen der Seele" 86
5. Rettung der Seelen aus den Höllen 89
6. Das Paradies 94

VII. Kapitel

Erklärung einiger wichtiger Punkte 97-147

1. Die Sorge für die Grabstätte 97
2. Notwendigkeit männlicher Nachkommenschaft 106
3. Die Ahnenpriester 111
4. Der Ahnenaltar 119
5. Ueber die Opfer 122
6. Die Seelentafel 125
7. Die Seelen 128
8. Die Zahl der Seelen und der Leibseelen 135
9. Die Gunst und die Bosheit der Toten 137
10. Schutz- und Abwehrmittel gegen die bösen Seelen und Dämonen 141

Zusammenfassung 148-152

Kulturanalyse 153-164

I. Geographischer Gesichtspunkt 153
II. Aspekt der Religion 160
III. Zusammenfassung 164

Literatur-Verzeichnis 165-171

Karte von Tonkin und Annam 172

Karte von Tonkin 173

VORWORT

Was E. CAMERLING im Jahre 1928 "Ueber Ahnenkult in Hinterindien und auf den Grossen Sunda-Inseln" geschrieben hat, kann dazu dienen, den Totenkult der betreffenden Gebiete im allgemeinen gut kennenzulernen; aber einerseits wurde der Gesamtstoff nicht glücklich eingeteilt, anderseits sind die Erklärungen lückenhaft, wenn es sich um die Einflüsse vom Norden her handelt. Freilich beabsichtigt das Werk nicht, eigens über Tonkin und Annam zu schreiben. Die Kultphänomene, die sich in beiden Gebieten finden, sind aber nicht vollständig zu erklären, wenn man die chinesischen Quellen vernachlässigt, da der Einfluss vom Norden auf die chinesischen Kultelemente stark ausgeprägt ist.

Aus noch älterer Zeit (1893) stammt das Werk "Le culte des morts dans le Céleste Empire et l'Annam, comparé au culte des ancêtres dans l'antiquité occidentale" von BOÜINAIS und PAULUS. Dem Buch fehlen natürlich die Ergebnisse späterer Berichte und Forschungen; dazu kommt noch, dass die Verfasser danach trachten, die ganze Kultur mit der westlichen Welt zu vergleichen, wodurch man Annam selbst zu wenig kennenlernt.

Inhaltlich will also unsere Arbeit neu aufgebaut sein, darum haben wir den Totenkult der verschiedenen Völker in Tonkin und Annam in ihrer Beziehung zu China bearbeitet. In Frage kommen also die Völker: Annamiten, Muong, Moi, Tho, Thai, Nung, Tchong-kia, Lolo, Laqua, Lati, Meo, Man, Yao, Li und die Chinesen im allgemeinen. Die Annamiten bewohnen die Südgebiete von Tonkin und die schmale Küstenebene vom Tonkin-Delta bis Cochinchina. Die Muong befinden sich in Hoa-binh, Ninh-binh, Nam-dinh und in Ninh-thanh-hoa; nordwestlich von Quang-binh sind auch Muong-Gruppen anzutreffen. Die Moi wohnen in Darlac in Mittel-Annam und im Südwesten von Kontum sowie nördlich der Darlac-Region. Die Tho sind hauptsächlich in den Regionen von Cao-bang, Bac-kan und in den Song-chay-Gebieten beheimatet. Die Weissen Thai wohnen in Thai-nien, Wu-lao, Khan-yen, Duongqui; die Schwarzen Thai leben in den Gebieten zwischen der "Rivière Noire" und dem "Fleuve Rouge", nämlich westlich von Yen-bay. Die Nung wohnen im Nordosten von Cao-bang und im Ostteil von Tonkin. Die Tchongkia (Trung-cha) befinden sich in Quan-ba, Dong-van und im Nordosten von Hagiang. Die Lolo sind in den Grenzgebieten von Tonkin und Yün-nan, nämlich von Bao-lac bis nach Phong-tho hin, hie und da anzutreffen. Die Laqua sind in Yen-minh und Pho-bang wohnhaft, während die Lati in Xin-man und Man-mei leben. Die Wohnsitze der Meo befinden sich hauptsächlich in Dongvan, Pa-kha und im Südosten von Kao-sin-tiay. Die Man-coc sind im Süden von Bao-lac, im Gebiet zwischen dem Song-gam und der "Rivière Claire" und auch in den Regionen von Muong-houm und Phong-tho, die Man-cao-lan in Hung-hoa und Tuyen-quang heimisch. Die Man-tien sind in den Gebieten von Cao-bang bis nach der "Rivière Claire" hin verteilt; die Man-lan-tien leben in Nord - und Nordwestteilen von Tonkin. Die Man-quan-trang sind in Yen-binh-xa, Bac-quang und Luc-an-chau zu finden. Von den Urvölkern Südchinas leben die Yao in Kuang-si und Kuang-tung, die Lolo in Sze-chuan und Yün-nan, die Wo-ni, Na-ma, Po-yi in Yün-nan, die Li auf der Insel Hainan.

Alle obenerwähnten Völker sind hauptsächlich Ackerbauer. Folgende Sprachgruppen sind zu unterscheiden:

Die annamitische Sprache,
Die Thai-Sprache,
Die Man-Sprache,
Die Lolo-Sprache,
Die Muong-Sprache,
Die Moi-Sprache.

Einige Muong sprechen den Dialekt Thai, die anderen haben einen Dialekt, der der annamitischen Sprache sehr ähnlich ist; die eigentliche Muong-Sprache ist bis heute noch nicht genug studiert worden. Die Moi-Sprache ist malaio-polynesisch, aber hie und da schon mit der thai-tibeto-birmanischen und chinesischen Sprache vermischt. Die Lolo-Sprache ist tibeto-birmanisch. Die Man-Sprache ähnelt der chinesischen. Die Tho, Nung, Tchong-kia sprechen den Dialekt Thai. Die Thai-Sprache hat annamitische und chinesische Elemente. Die Syntax der Meo-Sprache ist dieselbe wie die der Man-Sprache.

Die einzelnen Völker sind verschieden, kulturell aber haben sie sich gegenseitig so sehr beeinflusst, dass es beim Totenkult geradezu auffällt. Gemeinsam ist die weisse Trauerkleidung; aber auch im Ritus, in den Opfern, im Glauben an den mächtigen Einfluss der Toten herrscht in den wesentlichen Zügen grösste Einheit. Behandelt werden soll hier nur, was mehr oder weniger in enger Verbindung mit dem Totenkult als solchem steht. Wir werden versuchen, die Beschreibung so weit als möglich in den einzelnen Kapiteln chronologisch zu ordnen. Aus der Vielgestaltigkeit und Kompliziertheit der verschiedenen Riten und Zeremonien ist die Bedeutung dieses Kultes ersichtlich, vor allem das Bestreben, Glück zu erlangen und Unglück mit allen Mitteln abzuwehren.

Ein Weiteres will die Arbeit aufzeigen: Totenkult kann man als Familienreligion, nicht aber als die erste Erscheinung, als Urquelle der Religion überhaupt, ansehen. Denn es sind ganz klar die grossen, alten Gottheiten - auch wenn sie sich menschlich geben und zeigen - unterschieden von den gewöhnlichen Totengeistern.

Klar tritt auch beim Quellenstudium der Volksglaube in bezug auf das Weiterleben der Seelen in der anderen Welt zu Tage, aber auch die enge Verbundenheit der toten Ahnen - vornehmlich mit der eigenen Sippe - wie überhaupt der Toten mit den Lebenden.

Eine Kernfrage dieser Arbeit ist die Vorstellung von den verschiedenen Seelen. Schon von vornherein wollen wir festhalten: Es gibt Seele, Seelen und Leibseelen (- die Seele oder die Seelen könnten wir vielleicht auch "Geistseelen" nennen). In der Mythologie scheint freilich der Unterschied zwischen den dreien oft sehr verwischt zu sein - der Logiker wird hier nicht selten 'regelrechte' Widersprüche auf Schritt und Tritt finden können und fühlen. Der Volksglaube setzt eben bei weitem nicht immer Logik voraus, dazu ist er zu spontan und praelogisch, dafür aber um so tiefer im Herzen des Volkes verwurzelt.

So möge unsere Arbeit dazu beitragen, das geistige Leben in Annam und Tonkin zu erhellen, um es besser zu erkennen und zu verstehen.

Wie die Arbeit zeigen soll, ist der chinesische Einfluss in Tonkin und Annam keineswegs schwach. Das wird besonders ersichtlich, wenn man alte chinesische Schriftzeichen zu Rate zieht. - Zur besseren Orientierung seien hier die Periodendata der verschiedenen chinesischen Dynastien angeführt:

Hia-Dynastie	:	2356 v.Chr.	-	1766 v.Chr.
Schang-Dynastie	:	1766 v.Chr.	-	1154 v.Chr.
Chow-Dynastie	:	1154 v.Chr.	-	255 v.Chr.
Han-Dynastie	:	22 v.Chr.	-	220 n.Chr.
Tsin-Dynastie	:	265 n.Chr.	-	419 n.Chr.
Sui-Dynastie	:	589 n.Chr.	-	617 n.Chr.
Tang-Dynastie	:	618 n.Chr.	-	906 n.Chr.
Song-Dynastie	:	960 n.Chr.	-	1276 n.Chr.
Tsing-Dynastie	:	1644 n.Chr.	-	1911 n.Chr.

UEBERSICHT
über
die behandelten Völkergruppen

I. Tonkin

1. Annamiten
2. Muong
3. Laqua
4. Lati
5. Meo (Miao, Meau)
6. Lolo
   - Kantao-Lolo
   - Lolo - man - khoang (Lolo - man - chuan)
7. Tho
8. Thai
   - Die Weissen Thai
   - Die Schwarzen Thai
   - Nung
   - Nhang
   - Tchong-kia (Trung-cha)
9. Man
   - Man - coc
   - Man - cao - lan
   - Man - tien
   - Man - lan - tien
   - Man - quan - trang
   - Man - quan - coc
   - (Man -) pa - teng
   - Man - xanh - y

II. Annam

1. Annamiten
2. Chaphir Cham
3. Muong
   - Nguon
4. Moi
   - Rhadé
     - Adham
     - K'tul
   - Diaray
   - Bahnar

M'nahr

M'nong

M'nong - preh

Reungao

III. China

1. Yao (Man)

   Pan - Yao
   Hungt'ou - Yao
   Hua - lan - Yao

2. Meo
3. Wo - ni (Ho - ni)
4. Po - yi
5. Na - ma
6. La - ma
7. Tan
8. Li

   Hung - man - dung

9. Moso
10. Lolo

    Die Weissen Lolo
    Die Schwarzen Lolo
    Lolop'o
    Kan - Lolo
    Lou - lou
    Lolo-man-khoang

11. Die Chinesen im allgemeinen

IV. Benachbarte Gebiete

1. Akka
2. Kha

   Boloven
   Nia - hoeun

3. Kakha
4. Ko
5. Pu - sang
6. Pu - noi
7. Nu - quay

I. Kapitel

KULT BEI UND GLEICH NACH DEM TODE

Allgemeine Einführung

Die erste Kulthandlung, die man für den Toten vollzieht, beginnt mit dem Sammeln der Seelen des Verstorbenen; denn die gesammelten Seelen werden der Gegenstand der weiteren Kulthandlungen sein. Nach dem "Rufen der Seele", das die Wiederbelebung des toten Körpers ermöglichen soll, legt man dem Verstorbenen Speise in den Mund. Unerlässlich sind Waschen und Bekleiden des Leichnams, der im allgemeinen noch einige Tage im Hause liegen bleibt. Währenddessen aber irrt die Seele (irren die Seelen) trostsuchend bei den Angehörigen umher.

I/ 1. Die Seelenseide (hon - bach)

Unter "Seelenseide" (hon - bach) versteht man einen Streifen Seidenstoff, den man dem Sterbenden auf die Brust legt. Man glaubt nämlich, dass die Seele beim Verlassen des Körpers daran haften bleibt. Die Seele aber ist für den Totenkult unentbehrlich. Später wird sie von dieser Seide auf die "Seelentafel" (1) übertragen, die jahrelang nach dem Begräbnis Gegenstand der Verehrung und des Kultes bleibt.

Wie "sammelt" man die Seele (Seelen)? Bei den Annamiten nimmt man dazu einen sieben Ellen langen Streifen weisser Seide, den man auf die Herzgrube des Sterbenden legt. Nach dem letzten Atemzug des Sterbenden nimmt man die Seide weg und macht einige Knoten hinein. Diese Knoten sollen Kopf, Hände und Füsse, also einen Menschen darstellen. (2) Nach der Aufbahrung der Leiche wird auch die Seelenseide auf das Paradebett gelegt. (3) Jeden Morgen lädt man die Seele ein, hervorzukommen und die Speise zu nehmen, die man ihr gebracht hat. Am Abend bittet man sie, wieder in die Seide zurückzukehren und auszuruhen. Später wird die "Seelenseide", die vorerst auf dem Paradebett gelegen hat, auf den "Seelensitz" gelegt, der vor dem Sarg aufgestellt ist. Wenn das Begräbnis näherrückt, trägt man die "Seelenseide" in den Ahnentempel des Hauses und spricht folgende Formel: "Da du die dunklen Ufer im Augenblick erreichen wirst, erscheine im Tempel der Ahnen!" Im Leichenzug selbst wird die "Seelenseide" auf dem sogenannten "Seelensitz" mitten in der Prozession getragen. Gegen die Mitte der Beerdigungsfeierlichkeit wird die "Seelenseide" durch die "Seelentafel" ersetzt. (4) Die Muong scheinen in diesem Brauch von den Annamiten beeinflusst worden zu sein; denn auch bei ihnen sammelt man die

---

1) Begriffserklärung siehe unten S. 125 f.
2) Diguet (1) p. 146; 161
3) Dumoutier, p. 10
4) Cadière (3) p. 45

Seelen mit Hilfe eines Stückes Seide. (5) Bei den Tho des Westens sammelt man die Seelen erst, bevor die Leiche in den Sarg gebettet wird. Die Seide birgt man in einer gedeckten Schüssel, die man bis zur Beerdigung nahe dem Haupte des Verstorbenen aufstellt. (6)

Nach KIN AN - TSI, einem chinesischen Gelehrten aus dem 12. Jh. ist die "Seelenseide" das Ueberbleibsel eines Kleides, das man beim "Rufen der Seele" in Gebrauch hatte. Er sagt: "Diese Sitte ist in den alten klassischen Büchern nicht auffindbar, sie kann sich jedoch aus dem Seelenrufen entwickelt haben. Dem Ritus gemäss steigt ein Angehöriger nach Eintritt des Todes auf das Hausdach und schreit: "O NN, komm zurück! Dabei hat man ein Kleid in Händen, in das die Seele zurückkehren soll. So rief man also im Altertum die Seelen mittels eines Kleides zurück, jetzt mit Hilfe der Seide." (7) - Diese Annahme ist m.E. noch nicht bewiesen. Es scheint vielmehr, dass die "Seelenseide" bei den Nordchinesen nicht üblich war, wie sie auch in den klassischen Büchern nicht belegt ist. (8) Die Man-coc kennen diese Sitte nicht, (9) wohl aber die Moi. Um die Seelen des Verstorbenen zu sammeln, stellt man vor die Leiche ein Kücken; (10) dabei singen einige Kinder die "Totenmelopöie", eine Art Totenklage oder Totenlied. (11)

Da Seide ein Produkt Südchinas ist, scheint dieser Brauch auch dort aufgekommen zu sein. Das Schriftzeichen annamitisch "bach" ("hon - bach" = "Seelenseide") oder chinesisch "boh" enthält als bildendes Element das Zeichen für "weiss", (12) woraus hervorgeht, dass auch die Farbe eine Rolle zu spielen scheint. Vielleicht ist deswegen die Trauerkleidung bei den südlichen Völkern aus weissem Stoff. - Weiss aber hat eine bestimmte Bedeutung, die wir später noch erklären wollen. (13) Aus der Ueberlieferung ist noch hinzuzufügen, dass der Urkaiser Yü einst zahlreiche Lehensleute an einen Ort Südchinas berief, und alle Jade und weisse Seide mitbrachten. Jade hatte damals - wie die Seide - auch im religiösen Kult eine grosse Bedeutung und wird in den klassischen Büchern oft mit dieser zusammen erwähnt.

---

5) Cuisinier p. 443
6) Lajonquière (2) p. 163 s.
7) Ku-kin-tu-shu- tsi-cheng, Kap. 59
8) Die klassischen Bücher für die Riten haben sonst sehr viele Kulturelemente aus Südchina übernommen.
9) Lajonquière (2) p. 245
10) "un poussin": Baudesson p. 126
11) Ebd.
12) "bach"
13) Siehe unten S. 133

I/ 2. Das Rufen der Seele

Die Thai glauben sicher, die Seele durch wiederholtes Anrufen zur Rückkehr bewegen zu können. (14) Wenn bei den Man - quan - trang (15) und Man - lan - tien jemand gestorben ist, kommen alle seine Verwandten und Freunde, um seine Seele zu rufen, damit sie den Körper, den sie soeben verlassen hat, wieder beleben möge. Bei den Muong nimmt man nach dem Tode des Menschen sein Kleid, etwas Reis, dreissig Sapeken und einige Zuckerrohrstengel und geht damit zu einer Wegkreuzung, um die "Leibseelen" (16) des Toten zu rufen. (17) Da sich an den Wegkreuzungen gewöhnlich viele Menschen treffen, und die Dämonen jede Zusammenrottung von Menschen scheuen, sind diese Orte günstig.

Wie A. HENRY über die Lolo Westchinas berichtet, ruft dieses Volk schon die Seele des tödlich Kranken. In Fällen chronischer Erkrankung nimmt man nämlich an, dass die Seele (oder eine der drei "Geistseelen") (18) den Körper schon vor dem Tode verlässt. Zu diesem Zweck wird eine Art Litanei gebetet, in der die Seele flehentlich angegangen wird, aus den Bergen, Tälern, Flüssen, Wäldern, oder wo sie sonst wandern könnte, zurückzukehren. Während dieses mit lauter Stimme gesprochenen Gebetes stellt man Tassen mit Wasser, Wein und Reis vor die Haustür, um der zurückkehrenden Seele Labung und Erfrischung zu bieten. Ist diese Zeremonie vorüber, so bekommt der Kranke einen roten Faden, mit dem die Seele festgehalten werden soll, um seinen Arm gebunden. Dieser Faden bleibt hängen, bis er von selbst abfällt. (19)

Ueber die Annamiten schreibt der eingeborene Autor NGUYEN-VAN-KHOAN: "Bevor man den Toten in den Sarg legt, steigt jemand auf das Hausdach, wendet sein Gesicht gegen Norden und ruft: "Mögen die drei Seelen und die sieben (neun) Leibseelen des NN zurückkommen." (20) Nach den Berichten von BOÜINAIS und PAULUS ruft man die Seele eines Vaters oder einer Mutter mehr als zwanzig Minuten lang. Bleibt der Ruf ohne Erfolg, so läuft man noch mit dem Kleid des Toten auf Felder und Strassen und schreit: "Erkenne doch wenigstens dein Kleid und folge ihm!" (21)

Auch in Nordchina ist der Brauch, die Seele vor oder unmittelbar nach dem Tode zu rufen, bekannt. Man steigt zu diesem Zweck ebenfalls auf das Dach, schlägt mit der Schuhsohle an den Kamin und ruft dabei: "Komm zurück, o Seele!" Darüber gibt uns MATIGNON etwa folgendes an: Das Kaltwerden der

---

14) Bourlet, p. 40
15) Lajonquière (2), p. 274
16) Siehe unten S. 128 f.
17) Nach einem Manuskript von M. Chéon, zitiert bei Cadière (2), p. 91
18) Siehe unten S. 128
19) A. Henry p. 112
20) Nguyen-van-khoan (2) p. 19; cf. Diguet (1) p. 147; Dumoutier p. 14
21) Boüinais et Paulus p. 77

Hände und Füsse besagt, dass eine der drei Seelen den Körper bereits verlassen hat. Wenn der Betreffende bei Nacht gestorben ist, nimmt man alsbald eine Laterne, stellt sich vor die Haustür und ruft mit klagender Stimme den Namen des Verstorbenen. Das Licht soll ihm die Rückkehr erleichtern. (22)

Südchina kennt allgemein dieses "Seelenrufen" bereits seit dem Altertum - wie das berühmte "Seelenrufen von Sung-yü" beweist, das wir hier anführen. Schangdi, der höchste Gott, sagte zum Zauberer namens Yang: "Drunten auf der Erde lebt ein Mensch, seine Seelen und seine Leibseelen haben sich getrennt - er ist gestorben - ich will ihm helfen. Gib ihm durch Magie seine Seelen zurück!" Der Zauberer rief daraufhin die Seele mit folgenden Worten zurück: "O Seele, komm zurück! Im Osten ist nicht gut weilen - die 8000 Fuss hohen Riesen suchen dort nur die Seelen zu fangen. Dort gehen zehn Sonnen nacheinander auf; Gold und Silber, ja sogar die Steine schmelzen! Komm zurück, komm zurück! O Seele, komm zurück! Der Süden ist für dich kein guter Ruheort, dort verzehren ja die Menschen mit schwarzen Zähnen und farbigem Kopf das Menschenfleisch. Die männlichen Schlangen mit neun Köpfen fressen die Menschen! Komm zurück, komm zurück! Im Westen gibt es nur Sand - kein Wasser! Die roten Ameisen sind dort elephantengross; und die Wespen sind so gross wie Töpfe, dort wächst kein Getreide! Komm zurück, komm zurück! Es kann dir, o Seele, doch nicht passen, im Norden zu wohnen! Wie Berge so gross sind die Eisstücke, immerzu schneit es! Komm zurück, komm zurück! O Seele, geh noch nicht in den Himmel hinauf! Tiger und Panther bewachen die neun Zollhäuser; sie fressen die Menschen. Da oben steht ein Mann mit neun Köpfen, er geht mit Wolfsaugen umher, um die Ankömmlinge zu fassen, zu packen und in den Abgrund zu schleudern. So würdest du das Leben beim Schangdi verlieren und in die Unterwelt stürzen! Komm zurück, komm zurück! O Seele, komm zurück! Geh nicht ins Schattenreich, dort haben die Richter schaudererregende Hörner, Tigerköpfe und Ochsenleiber, heftig verfolgen sie die Menschen wegen ihres Wohlgeruches. Komm zurück, komm zurück! O Seele, komm zurück! Höre, jetzt ruft dich der richtige Zauberer. Alles ist für deine Rückkehr bereit: der Bambuskorb vom Reiche T'sin, das Seidenbündel vom Reiche T'si und die Florettseide vom Reiche Cheng. Noch immer rufen wir dich! Kehr doch in deine alte Wohnung zurück! Dein Bild haben wir dir im Zimmer aufgestellt, hier kannst du ruhig wohnen, bei uns in den hohen, weiten Häusern, in denen es im Winter warm, im Sommer kühl ist. Darin gibt es Jade - und Perlenschmuck, Seidentücher, Drachen - und Schlangen-Bilder, brennende Kerzen aus Orchideenöl, Lotos und Eibische. O Seele, komm zurück, warum bleibst du noch immer in der Ferne? Zu Hause gibt es vielerlei Speisen: Reis, Hanfsaat, Weizen, Hirse, Sehnen fetter Rinder, Fleisch von Schildkröten, sowie Schwanen-, Wildenten-, Wildgänse-, Hühner-, Hammel- und Austernfleisch. Wein, frisches Getränk, Jade-Sauce. Die Musik der Frauen steht dir zur Verfügung! - Kehre doch in deine frühere Wohnung zurück!" (23)

Ueber die Herkunft des Seelenrufens erzählt man sich bei den Muong eine Legende: Einstmals hatte der Besitzer eines Zuckerrohrfeldes ein junges Mädchen namens A-Nguoi getötet, weil es ihm ein Zuckerrohr entwendet hatte. Gleich darauf aber bekam er Gewissensbisse und jammerte. Da sah er einen

---

22) Matignon p. 359
23) Chü-yuan, Chao hun
24) Nach einem alten Manuskript von M. Chéon zitiert bei Cadière (2) p. 91

majestätischen Greis, und dieser riet ihm: "Du musst die drei Geister (Seelen) und die neun Sinne (= 9 Leibseelen) von A-Nguoi zurückrufen, damit Seelen und Geister den Körper wieder beleben. Rufe die Seelen der Arme in die Arme, jene der Füsse in die Füsse, jede Seele zu dem Körperteil, für den sie bestimmt ist, zurück. Du musst drei- oder viermal rufen und jedesmal die Beschwörungsformel sprechen: Geister und Seelen von A-Nguoi! Geister und Seelen von A-Nguoi! Geister und Seelen von A-Nguoi! Irgendwo seid ihr. Kommt, ergänzt und belebt von neuem den Körper, damit er sich wieder bewege!" (24)

Das Seelenrufen und die sogenannte "Mundspeise" bilden m.E. offensichtlich eine Einheit. Die nähere Betrachtung der letzteren im folgenden Kapitel führt uns auch mehr und mehr zur Kenntnis vom Ursprungsgebiet des Seelenrufens. Nebenbei bemerkt, handelt es sich in China einzig um das Seelenrufen, nur davon ist immer die Rede; in den südlichen Ländern hingegen ruft man die Seelen und die Leibseelen. Daraus dürfen wir schliessen, dass auch die Idee von den Leibseelen mehr im Süden beheimatet und noch lebendig ist, und zwar umso mehr, als man dort oft nur mehr die Leibseelen zurückrufen will.

I/ 3. Die Mundspeise (phan - ham)

Bei den Moi wird der Leichnam sogleich nach dem Tode dicht an die Hüttenwand gelegt; man führt ihm ein wenig Klebreis in den Mund ein, und ein jeder schreit ihm dabei aus Leibeskräften etwas in die Ohren. (25) Die Man - quan - coc stecken dem Toten ein Geldstück in den Mund und legen in Reichweite Nachbildungen von Sapeken oder Goldbarren aus Papier, die der Tote in der anderen Welt braucht. Bei den Man - coc legt man auch einiges Geld dem Toten in den Mund und bittet ihn, ja stumm zu bleiben, seine Kinder nicht zu beunruhigen und zufrieden zu sein mit dem, was man ihm jetzt in aller Eile gegeben hat. (26) Die Lolo in Tonkin schütten etwas Reis in den Schoss des Toten und stecken in seinen Mund ein Taschentuch, mit dem er sich auf dem beschwerlichen Weg ins Jenseits den Schweiss abwischen könne. (27) Auch die Laqua legen in den Mund des Toten einige Münzen. (28) Es kommt vor, dass man statt Geld auch einen Ring nimmt. Mit diesem Lösegeld soll sich der Tote Eingang in die andere Welt verschaffen. Die Lolopo verwenden eine Münze und überdies Reiskörner, und zwar sieben, wenn es sich um eine tote Frau, neun, wenn es sich um einen toten Mann handelt. (29) Bei den Na - ma flösst man dem Toten Wein aus einer Tasse ein, (30) die der Tote zu Lebzeiten gebraucht hat. Sobald bei den Tho in der Gegend von Cao-bang ein Eingeborener gestorben ist, legt ihm sein ältester Sohn Betel, Reiskörner und Münzen (sieben für den Mann, neun für die Frau) in den Mund, damit er seine Bedürfnisse in der anderen Welt befriedigen könne. (31) Die Zahl der Münzen richtet sich nach der Anzahl der angenommenen Leibseelen.

---

24) Nach einem alten Manuskript von M. Chéon zitiert bei Cadière (2) p. 91
25) Baudesson p. 126
26) Lajonquière (2) p. 244; 287
27) Lajonquière (2) p. 330
28) Bonifacy (3) p. 546 s.
29) Vannicelli (2) p. 179
30) BEFEO VIII p. 375 s. (Chapitre du Tien-hi).
31) Lajonquière (2) p. 160. Cf. Abadie p. 51

Nach den Berichten von DIGUET über die Tho in Tonkin nimmt man unmittelbar nach dem Tode eines Familienmitgliedes dessen Waschung und Bekleidung vor und speist ihn dann. Dieser letzten Speise fügt man noch drei Sapeken und drei Hände voll Reis zu, die ihm in der anderen Welt als Nahrung und Scheidemünzen dienen sollen. Oft kommen dazu noch kleine, in rotes Papier eingewickelte Strohbündelchen und Papierstreifen, auf die einige kabbalistische Formeln gezeichnet worden sind. (32)

Nach DUMOUTIER und CADIÈRE (33) halten es die Annamiten folgendermassen: Wenn der Kranke bereits im Todeskampfe liegt, sperrt man mit Hilfe eines Stäbchens seinen Mund auf, um ihm noch die "letzte Speise" eingeben zu können. Nach dem eingetretenen Tode baut man auf einen Tisch links vom Totenbett Opfergaben - Reis, Wein, Tee und Früchte - auf, während man rechts vom Bette ebenfalls auf ein Tischchen Reis und drei Sapeken für die letzte Reise legt. Der älteste Sohn bringt diese Opfer und diese letzte Speise dem Toten dar. Dazu wird der beste Reis genommen, und die Sapeken werden vorher glänzend gerieben. Sodann rückt der älteste Sohn das Totenbett vor, beginnt zu weinen und zu klagen und kniet sich hin. Seinem Beispiel folgt der Zeremonienmeister, der geholt worden ist, und der ruft: "Es sei erlaubt, die Speisen darzubringen!" Alle beugen sich nieder bis zur Erde und stehen wieder auf. Der Zeremonienmeister lüftet ein wenig den Schleier, der über das Gesicht des Toten gebreitet worden ist, ohne jedoch das Antlitz ganz zu enthüllen, und öffnet dem Verstorbenen den Mund. Darauf nimmt der älteste Sohn einen Löffel Reis mit einer Sapeke und steckt ihn dem Toten in den Mund hinein, und zwar zuerst von der rechten Seite her, dann von der linken Seite her und schliesslich von vorne. Ist er damit fertig, so nimmt man das Stäbchen aus dem Munde, schliesst sorgfältig wieder die Kinnbacken und zieht den Schleier behutsam über das Gesicht; darauf beginnen die Kinder zu weinen. Jenen, die an Schwindsucht oder an Wassersucht gestorben sind, schneiden die Annamiten mit einem Messer Hand - und Fussnägel ab und raufen ihnen ein paar Haare aus. Dies alles wickelt man in ein Papier ein und legt das Paket dem Toten in den Mund, dabei spricht man: "Du bist das Opfer des Unglücks gewesen, durch den Tod aber trittst du in den Goldfluss ein; gehe schnell!" (34)

Wie DORÉ berichtet, legt man in China dem Toten eine Sapeke in den Mund, zieht sie dann aber wieder heraus. Diese Sapeke trägt dann der Aelteste, wenn er noch jung ist, in Zukunft immer an seinem Halse. (35) Oft legt man auch dort Reis als "Speise der Abreise" in den Mund des Verstorbenen. Einem Reichen gibt man noch drei Goldbarren oder meist drei Silberbarren dazu. Aus Berichten von FRICK über die Provinz Ch'ing-hai erfahren wir, dass man dem Menschen, bevor er stirbt, in den Mund etwas Gold und Silber stecken soll; (36) denn das ist für die Lebenden nur von Nutzen.

---

32) Diguet (2) p. 53
33) Cadière (2) p. 25 s.-Dumoutier p. 10; 18; cf. Diguet (1) p. 150 s.
34) Dumoutier p. 48 s.
35) Doré p. 47 s.
36) Frick p. 5

Wir haben oben schon gesagt, dass die Man-quan-coc nur Geld nehmen, die Moi hingegen ausschliesslich Reis. Einige Lolo legen anstatt Geld und Reis nur ein Taschentuch in den Mund des Toten, andere wieder einen Ring und Reis. Die Tho, Annamiten und Chinesen verwenden Reis und Geld. Diese dreimalige Prozedur erwähnt schon das Werk der Song-Dynastie "KIA-LI": Man legt eine Münze in die rechte Backe, eine in die linke, eine mitten auf die Zunge des Toten.

Mit dieser Speisung des Toten verfolgt man einen vierfachen Zweck: 1) Wenn man den Mund des Toten schliesst, kann er auch kein Wort mehr drüben gegen die Familie sprechen; 2) der Reis dient dem Toten als Nahrung auf der weiten Reise; 3) mit dem Geld deckt er die Ausgaben, die ihm beim Eintritt ins Schattenreich oder in den Himmel entstehen. (37) So ist diese Gabe ein vorzügliches Besänftigungsmittel, damit die Seelen der Abgestorbenen in ihrem Unwillen über etwaige Vernachlässigung von Seiten ihrer Anverwandten kein Unglück über die Familie bringen. 4) Den letzten Zweck, der vielleicht in diesem alten Brauch noch anklingt, gibt uns wohl FRICK an, indem er ausführt:

Dieser Ritus ist mehr für die noch Lebenden als für den Sterbenden gedacht. Hat der Tote Silber und Geld im Munde und nimmt es auf diese Weise mit ins Grab, so hat der Ahne gleichsam ein Schatzlager in seinem Leibe (pao ts'ang). Dadurch sollen die Nachkommen zu Reichtum gelangen. Es wird sogar gerne gesehen, wenn der Sterbende das Geldstück noch hinunterschluckt! So gilt auch das Feld, auf dem nun der Tote bestattet wird - die Gräber sind meist auf offenem Felde angelegt, das im Besitz der betreffenden Trauerfamilie ist - nun als reicher Boden (fung-mei-hao). (38) Der ursprüngliche Sinn der Totenspeisung ist wohl dieser: Der Reis dient zur Nahrung, das Geld aber soll den Zutritt zum Totenreich ermöglichen.

Reichen steckt man auch Jade und Perlen in den Mund, wenigstens in China. Unter der Han-Dynastie bekam der Himmelssohn auch Jadestücke und Perlen in seinen Mund, (39) der Lehensherr Perlen; die hohen und niederen Beamten Muscheln. (40) Unter der Tang-Dynastie erhielten die höheren Beamten auch Jade, die Beamten vierten und fünften Grades blaue Jade, die Beamten sechsten und noch niedereren Ranges nur Muscheln. (41) Jade wurde also immer für ein kostbareres Kleinod als Perlen gehalten. EBERHARD behauptet: Vielleicht ist dies (nämlich dem Toten eine Perle in den Mund zu legen) nur eine Variante des Brauches, dem Toten ein Stück Jade in Gestalt einer Zikade in den Mund zu geben. (42) - Tatsächlich stehen die Wörter für Perle und Jade in den alten klassischen chinesischen Büchern ganz eng beisammen, und zwar immer so, dass die beiden einen und denselben Ausdruck bilden. Ich möchte aber EBERHARD nicht zustimmen, wenn er ausführt: (43) "Vielleicht soll aber damit auch ausgedrückt werden, dass der Tote wie der Mond zu neuem Leben komme, denn "Perle" steht immer in Beziehung zum Mond." Die Perle hat m.E. wohl eher den Zweck, dem

---

37) Bei den Akka sagt man zum Toten: Mange à ta faim, grâce à ces bons morceaux que je t'offre. Si tu ne manges pas à satiété, tu n'auras pas la force de faire la route qui conduit à la demeure des Ancêtres. (Roux p. 408).
38) Frick p. 5
39) Pan-kuh, Biographie von Yang-wang-suen. -
40) Yin-chao Kap. 4
41) Kai-yan-Codex
42) Eberhard p. 405
43) Ebd.

Toten im Dunkel des jenseitigen Weges zu leuchten.

Oben haben wir bemerkt, dass nur die höheren Beamten Jade und Perlen in den Mund bekamen, die niederen Beamten hingegen nur Muscheln. Anfangs aber legte man auch dem toten Kaiser ein Muschelopfer in den Mund, und zwar häufiger als allen anderen. Nach dem LIKI (44) wurde der Mund des Himmelssohnes mit neun Muscheln vollgestopft, der des Lehensherrn mit sieben; der des Oberbeamten mit fünf, der der niederen Beamten mit drei. Dazu kam noch Reis. Reis und Muscheln haben in den Vorzeiten auch die gewöhnlichen Leute verwendet, während Jade und Perlen sich nur die Adeligen und Höhergestellten leisteten. Das Zeichen für "Jade" ist dem für "König" fast ganz gleich, und das Zeichen für "Perle" schliesst auch das Zeichen für "Jade" in sich. Man duldete nicht, dass der Tote mit leerem Munde zu Grabe getragen wurde. (45) Bedenkt man nun, dass also ursprünglich Reis mit Muscheln eingegeben wurde, dann versteht man gleich, wenn das LIKI in einem anderen Kapitel sagt: (46) "Dann legte man dem Verstorbenen ein wenig schlechtriechenden Reis in den Mund." Der Reis roch schlecht, weil er eben mit übelriechenden Muscheln vermengt worden war; denn an sich wird ja nur der beste Reis zu diesem Zweck verwendet.

Wozu sollen die nicht essbaren Muscheln dienen? In alten Zeiten diente die Muschel als eine Art Geld, als Tauschmittel. Auch heute legt man dem Toten noch Geld in den Mund, ähnlich wie damals die Muscheln, daneben sind die Muscheln aber noch lange in Gebrauch geblieben. Es kann m.E. aber auch möglich sein, dass die Muscheln ursprünglich als Behälter für die (Reis-) Mundspeise dienten, später aber, als Muscheln zu Geld wurden, mit der neuen Verwendung auch die neue Auffassung durchdrang.

Seelenrufen und Mundspeise bilden also eine Einheit, wie wir schon eingangs erwähnt haben. Es sei dafür noch ein Beleg aus dem LIKI angeführt: (47) "Gemäss einem alten Ritus verfährt man so: Nach dem Tode eines Menschen steigt einer auf das Hausdach hinauf und schreit: "O NN (Name des Toten), komm zurück!" Darauf legt man ein wenig Reis in den Mund des Verstorbenen." Wie KEMLIN uns berichtet, ist bei den Reungao jede Krankheit ein Zeichen dafür, dass eine Seele fortgegangen, d.h. aus dem Körper entwichen ist. Wenn ein Kind ganze Nächte durchweint, nimmt man an, dass die Seele des Kindes eine andere Seele fand, die sie liebgewonnen hat, die sie nun oft aufsucht und von der sie sich nimmer trennen kann. Träumt zu gleicher Zeit irgendein Nachbar in mehreren Nächten, er halte dieses Kind im Arm und verhelfe ihm so wieder zur Gesundheit, oder er sieht im Traum, dass sich der Zustand des Kindes wieder verschlechtere, so glaubt man den erkannt und endlich gefunden zu haben, zu dem die Seele des Kindes sich hingezogen fühlt. Dieser Träumer wird zum Hüter des Kindes, er allein vermag es, die Seele des Kindes wieder zurückzurufen, in den Körper zurückzuführen, und so das Kind wieder gesunden zu lassen. Er muss folgende Formel in seinen Anrufungen gebrauchen: "Geister und Genien! (48) Lasset zu, dass ich diesen Wein und dieses Huhn euch dar-

---

44) Liki, Tsa-ki
45) Liki, Tan-kung
46) Liki, Li-yüen
47) Liki, Kap. 30, 1, 20
48) Schutzgeister der Seelen; cf. unten S. 17.

bringe, damit ihr uns "ban" nennen könnt! (49) Trinket und esset davon, erlaubt mir, die Seele des Kindes NN zurückzurufen! Möge sie doch nicht mehr an mir Gefallen finden, möge sie vielmehr endlich zu Vater und Mutter zurückkehren, dann soll sie noch lange leben! Gewähret dem Vater und der Mutter dieses Kindes, dass sie noch viel Freude und nützliche Hilfe durch ihr Kind erfahren, bis das Kind zum jungen Mann (zur jungen Frau) herangereift ist!" Während dieser Opferformel nimmt er das Kind, legt es der Mutter in die Arme und befestigt am Handgelenk der Mutter einen weissen Baumwollfaden, indem er noch folgende Worte hinzufügt: "Lasset zu, dass ich diesen Faden binde, damit die Seele des Kindes zu seiner Mutter und zu seinem Vater zurückkehre und keinen Gefallen mehr an mir finde!" Dann ergreift er ein Reiskügelchen, legt es in den Mund des Kindes und versetzt ihm einen leichten Schlag mit seiner Faust, indem er spricht: "Geh heim zu deinen Eltern! Bleib nicht mehr bei mir! Iss die Bananen, das Zuckerrohr, den Reis, das Gemüse, die Fische und die Frösche deiner lieben Eltern!" (50)

Wie HENRY uns berichtet, rufen die Lolo die Seele eines Kindes, ja die Seele eines jeden Kranken, eines jeden Sterbenden zurück! In ihrer phantasiereichen Vorstellung glauben sie, die Seele des erkrankten Kindes oder des Sterbenden könnte auf das Grab seines toten Vaters oder eines lieben Verstorbenen, zu dem sie, als sie noch lebte, eine grosse Zuneigung gehabt hatte, gegangen sein. (51)

Die Mundspeise steht also bei allen obengenannten Völkern in engster Verbindung mit dem Seelenrufen, sei es nun vor oder nach dem Tode. Auch für die Reungao und Lolo und einige chinesische Stämme trifft das zu. Dies kommt im Vollzug der Zeremonien ganz klar zum Ausdruck; denn beide Zeremonien werden immer unmittelbar nacheinander vorgenommen. Wir können daher wohl mit Recht sagen: Die Mundspeise, die man den Kranken oder der Seele des Kranken verabreicht, ist eine Vorstufe für die (vielleicht auch genetisch) spätere Mundspeisung der Toten. Ist diese Totenspeisung nach dem LIKI schon sehr alt, so muss die Sitte der Krankenspeisung und des Seelenrufens des Erkrankten wohl noch älter sein. Denn schon rein sinngemäss passt diese Art Speise und das Rufen besser zu einem noch lebenden, als zu einem gestorbenen Menschen.

---

49) "ban" bedeutet etwas Freundliches.
Die Muong haben genau denselben Brauch (cf. Cuisinier p. 428 s.)
50) Kemlin p. 24 s.
51) Henry p. 102.

I/ 4. Das Waschen und Bekleiden des Leichnams

Bei den Muong wäscht und kleidet man den Toten. (52) Die Moi nähen den Leichnam nach dem Waschen und Bekleiden in einen Etaminsack.(53) Ebenso wäscht man bei den Lolo in Tonkin den Körper des Toten. (54) Die Tho beginnen unmittelbar nach dem Tode mit der Toilette und mit der letzten Totenspeisung. Man legt dabei auf den Leichnam eine Art Wolfsmaske aus Stoff, in die man Löcher für die Augen und den Mund schneidet. (55) Die Man-coc waschen den Körper des Toten mit Bachwasser, das vom Zauberer gesegnet worden ist. (56) Bei den Rhadé-djaray werden dem Toten Gesicht, Hände und Füsse gewaschen. (57)

Die Nung suchen in einem Todesfall einen "po-tao" - eine Art Laienpriester,(58) Zeremonienmeister-, damit er das Leichenbegängnis leite. Er kommt mit einem Papierstäbchen und einem "hl. Schild", das die Aufschrift "Yü-huang", den Namen des Jade-Kaisers trägt. (59) Nach seiner Ankunft holt er mit dem Haupt der Trauerfamilie Wasser vom Bache. (60). Bei den Thai wird der Leichnam in einer Essenz aus Pampelmuseblättern gewaschen. (61) Wie CADIÈRE über die Annamiten berichtet, wäscht dort der älteste Sohn seinen toten Vater mit fünf wohlriechenden Essenzen. (62) In gleicher Weise wäscht man bei den Kha die Toten. (63) Die Akka waschen ihre Toten mit heissem Wasser. (64)

DE GROOT berichtet Genaueres über die Chinesen:(65) Nach dem Tode des Vaters oder der Mutter müssen die Söhne und Enkel Wasser aus dem Brunnen vom Bache bzw. Fluss holen. Der älteste Sohn trägt den Eimer. Bevor er das Wasser schöpft, wirft er einige Sapeken (nach den Berichten von CHOW CHUFEI nur Papiersapeken) als Opfer an den Wassergeist in den Brunnen oder in den Fluss.

Kopf und Körper müssen gut gewaschen werden und die Finger- und Zehennägel sauber geschnitten sein. Einen verstorbenen Kaiser oder König wäscht man mit wohlriechenden Essenzen. (66) Den eigentlichen Grund für die Waschung nennt uns kein Autor. Vielleicht soll sie den Glauben ausdrükken, dass der Tote ganz rein in die neue Welt eingehen muss.

---

52) Cuisinier p. 444
53) Baudesson p. 126
54) Bonifacy p. 546
55) Diguet (2) p. 53
56) Diguet (2) p. 115
57) Jouin p. 22
58) Ein Laie, der die Funktion eines Priesters und eines Zauberers ausüben kann.
59) "Yü-huang": In Südchina Name des Höchsten Wesens.
60) Diguet (2) p. 78
61) Silvestre p. 37
62) Cadière (3) p. 25
63) Bernard p. 81
64) Roux p. 409
65) De Groot (2) I p. 14 - 20
66) Cow-li, Kap. 19.1.35

Nach der Körperwaschung geht man zur Bekleidung des Toten über. Wir führen hier einige Beispiele an: Bei den Thai wird der Tote sehr schön gekleidet. (67) Ebenso bekleiden die Lolo in Tonkin (68) und die Rhadé-djaray (69) ihre Toten mit Festtagsgewändern, von denen die Knöpfe abgetrennt werden müssen, damit die Seele leichter den Körper verlassen könne. (71) Die Akka hüllen ihre Toten ebenfalls in kostbare Kleider. (72) Ist ein Kha gestorben, so wird er nach der Totentoilette in ein Tuch gehüllt. (73) Auch bei den Annamiten besteht die Sitte, die Toten in gute Kleider zu stecken. Von den Chinesen erzählt MATIGNON: Nach dem Tode eines Familienmitgliedes stellt man eine Schüssel frisches Wasser vor die Haustür, damit seine Seele beim Fortgehen daraus trinke; dann verbrennt man ein vollständiges Festtagskleid des Toten. Das soll ihn nun im Schattenreich schmücken, damit er bei seiner Ankunft von den Herrschern des Schattenreiches wegen seines prächtigen Aussehens gut behandelt wird. Zugleich verbrennt man auch Papiergeld, das die Seele braucht, um sich Beschützer zu dingen, und so den Richtern im Jenseits zu entgehen. (74) Wie ich erfahren habe, zieht man schon gewöhnlich den Sterbenden die guten Kleider an. Diese Sitte ist sehr alt, denn das I-LI sagt: Wenn die Krankheit zum äussersten kommt, nimmt man dem Sterbenden die unreinen Kleider ab und kleidet ihn in neue. (75) Dieser Brauch ist noch immer üblich, obwohl es dem im Todeskampf Liegenden nur schaden kann. Wie FRICK über die Leute in Ch'ing-hai berichtet, legt man den Toten gewöhnlich drei Kleidungsstücke an: ein Schweisshemd, eine gefütterte Jacke und ein langes Kleid (die Hose wird nicht als Kleid betrachtet). Reichere Leute ziehen den Toten zwei bis drei Hosen an, die Armen nur eine. Man muss alle Taschen aus dem Totenkleid reissen, damit der Tote den Reichtum der Familie nicht mitnehmen kann. Das Ankleiden des Toten bzw. des Sterbenden besorgen in der Regel die Nachbarn, zuweilen auch Verwandte, die Angehörigen aber nur im Notfall. Männliche Tote oder Sterbende werden von Männern, Frauen von Frauen angekleidet. Das Totenkleid ist meistens blau oder grün, manchmal auch schwarz, nie weiss und nur selten rot. Beim Ankleiden eines Toten redet man ihn an, wie z.B.: "Vater, heb den Arm hoch."

Das Ankleiden hält man für sehr notwendig: stirbt nämlich jemand ohne Totenkleider oder wird er ohne Totenhemd begraben, so muss er auch im Schattenreich nackt umhergehen und bleibt so für immer verachtet. Umsichtige Angehörige bereiten das Totenkleid schon frühzeitig vor, und zwar im Schaltmonat, (76) zumal wenn es sich um alte Leute handelt. (77) Ist die Tote eine junge Frau, so steckt man ihr an die Schuhspitzen Papierblumen, denn man wünscht, dass sie die Blumen ansehe und darüber ihre Kinder vergesse, die sie - so fürchtet man - in ihrer Mutterliebe zu sich nachholen könnte, um sie nicht als Waisen zurückzulassen. (78)

---

67) Silvestre p. 37
68) Lajonquière (2) p. 330
69) Jouin p. 22
70) Lajonquière (2) p. 318
71) Diguet (2) p. 143
72) Roux p. 409
73) Bernard p. 81
74) Matignon p. 360
75) I-li. Kap. 31
76) Während einer Periode von 5 Jahren werden nach dem chin. Kalender 2 Jahre um je 1 Monat, den Schaltmonat, verlängert.
77) Frick p. 5
78) Frick p. 11

I/ 5. Der Aufenthalt der Seele unmittelbar nach dem Tode

Bei allen Stämmen scheint die Auffassung zu bestehen, dass das Entweichen der Seele aus dem Körper eine selbstverständliche Notwendigkeit ist; dementsprechend stecken die einen ein Stäbchen zwischen die Zähne des Sterbenden, während die Meo vom Totenkleid, das sie dem Sterbenden anziehen, alle Knöpfe abtrennen, um der Seele ein leichteres Verlassen des Körpers zu ermöglichen. (79)

So berichtet HUBRECHT von den Chinesen: Unmittelbar nach dem Tode eines Menschen sperrt man ihm mit einem Stäbchen den Mund auf, um der Seele den Ausgang zu öffnen; denn die Seele entflieht durch den Mund. - Eine Seele, die den Körper nicht verlassen wollte, würde die Familie schrecken und zum Verhängnis werden. Die entflohene Seele streicht ruhelos um die Häuser. Um sie an bestimmte Stätten zu fesseln, lädt die Familie sie ein, im Tempel der Erdgottheit (T'ou-ti-miao) zu verweilen. Sobald der Tote auf dem Paradebett liegt, leuchten die Angehörigen der Seele mit einer Laterne in den Tempel, wo sie sich niederwerfen, Papiergeld verbrennen und Böller anzünden. An der Haustür befestigt man Bündel von Papierfähnchen, die als "Seelennest" ("nid de l'âme") dienen sollen, wenn die Seele Lust bekommen sollte, ins Haus zurückzukehren. (80)

In China besteht die Vorschrift, den Todesfall der Erdgottheit mitzuteilen (T'ou-ti-miao), woraus erhellt, dass der Tote mit der Erdgottheit in Verbindung steht. Die Leute kommen am zweiten Tage wiederum in den Tempel der Erdgottheit, diesmal aber, um die Seele vom Tempel nach Hause zurückzuführen. Dort legt man dem Toten Reiseproviant in einen Papierwagen und lädt ihn ein, in den Wagen zu steigen und die Reise in die andere Welt zu unternehmen. Nachdem man den Wagen verbrannt hat, glaubt man, der Tote sei fortgegangen. (81)

Bei den Lolo in Westchina deckt man beim Tode eines Bewohners das Hausdach ein wenig ab, damit die Seele entfliehen könne. (82) Die Lolo in Yün-nan und die Yao in Kuang-tung (Südchina) kennen ebenfalls diese Sitte.

Wir sehen in jedem Fall, dass die Seele in eine andere Welt eingeht, sei es nun in den Himmel oder ins Schattenreich. Die Annamiten und die Chinesen schliessen aus dem Zustand des Leichnams auf das Schicksal der Seele. DUMOUTIER erzählt von den Annamiten etwa folgendes: Wenn der Körper nach dem Tode starr wird, die Füsse aber noch warm bleiben, so ist das ein Zeichen, dass die Seele in die Hölle gegangen ist. Wenn aber der Schädel noch die Wärme behält, so ist das ein Beweis dafür, dass die Seele in den Himmel eingegangen ist. Wenn der Schädel, der Bauch und die Füsse die Wärme noch einige Zeit nach dem Tode bewahren, dann schliesst man daraus, dass sich die Seele in eine adelige Person verkörpern wird; wenn aber die Wärme an der Mitte des Rückens beharrt, verkörpert sich die Seele später in einen Bettler. Wenn der After warm bleibt, verkörpert sich die Seele einmal in einen Vogel. Bleiben die Augen offen, so verkörpert sich

79) Diguet (2) p. 143
80) Hubrecht p. 482
81) Doré p. 45 s.
82) Henry p. 103

die Seele wieder in menschliche Form; diese zweite Existenz wird schwierig werden. Schliessen sich hingegen die Augen noch nachträglich, dann wird die zweite Existenz glücklich sein. Bleibt der Mund offen, so wandert die Seele ganz unrühmlich in einen niederen Stand.(Die Vorstellung von der Seelenwanderung ist auf buddhistischen Einfluss zurückzuführen.) Hält der Tote eine Hand geschlossen, so wird seine Seele zu einem Dämon. (83)

Nach FRICK gibt es in Ch'ing - hai zwei Erklärungen für das Offenstehen von Mund und Augen: 1) Der Tote sieht noch nach seinen Kindern und will sie mitnehmen, das bedeutet natürlich für die Zurückgebliebenen Unglück. 2) Die Seele des Toten entwich durch Augen oder Mund, und der Tote kommt bestimmt in den Himmel. Die Seele kann aber auch durch die Fontanelle ausziehen, dies ist dann das beste Zeichen (das kommt aber nach der Meinung des Volkes selten vor (84)).

Diese Zeichen lassen jedoch nur oberflächliche Deutungen zu; denn das Schicksal der Seele hängt nach dem Glauben der Bevölkerung von den Verdiensten des Verstorbenen ab. So glauben alle Lolop'o: Nach dem Tode begibt sich die Seele nach Mo-mi-du und hört dort den Urteilsspruch, nach dem ihr Strafe oder Belohnung zuteil wird. (85)

Ueber die Meo berichtet SAVINA: Beim Tode verlässt die Seele den Körper und erhebt sich zum Himel, um dort oben den Urteilsspruch von Nhi Vang zu hören. Eine Brücke mit zwölf Bogen verbindet die Erde mit dem Himmel. (86) Nach FRICK widerfährt der Seele nach der Meinung der Leute in Ch'ing-hai folgendes: Sofort nach dem Tode öffnet sich das Lebensbuch des Toten, aus dem gleich klar ersichtlich wird, ob das Gute oder das Böse überwog. War der Tote gut, gibt es für ihn kein Gericht mehr. Er kann die Hölle wohl sehen, aber er leidet nichts. Von hier aus wandert er gleich nach dem Westen. (Im Westen liegt das buddhistische Paradies).

Die Seele des schlechten Menschen wird nach dem Tode von den bösen Geistern Nin - ton ("Rinderkopf") und Ma - mien ("Pferdegesicht") in Empfang genommen, die sie unbarmherzig herumstossen. Ist die Schuld sehr gross, so kann sich die Seele nie mehr verkörpern, sondern sie wandert in die Hungerstadt Feng - tu - ch'eng. (87) Ueber die verschiedenen buddhistischen Höllen, in denen die Strafen furchtbar schwer sind, werden wir noch sprechen; (88) denn durch den Einfluss des Buddhismus wurde der Seelenkult weiter ausgebaut. Die Seelen in der Hölle werden den Hinterbliebenen zum Unglück, weshalb alles getan wird, um die Seelen vor der Höllenstrafe zu bewahren.

---

83) Dumoutier p. 17 s.
84) Frick p. 6
85) Liétard p. 178 s.
86) Savina p. 248
87) Frick p. 2 s.
88) siehe unten S. 89 ff.

II. Kapitel

KULT WAEHREND DER AUFBAHRUNG IM HAUSE

Allgemeine Einführung:

Während die Leiche im Hause aufgebahrt ist, kann die Seele des Neuverstorbenen durch kleinste Unachtsamkeiten bei den Zeremonien usw. leicht erzürnt werden. Einige Leibseelen bleiben im Hause, in der Nähe des Sarges oder im Sarg selbst; oft aber irren sie trostlos umher, weshalb man zur Beruhigung der Seelen und zur Besänftigung der die Leibseelen oft quälenden Dämonen bis zur Beerdigung Opfer darbringt. Bei einigen Völkern wird der Sarg, der als Wohnung des Verstorbenen gilt, auf eine bestimmte Weise hergestellt.

II/ 1. Die Kultopfer vor der Aufbahrung

Bei den Akka muss man schon für den Sterbenden ein Schwein opfern. Einen Teil des geschlachteten Schweines, die Eingeweide, die Leber, dazu eine Schüssel Reis, sowie Wein und Tee stellt man vor den Sterbenden hin. (1) Vor der Aufbahrung aber muss man eine Henne schlachten und gekocht dem Toten bringen. Man gibt ihm eine Schüssel und Esstäbchen und lädt ihn ein, diese Speise zu sich zu nehmen. Darauf opfert man ein zweites Schwein. Bei den Lolop'o bringen die Angehörigen eine Schüssel Reis, auf dem sieben (bei einer toten Frau) oder neun Fleischstücke (bei einem toten Mann) liegen. (2)

DIGUET berichtet uns von einer interessanten Sitte bei den Tho: Beim Tode des Vaters baut jeder seiner verheirateten Söhne für ihn neben seinem Hause ein 1,50 m hohes Hüttchen, in das alle Gebrauchsgegenstände des Toten gebracht werden. Während man dem Toten Opfergaben anbietet, wird manchmal auch musiziert und getanzt. Die Tänzer tragen eine Frisur in Form eines Vogelkopfes. Bei den Moi von Darlac in Annam bietet man den Seelen sieben Stücke Büffelfleisch und sieben Stücke Schweinefleisch an. Dazu kommen noch Hühnerfleisch, Wein, Suppe, Reis, Gemüse und Früchte. Zugleich bittet das Familienhaupt die Ahnen, die Angehörigen vor Unglück und Krankeit zu beschützen. (3)

Wenn ein Muong stirbt, errichtet man vor der Hütte aus drei Bambusstecken ein Gestell, in das man einen Korb hängt, der ein totes Hündchen, Reis, Wein und Weihrauchstäbchen enthält. Die Liane, die die drei Bambusstecken zusammenhält, wird mit einem Ende an den Sarg befestigt, und bildet so eine Art Verbindungsstrasse. Der Laienpriester lädt nun die Seele ein, in den Korb zu steigen. Er fleht sie an, die Lebenden nicht zu stören, und schneidet dann die Liane durch, um so die Seele in den Korb zu bannen. (4)

---

1) Roux p. 408 ss.
2) Liétard p. 171
3) Camerling p. 125
4) Lajonquière (2) p. 350

Während der Nacht, die dem Eintritt des Todes folgt, bringt der Priester sowohl auf dem Ahnenaltar als auch auf einem Altärchen des Laotse Opfer dar. Er gibt der Seele des Toten den Rat, sich nach dem Schattenreich zu begeben, um dort ihre Eltern zu finden. (5)

Ueber die Yao berichtet PAN SIN - MIN folgendes: In der östlichen Ecke des Totenhauses steht ein Tisch, auf dem zwei Schüsseln Reis bereitstehen, die zwei Söhne des toten Vaters oder der toten Mutter darbringen. Vor den Schüsseln glühen sechs Weihrauchstäbchen. Neben dem Tisch steht eine Urne, die ebenfalls als Reisbehälter dient. Jeder Yao, der kondoliern kommt, bringt eine Schüssel Reis als Trauergeschenk mit und schüttet sie in die Urne. (6)

Wie DE GROOT uns angibt, opfern die Chinesen nach dem Ankleiden des Toten dessen Seele eine gebratene Ente, ein gebratenes Huhn, ein wenig getrocknetes Wildbret, Fische und Kügelchen von Kuchen und Hanfsamen, gebratenes Muschelfleisch, eine Ananas und Reiskuchen, sowie Erbsenmehl, Zucker und Korn. (7) Nach FRICK wird dem Toten Essen hingestellt, dazu legt man zwei Esstäbchen und zwei Weihrauchstäbchen quer über den Essnapf. (8) Alle obengenannten Völker geben also ihren Toten zu essen; einige von ihnen, z.B. die Tho, (9) die Yao, die Annamiten und die Chinesen aber halten in diesen Tagen Fasten. Bei den Hualan-Yao dürfen die Kinder nach dem Tode eines Elternpaares kein Salz essen, solange die Leichen im Hause sind. (10) Die Annamiten essen, wenn ein Elternpaar verstorben ist, nur wenig und verwenden Bananenblätter als Schüsseln. (11) Das Fasten war einst bei den Chinesen ebenfalls für die Kinder vorgeschrieben, jetzt aber gilt diese Vorschrift nicht mehr überall in China.

Andere Völkerschaften wieder haben andere Gepflogenheiten: Die Angehörigen des Volkes Li von Hainan z.B. nehmen beim Todesfall der Eltern keine Hirse - oder Reissuppe zu sich, sondern nur rohes Rindfleisch und Wein, wodurch sie noch ihre kindliche Liebe beweisen zu können glauben. (12)

Das Volk Po-yi hingegen zeigt eher Freude als Trauer: Die Frauen beten nach dem Tode einige Formeln vor dem Leichnahm, die jungen Nachbarn und Verwandten aber kommen zusammen und trinken, musizieren, singen und tanzen bis Tagesanbruch. Das nennen sie "den Leichnam ergötzen". (13) Bei den Wo-ni in Yün-nan nennt man diese Leute "diejenigen, die die Geister verscheuchen."

Doch man versorgt den Toten auch noch anderweitig. Man gibt ihm einen Pass, ein Messer, um die Dämonen zu vertreiben, und zur Begleitung einen Hund auf die Reise mit. Bei den Tho in Tonkin reicht der Priester dem Toten diesen Pass und erklärt ihm, wie er sich in seiner neuen Umgebung zu benehmen habe. (14)

---

5) Ebd.
6) Pan Sin-min p. 47
7) de Groot (2) I, p. 74 ss.
8) Frick p. 15 Nachtrag
9) Lajonquière (2) p. 161
10) Wist p. 114
11) Nach mündl. Bericht eines Bekannten aus Tonkin
12) Chow-chü-fei, Kap. 6
13) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII p. 349)
14) Baudesson p. 129

Bei den Annamiten dient ein Gebet, das in doppelter Ausführung auf gelbes Papier mit schwarzer Tusche geschrieben ist, als Reisepass für den Himmel. Nachdem man den Text vorgelesen hat, verbrennt man das erste Exemplar - damit ist die Seele bzw. ein Seelenteil oder eine der drei Seelen aus dem Haus entflohen. Die zweite Abschrift wird für den Gebrauch der Schutzgeister des Leichnams in den Aermel des Totenhemdes gesteckt. (15) Der Gebetstext lautet: (16) Das Reich des Phāt im Westen ist oberhalb des Reiches Xa - ba. (17) Die Verdienste des Buddha sind ungezählt, niemand kann sie zählen. Beten wir für die Seelen, damit sie in Frieden unter den Lotos der drei Kostbarkeiten (18) ruhen können. Der Annamite NN aus dem Dorf ... des Bezirks ... im Kanton NN hat das Gesetz des Buddha befolgt. Er ist der Sohn des ... , er ist um ... Uhr, am ... Tage des ... Monats des Jahres ... in ... geboren. Er ist also ... Jahre alt. Heute ist er um ... Uhr, im Monat ... des Jahres ... gestorben. Wir laden seine Seele ein, in das Gebiet der drei Kostbarkeiten einzugehen, um dort Früchte der hohen Weisheit zu geniessen, die da sind: die endgültige Befreiung von allen Uebeln, die ewige Uebung des Guten, die Macht, den Menschen zu helfen und ihnen beizustehen. Die Seele steht unter dem Schutz des Buddha, des Gesetzes und des Klerus, deshalb nennt sie sich Tochter des Buddha. Sie betrachtet Phāt als ihren eigenen Geist, die Lehre als ihr eigenes Herz und den Klerus als ihren eigenen Körper. Sie will Dienerin des Nhu - lai sein, die Gesetze des Phāt befolgen und das Siegel des Thich - ca empfangen. (19)

Der Pass, den die Leute in Ch'ing-hai dem Toten mitgeben, lautet nach FRICK: Es lebte der Einwohner des Dorfes XX im Bezirk Huang - chung, Ch'ing-hai. Vor mehr als zehn Jahren durchzog er diesen Bezirk, um Handel zu treiben. Nun ist er um ... Uhr, am Tage ... des ... Monats unheilbar erkrankt und um ... Uhr am ... Tage des ... Monats im Jahre ... gestorben. Jetzt werden seine Kinder bald den Sarg des Toten in die Erde senken. Hoffentlich sind nicht alle Schlagbäume vor dem Toten niedergelassen. Datum ... , von Ling - pao, dem Oberzauberer, angefertigt.

Ausser dem Pass geben die Chinesen ihren Toten noch Messer und Säbel mit. (20) Nachdem die Man-quan-trang ihren Toten einen Silberring oder eine Münze in den Mund gesteckt haben, drücken sie ihnen ebenfalls noch ein Messer in die Hand, sogar bisweilen zwei, eines in die Rechte, eines in die Linke. (21) Die Po-yi in Yün-nan geben dem Toten einen Säbel in die Hand und bewachen ihn Tag und Nacht. (22) Bei den Yao führen zwei Zauberer im Trauerhaus einen Tanz auf, und einer geht dann mit erhobenem Messer durch alle Räume, um so die Dämonen zu vertreiben. (23) Sie hängen sieben Bilder von Gottheiten im Trauerhaus auf, (24) ebenfalls um die Dämonen zu verjagen und um die Gottheiten der Seele gün-

---

15) Dumoutier p. 20 s.
16) Nach Dumoutier p. 21
17) Saha oder Sahaloka, die Hauptstadt des Paradieses; cf. Dumoutier p. 21, Anm. 1
18) Frz. "les trois précieux": Buddha, Dharma (die Lehre), Samgha (der Klerus).
19) Phāt = Buddha; Nhu-lai = ebenfalls ein Name für Buddha; Thich-ca = eine chinesische Uebersetzung für Sakyamuni; cf. Dumoutier p. 21, Anm. 3, 4
20) Frick, Nachtrag in chinesischer Sprache
21) Lajonquière (2) p. 247
22) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII p. 351)
23) Pan Sin-min p. 51
24) Pan Sin-min p. 47

stig zu stimmen. Die Trung-cha legen in jede Hand des Toten eine kleine Figur in Menschengestalt. (25)

Nach FRICK glauben die Menschen in Ch'ing-hai, dass am Todestag immer ein missgünstiger Geist als Tagesregent die Herrschaft führt, weshalb man zu Abwehrmitteln greifen muss: gelbe Bohnen (Soya - Bohnen), Roheisen, Bambus und zwölf Stärkungsmedizinen. (26)

Damit der Tote sicher seinen Weg finde, gibt man ihm einen Führer mit. Bei den Muong bittet der Zauberer den Genius der Zauberer, (27) er möge dem Toten den Weg zur Wohnung der höherstehenden Genien (28) zeigen, bei denen der Tote Schutz und Schirm erhalte. (29) Bei den Lolop'o wird gleich nach dem Tode ein Schwein an einer Quelle geschlachtet, damit der Tote das Wasser auch in der anderen Welt finde. (30)

Bei den Meo in Tonkin und Thailand fungiert ein Hund als Totenführer. Nach DIGUET opfert man für den Toten ein Schwein, ein Zicklein und Hunde, deren Fleisch zur Speise dient; ein geschlachteter Hund aber wird mit seiner Pfote an die rechte Hand des Toten gekettet, auf dass er den Toten geleite. (31) LAJONQUIÈRE berichtet darüber folgendes: Die Meo schlachten einen Hund und bringen ihn zum Leichnam. Ein Band, das durch die Schnauze des Hundes gezogen ist, wird um das Handgelenk des Toten geschlungen. Der Hund muss die Seele des Toten auf den Pfaden der anderen Welt führen. (32) BAUDESSON sagt, dass die Meo eine Schnur, an deren einem Ende ein lackierter Hund aus Holz hängt, an der Hand des Verstorbenen befestigen. (33) Bei BERNATZIK findet sich eine ähnliche Stelle über die Meo in Thailand: "Ausserdem wird unter den Meau auch verschiedentlich der Brauch geübt, beim Tode eines Menschen einen Hund zu töten, der als Geist die Seele des Verstorbenen ins Jenseits zu geleiten hat." (34)

Zur Erklärung des Hundes als Seelenführer können wir mit KRETSCHMAR sagen: "Es besteht also der Glaube, dass Tote nur von Toten begleitet werden können. Denn die Seele löst sich nach asiatischer Auffassung im Moment der Ekstase und im Augenblick des Todes vom Körper los und wandert davon. Soll nun der Hund seinen Herrn ins Jenseits begleiten, so muss auch seine Seele vom Körperlichen befreit werden. Denn die Naturvölker glauben, dass Tiere, Pflanzen und alle stofflichen Dinge auf der Erde eine ebensolche Seele haben wie die Menschen." (35)

Bei den Chinesen scheint der Hund mehr Behüter als nur Geleiter zu sein, er beschützt seinen Herrn gegen die Dämonen und die bösen Hunde der anderen Welt. Ausserdem wird m.E. der Hund mit dem männlichen Prinzip in Verbindung gebracht, das die Dämonen, die zum weiblichen

---

25) Diguet (2) p. 102. - Lajonquière (2) p. 208
26) Frick p. 17
27) Frz.: "génie des sorciers."
28) Frz.: "génies supérieurs".
29) Lajonquière (2) p. 350
30) Liétard p. 171
31) Diguet (2) p. 143 s.
32) Lajonquière (2) p. 318
33) Baudesson p. 129
34) Bernatzik I p. 168
35) Kretschmar II. p. 223

Prinzip gehören, vertreibt. (36) Einstmals kam der "Goldhund" von der Himmelshalle auf die Erde hernieder, um den "Mondherz-Tiger" zu züchtigen. (37) Ein Hund stieg einst von der Erde zum Himmel hinauf und brachte den Lolo glücklich Saatkörner herab. (38)

Was die durch Unglücksfälle Umgekommenen betrifft, so können wir von den Annamiten etwas aussagen: Den Enthaupteten (also den eines gewaltsamen, unnatürlichen Todes Verstorbenen) näht man den Kopf wieder an den Rumpf und legt ihnen einen Holzsäbel über die Füsse. Der Bonze breitet die Arme gegen das Sternbild (39) des Grossen Bären aus und betet, alle Unglücksursachen mögen rasch verschwinden. Die durch den Stoss eines Büffels oder eines Pferdes umgekommen sind, schlägt man leicht mit einem Stock auf den Kopf mit den Worten: Durch einen Büffel (Pferd) getötet zu werden, ist kein glücklicher Tod. Wir bitten den Tho-ky und den Genius des Ortes, an dem dieser Mensch getötet wurde, seine Seele zu suchen, damit sie ihn wieder belebe und seinen Körper besitze. (40) Als Unglück wird auch der Tod der Wöchnerin betrachtet. Dreimal muss man mit rotgefärbtem Wasser den Leichnam besprengen und ein auf Papier gezeichnetes Amulett verbrennen, (41) das die Seele begleiten und ihr als Schild gegen die Dämonen dienen soll. (42)

II/ 2. Die Kultopfer während der Aufbahrung

Die Beigaben, die die verschiedenen Völker in den Sarg neben den Toten legen, können wir in zwei Arten einteilen: Die einen dienen dem Toten zum Lebensunterhalt, die anderen als Schutzmittel in der anderen Welt.

Bei den Muong opfert man bei der Aufbahrung dem Toten eine erste bescheidene Gabe, die aus einem Huhn, gekochtem Reis, Wasser, Betel und Betelblättern, die mit Kalkbrei bestrichen werden, besteht. (43) Die Moi legen Pfeifen, Kleinodien, kleine Glaswaren und Betel in den Sarg. (44) Bei den Rhadé-djaray gibt man dem Toten seine persönlichen kleinen Gebrauchsgegenstände, wie Messer, Näpfe, Kürbisflaschen und Hacke mit. (45) Bei den Man-coc wiederum legt man Papier und auch Korn in den Sarg, damit der Tote auch in der anderen Welt Reispflanzungen anlegen kann. (46)

---

36) yin = weibliches, yang = männliches Prinzip. Sie sind nach der chinesischen Kosmologie etwa 2 Arten von Luft, aus denen alles entsteht. Zum yin-Prinzip gehören Erde, Frau, Dunkelheit, Kälte, Winter, Feuchtigkeit, das Negative; zum yang-Prinzip aber Himmel, Mann, Licht und Helle, Wärme, Sommer, Trockenheit, das Positive. - In unserem Falle gehören die Leibseelen zum yin- und die Seelen zum yang-Prinzip. Dieser Glaube ist m.E. nicht der ursprüngliche. cf. unten S.

37) Knowlton, The Mountain Tribes of the Chekiang Province, p. 245, zit. nach Kretschmar I p. 20

38) Koppers p. 285; 381

39) cf. unten S. 133

40) Dumoutier p. 50

41) Ueber Amulette siehe unten S. 141 ff.

42) Dumoutier p. 49

43) Cuisinier p. 461

44) Maître p. 77

45) Jouin p. 28

46) Lajonquière (2) p. 245

Ueber die Yao berichtet WIST, dass die vom Toten zu Lebzeiten gebrauchten Gegenstände, wie Regenhut, Tragkorb oder Pfeifen mit in den Sarg hineingelegt werden. (47) Die Laqua füllen die Zwischenräume zwischen Leichnam und Sargwand mit Tüchern oder Papier aus. (48) Bei den Thai in Phong-tho findet die Aufbahrung am Tage nach dem Todestag statt. Man legt Asche, Holzkohle, Reis, Papier, ein Tuch und fünf chinesische Silberstücke in den Sarg. Nachdem das Gesicht des Toten mit einem Seidentuch bedeckt worden ist, wird der Sarg geschlossen. (49) Bei den Tho gibt man eine oder zwei Entenfedern in den Sarg, die als Schutz besonders beim Ueberschreiten einer Brücke in der anderen Welt dienen sollen. Man fügt auch Pinsel und Papier bei, damit der Tote seine Wünsche schriftlich äussern kann. Alle Angehörigen legen noch ein viereckiges Stoffstück auf den Leichnam, der Priester reicht sodann dem Toten den Pass und einige schriftliche Unterweisungen, wie er sich in der anderen Welt zu benehmen habe. (50) Sieben Sapeken legt man in der Form des Grossen Bären in den Sarg. (51) Wie DE GROOT über die Chinesen schreibt, verstaut man ein Brett im Sarg, das nach dem Sternbild des Grossen Bären sieben Löcher oder sieben eingeritzte Kreise aufweist; (52) auch die Annamiten kennen diesen Brauch.

Ueber die Aufbahrung der Toten bei den Annamiten schreibt DUMOUTIER wie folgt: Die Söhne und die Neffen legen den Leichnam in den Sarg, wobei die übrigen Hohlräume mit den Kleidern des Toten ausgefüllt werden. Dann schlägt man einer weissen Taube den Kopf ab und besprengt mit ihrem Blut den Leichnam, während man die tote Taube an einer Ecke im Sarg birgt, dazu legt man noch ein Kartenspiel und einen Kalender. Der Bonze ruft die Seele an und teilt ihr mit, dass ihr Körper schon im Sarge liege, sodann stellt er einen Präsentierteller auf einen Tisch und legt wohlriechende Stäbchen und eine Mütze aus Papier dazu. Um sich mit dem Dämon Ya, (53) der schon im Leichnam haust, zu versöhnen, opfert man ihm ein Ei und eine Schüssel Reis. (54)

Durch Berichte von GIRAN über die Annamiten erfahren wir ferner: Beim Aufbahren hält der Priester einen Spiegel und einen Pfirsichzweig mit jungen Blättern in der Hand, stellt den Spiegel vor die Augen des Toten und sprengt mit dem Zweig Wasser über den ganzen Körper mit den Worten: "Ich öffne die Augen des Toten, damit sie für das Licht zugänglich seien; ich öffne die Ohren des Toten, damit er höre. Möge sein Herz "thien" (55) werden, möge sein Verstand "linh" werden, (56) möge seine Seele tausend Jahre glücklich sein, seine Kinder und Enkel reich, edelmütig, glücklich und ruhig sein und lange leben!" Der Spiegel ist Symbol für die Reinigung der Seele durch Feuer oder Licht, der Pfirsichbaum ist der Sonnenbaum. (57)

---

47) Wist, p. 114
48) Bonifacy (3) p. 547
49) Silvestre, p. 38
50) Diguet (2) p. 53
51) Lajonquière (2) p. 160
52) De Groot (2) I p. 91
53) Ya bemächtigt sich des Leichnams und verzehrt das Fleisch; cf. Dumoutier p. 44 Anm. 1
54) Dumoutier p. 44
55) thien = annamitischer Ausdruck für "Himmel"
56) linh = annamitischer Ausdruck für "Seele"
57) Giran p. 170

Die Chinesen legen den Spiegel zu Füssen des Toten nieder. Vor dem Schliessen des Sarges drückt der Laienpriester sein Vertrauen zum Jade - Kaiser (Ngoc - Hoang) aus, indem er zum Toten, der nun seine Reise antreten soll, sagt: "Dem Willen von Ngoc - Hoang gemäss, befehlen wir dem NN, der am ... Tage um ... Uhr verstorben ist, er soll ins Schattenreich hinabsteigen und dort seine Ahnen treffen. Den Dämonen schärfen wir ein, ihn auf dem rechten Weg zu geleiten, ihn nicht abirren zu lassen und ihn nicht zu belästigen, sonst haben sie sich vor dem Jade-Kaiser zu verantworten, der sie auf unsere Klage hin schwer bestrafen würde." (58)

DE GROOT berichtet, dass die Chinesen Hanfsamen und Erbsen in den Sarg streuen, damit der Tote zahlreiche männliche Nachkommenschaft habe. (59)

Ueber die Hanfsaat als Opfergabe lesen wir schon bei dem alten Autor SUNG - YÜ, der einige Jahrhunderte vor Chr. lebte: Den Hanfsamen bereitet man vor, um die Seele herbeizulocken. (60) Dieser Brauch reicht in noch ältere Zeiten zurück. Der Urkaiser T'ang der Schang-Dynastie bekämpfte einst den König des Staates Ko und besiegte ihn auch. Der Grund für die Kriegserklärung war folgender: Der König opferte den Ahnen nicht mehr, weil er nicht genug Hanfsaatkorn hatte. (61)

In diesem Zusammenhang ist die Erklärung des chinesischen Wortes für "Dämon" ("mo") von Interesse. Es besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil bedeutet Dämon selbst, der andere ist das Zeichen für "Hanf", woraus deutlich wird, dass der Hanf mit den Dämonen in Verbindung gebracht worden war: Man vertrieb mit Hanf die Dämonen oder besänftigte sie durch Hanfopfer. Wir glauben jedoch, dass der Hanf zunächst Opfergabe an die Götter war. Man konnte sodann Hanfsaat sowohl für die guten als auch die bösen Seelen darbringen.

In den Berichten von FRICK über die Ch'ing-hai ist auch von Hanf und Bohnen die Rede: man legt Roheisen neben den Sarg, giesst Medizinwasser auf den Boden an der Aufbahrungsstelle und legt Bohnen und einen Bogen, aus Bambusrohr und mit einer Sehne aus Hanfschnur, in den Sarg. Alle diese Mittel sollen den Sarg von Dämonen befreien und alles Unglück von ihm fernhalten. (62)

Im Altertum Chinas gab man dem Toten Jade mit, und bis heute versieht man ihn noch mit Gold und Silber. Jade und Gold sind gut, denn sie stammen nach I-ching, Shuo - kua aus dem männlichen Prinzip, nach einem alten Glauben stirbt man nicht, wenn man Jade isst. (63)

Bei der Aufbahrung geben die Leute manchmal der Leiche noch Datteln und Nüsse, die ebenfalls auf reiche Nachkommenschaft hinweisen dürften. Früher wurden dem Toten auch Brote mitgegeben, mit denen er die Hunde der Unterwelt füttern sollte. (64)

---

58) Diguet (1) p. 153
59) de Groot (2) I, p. 90
60) Chü - yuan, Kap. Chao - hun.
61) cf. Men-tse
62) Frick p. 18
63) Ko-hung, Kap. II
64) Frick p. 8

Nach den Berichten von BONIFACY über die Lolo singt im hochgelegenen Tonkin der Laienpriester, wenn er die Leibseelen in den Sarg einsperrt: "Ich habe euch einen schönen Wohnort bereitet, ich lade euch ein einzutreten, ich führe euch an einen Freudenort; ihr werdet dort ruhig bleiben; stört eure Kinder nicht durch eure Besuche. Eure Kinder werden euch den Kult erweisen, schützt sie zum Dank dafür!" (65)

Stirbt jemand unglücklich, d.i. eines gewaltsamen Todes, so beobachten die Annamiten folgendes: In den Sarg eines von Tiger oder Schlangen Getöteten legen sie Erde, die in gelbes Papier eingewickelt ist. Die Erde muss von einer Stelle genommen werden, wo sich drei Wege schneiden. Bevor der Leichnam in den Sarg gebettet wird, spricht der Bonze ein Gebet, nimmt Wasser in den Mund und besprengt damit die Leiche. Den Selbstmördern oder denen, die von Steinen zermalmt oder überfahren wurden, legt man dreissig Menschenfiguren, die man aus der Erde der Unglücksstelle geknetet hat, unter die Füsse. Wer vom Blitz erschlagen oder vom Donner niedergeschmettert wurde, gilt als Opfer der himmlischen Rache. Für ihn muss man beten und opfern, damit seine Seele noch grösseren Leiden entrinne, auch ihm legt man eine menschliche Figur in den Sarg. Wird ein Enthaupteter in den Sarg gebettet, so wünscht der Bonze im Gebet, Leiden, Unglücksfälle, Unwissenheit und Irrtum mögen entfliehen. Darauf entzündet er eine Fackel und schleudert sie zu Boden. (66)

II/ 3. Die Kultopfer nach der Aufbahrung

Der Leichnam wird ein oder zwei Tage nach dem Tode aufgebahrt und bleibt so noch ein oder zwei Tage im Hause liegen. So bei den Meo, (67) Po'-yi, (68) Nung, (69) Thai, (70) Annamiten und Chinesen. Die Reichen der Annamiten, Chinesen und Thai (71) aber behalten den Toten noch viel länger im Hause. Die Lati beerdigen ihren Toten nach fünfzehn Tagen, er wird durch Greise bis dahin bewacht, die seine Seele mit ihren Ratschlägen zum Wohnort der Ahnen geleiten (72). Ist ein Ho-ni verstorben, so wird sein Leichnam einen Monat lang im Hause behalten. (73) Bei den Muong bleibt der Tote zwölf Nächte im Sarg aufgebahrt. (74) Ein toter quan-lang wird drei Jahre lang in seinem Sarg vor der Ahnentafel aufgestellt. Durch ein langes, hohles Bambusrohr, das in den verschlossenen Sarg gesenkt wird, und dessen oberes Ende über das Dach hinaus reicht, können die Leichengase ohne Unannehmlichkeit für die Hinterbliebenen abziehen. Während der drei Jahre erweisen die Hausgenossen dem Toten an bestimmten Tagen den Kult. (75)

---

65) Bonifacy (3) p. 547
66) Dumoutier p. 47 - 49
67) Lajonquière (2) p. 318
68) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII p. 351)
69) Diguet (2) p. 78
70) Silvestre p. 38
71) ibid. p. 38
72) Bonifacy (2) p. 274
73) Lajonquière (2) p. 339
74) Cuisinier p. 468-471
75) Lajonquière (2) p. 352

Nun zu den Opfergaben nach der Aufbahrung:

Die Meo in Tonkin verehren die im Sarg liegenden Toten durch reiche Opfergaben, sie fordern sie mit allen nur denkbaren lieben Worten auf, die Speisen zu sich zu nehmen. (76) Die Laqua opfern dreimal im Tag. (77) Bei den Tho wird ein geschlachtetes Schwein dem Toten dargebracht und zu Füssen des Sarges hingelegt. Der Laienpriester spricht ein Gebet und schenkt fünf Tassen Wein ein, die die Söhne am unteren Ende des Sarges darbringen. (78) Die Nung opfern der Seele des im Sarg liegenden Toten Speisen, darunter auch den Kopf eines Schweines. Der po - tao (79) fordert die Seele auf, die Speise zu nehmen und bittet den Himmel, die Seele wohlwollend zu empfangen. Um die Seele einzuladen, muss man sie rufen; zu diesem Zweck legt man neben den Sarg ein Kleid des Toten und bindet es mittels eines langen Bandes an den Sarg, da man glaubt, die Seele werde dieses Band als Brücke zum Sarg benützen. (80) Die Lolo in Westchina zerren eine Kuh vor die Haustür und spannen unter verschiedenen Gebeten (81) von ihrem Kopf aus einen weissen Strick bis an die Hand des Leichnams

CUISINIER gibt in seinem Bericht über die Muong an, welche Rolle der Offiziant der Beerdigungsfeierlichkeit (82) nach der Aufbahrung einnimmt. Er spricht in der Nacht nach der Aufbahrung ein langes Gebet von der "Geburt der Erde und des Wassers"; ja er wiederholt es einige Male, damit es der Tote im Jenseits nicht überhöre und etwa aus diesem Grunde zürne. In der zweiten Nacht erzählt er ein altes Märchen: "Die Jagd des Tigers und das Schneiden des Baumes." In der dritten Nach ruft er die Ahnen des Toten, um ihnen denselben vorzustellen. Der Offiziant bittet seinen Schutzgeist, er möge die Ahnen in der dritten Nacht in ihren Gräbern, in der vierten Nacht im Himmel besuchen. Die Gebete der vierten Nacht sind die Gebete des "Offizianten, der emporsteigt". (83) In der fünften Nacht legt der Offiziant für den Toten Fürsprache ein, denn es kommen die Tiere, die der Verstorbene geschlachtet hat, zeugen wider ihn und fordern Rache beim König des Himmels. Es tritt auch die Erdgottheit vor, um die Vergehen des Toten aufzuzählen, aber der Schutzgeist verteidigt ihn, auf dass der Himmelskönig nachsichtig mit ihm sei. In der sechsten Nacht findet der "Verkauf der Blumen" statt: Der Schutzgeist führt den neuen Toten unter die alten Toten, die einige künstliche Blumen von ihm kaufen, um ihm so das nötige Geld zu verschaffen, das er in der neuen Welt braucht. In der siebten Nacht verlangt der Tote selbst eine Seele; denn die, die aus den Leibseelen bestand, ist nun mit ihm gestorben, und er braucht eine andere, um jenseits des Grabes leben zu können. Der Offiziant betet für ihn, auf dass es ihm gelingen möge, eine zu erhalten. In der achten Nacht verlässt der Schutzgeist den Himmel und steigt mit der Seele in einen märchenhaften Blumengarten. In der zehnten Nacht lehrt der Offiziant den Toten, wie er sich unter den längst Verstorbenen aufzuführen habe. Er rät ihm auch, ja nicht wiederzukommen, um die Lebenden nach sich zu ziehen. Diese zehn

---

76) Lajonquière (2) p. 318
77) Bonifacy (3) p. 547
78) Lajonquière (1) p. 124; (2) p. 161
79) po-tao = Laienpriester
80) Diguet (2) p. 78
81) Henry p. 103
82) In diesem Falle der Laienpriester
83) "l'officiant qui monte," (mo-lênh) ; cf. Cuisinier p. 470

Nächte werden aber durch zwei beliebig eingeschaltete Pausen von je 24 Stunden unterbrochen, während deren der Offiziant nur kommt, um dem Toten die täglichen Opfergaben darzubringen, sie zu weihen und die Totenklage der Familie zu leiten. (84) Am Vorabend der Beerdigung bringt man dem Toten noch mehrere Tieropfer dar, die in armen Familien jedoch nur aus einem Schweinchen bestehen. (85)

Wie PAN SIN-MIN uns berichtet, nimmt der Laienpriester auch bei den Yao eine wichtige Stelle ein. Die Angehörigen bitten gewöhnlich sechs Laienpriester zu sich. Zwei von ihnen tanzen um einen langen Tisch, ein anderer murmelt Gebete aus einem Buch, zwei tanzen noch ausserhalb der Pforte; sie verneigen sich nach den vier Himmelsrichtungen, weihen den Klebreis, opfern den Gottheiten (86) Wein, verbrennen Papiergeld und die Papierpferdchen und öffnen damit der Seele die Pforten des Himmels.

Ueber die Opfergaben der Rhadé-djaray berichtet JOUIN folgendes: Die Reichen bringen Büffel - und Rindfleisch dar, die Armen Schweinefleisch. - Die Offiziantenrolle übernimmt ein Familienmitglied, vorzugsweise der Angehörige, der die Gebete und Zeremonien am besten kennt; er ist bis zum Ende aller Totenzeremonien in Aktion. Am Vorabend der Beerdigung betet der Offiziant:

"Oh, Genius des Toten, (87) du bist verfault wie der Paddystiel, (88) tot wie das Gras; die Dämonen reissen dich mit sich fort. Jetzt sind sogar schon die Pfosten (89) verfertigt, der Sarg steht bereit. Morgen oder übermorgen wirst du in der Erde sein, die unten rot, oben schwarz ist. Du bist im Sarg, du wirst im Grab sein. Deine Finger werden Vögel sein, deine Nägel Adler, du wirst Genius sein, du wirst Berg sein, du wirst Geier sein, du wirst Fluss sein.

Morgen, übermorgen wirst du in der Erde wohnen, bewege dich nicht, du wirst im Berg sein, rühre dich nicht, du wirst dich im Rücken der Ahnen (= Erde) aufhalten, sei ruhig!

Willst du Reis essen, verlange ihn vom Genius der Sterne; willst du Hühnchen essen, verlange sie vom Genius des Mondes; leidet dein Magen Hunger, verlange Speise vom Herrn des Himmels; ein anderer Herr wacht über dich, ein anderer Herr behütet dich.

---

84) Cuisinier p. 468-471
85) Ibid. p. 463, 477
86) Z. B. der "Tugend", dem "Bergkönig", dem "Drachenkönig".
87) Ich gehe hier auf den Text zurück, den Jouin p. 211 s. mit Interlinearversion wiedergibt. Es heisst dort: "yang atâo", "génie defunt", womit offensichtlich der Tote selbst gemeint ist. Wenn man ihn mit "yang", "génie" anredet, so will man ihn dadurch ehren und zugleich günstig stimmen; denn, wie der Text des Gebetes (und anderer, die unten zitiert sind) zeigt, glaubt man, dass der Tote zu einem Wesen ("génie") wird, das der Familie Gutes und Böses bringen kann.
88) Paddy: der ungeschälte Reis
89) Am "Fest des Verlassens des Grabes" (cf. unten S. 49) werden die 4 Pfosten go'ing kut (die den Zaun um das Grab stützen sollen) und die 2 (bis zu 5 m hohen) Pfosten go'ing klao errichtet. Letztere sind östlich und westlich neben dem Grab aufgestellt und durch eine Schnur verbunden und je nach dem Reichtum und der Macht der Familie des Verstorbenen mehr oder weniger mit Schnitzwerk verziert. Die Gräber der Armen weisen keine Pfosten auf. Cf. Jouin p. 80-83.

Morgen, übermorgen komm nicht, nähere dich nicht. Liebe deine Frau nicht mehr, liebe deine Kinder nicht mehr; von nun an bist du von ihnen getrennt, wie das Blatt vom Baume losgelöst ist, wie das Blatt von der Bananenstaude abfällt, von nun an ist alles vorbei!

Jetzt stehen Krüge, drei an der Zahl, und ein Büffel als Opfergaben zu deinen Füssen, das Wasser k'pih (90) ist bereits verdunstet. Wenn wir morgen, übermorgen die Axt und die Sichel tragen, bewirke nicht, dass wir uns in den Fuss oder in die Hand schneiden. Genius, versuche nicht, unseren Kopf zu verwirren!

Morgen, übermorgen wird auf dem Pfade, der nach dem Felde führt, auf dem Pfade, der nach dem Wald führt, jemand zu singen versuchen. Du Genius, verwirre ihm den Kopf nicht! Die Blätter der Bananenstaude lösen sich ab, nun endigt alles, von nun an ist alles vorbei. Oh, Genius des Toten!" (91)

Nach diesem Gebet essen die Angehörigen die Fleischopfergaben. (92)

DUMOUTIER schildert, wie die Annamiten ihre Opfergaben vor dem Sarg darbringen, wie sie die Seele mit langen Gebeten zum Essen einladen und den Seelenführer, den Jade-Kaiser und Laotse anflehen und alles unternehmen, um Unglücksfälle abzuwehren. Der Bonze schneidet dreimal in den Sarg mit den Worten: "Schneiden, schneiden wir die Unglücksfälle, die der Himmel sendet, ab, damit die Toten werden die Seligkeit verkosten. Schneiden, schneiden wir die Unglücksfälle ab, die die Erde uns sendet, damit die Toten die himmlische Wiedergeburt erlangen werden. Schneiden, schneiden wir die Unglücksfälle, die das Holz uns verursacht, ab; mögen die Bösen in ein anderes Land entfliehen, die Toten werden eine angemessene Bestattung erhalten; die Familie wird lange leben!" Alle antworten: "So geschehe es während tausend Jahren, so geschehe es während zehntausend Jahren!" (93)

Man bittet die taoistischen Gottheiten, die Seelen des Toten und die Lebenden zu schützen: "Wir bitten die grossen Meister des Himmels Thai - thuong lao - quan und Ngoc - hoang thuong-de, uns unsere Schulden zu verzeihen, die Seelen zu beschützen und die Lebenden während ihres Lebenszyklus gütig zu bewahren. Wir bitten sie, uns von Missjahren, unglücksvollen Monaten und Tagen zu verschonen, die bösen Geister von uns fernzuhalten, die Dämonen in die Flucht zu schlagen. Wir flehen sie an, hunderttausend Jahre Wohlstand zu gewähren!" (94)

Auch das Gebet an den Führer der Seele (Su - gia) wird geflissentlich verrichtet: "Niemand kann sich den Entscheidungen des Himmels entziehen; obwohl man mächtig ist, kann man den Tod nicht meiden. Unsere kindliche Liebe erweist den Manen die Opfer und hält das Begräbnis den Riten gemäss. Der fromme Sohn NN kommt an der Spitze seiner Familie, um seine Erkenntlichkeit gegen seinen Vater (seine Mutter) durch Opfer an Su - gia zu bezeugen, damit dieser die Seele seines Vaters (seiner Mutter) überall beschütze und begleite, wohin sie gerne geht - auf das Reisfeld, in die Berge oder in den Wald, nach Norden, Westen oder Süden. Die Wohltaten des Su - gia erstrecken sich ja auf die ganze Welt, alle Menschen finden Glück unter seinem Schutz, seine Macht ist zu vergleichen mit jener

90) k'pih = Opfer (wasser)
91) Jouin p. 31 - 33
92) Ibid. p. 35
93) Dumoutier p. 44 s.
94) Dumoutier p. 53

der Berge und des Flusses. Möge es uns gestattet sein, ihm Speisen und Geschenke zu opfern!" (95)

Die Annamiten bringen ihre Opferspeisen auf einem Tisch neben dem Sarge dar. Zu den Tischzeiten erneuert man diese Speiseopfer. Zwei Kerzen und einige Weihrauchstäbchen brennen dabei. Die erste Formel (von dreien), mit der man die Seele zum Mahle einlädt, lautet: "Während des Lebens sind die Leibseelen an die Erde gefesselt, nach dem Tode steigen sie zum Himmel empor, und die Seele begibt sich zum Silberfluss. Dicht ist die Finsternis; die Seele irrt umher und sieht nichts. Ruft man sie, folgt sie der Stimme. Hier der fromme Sohn NN will sich gegen seinen Vater, der ihn gezeugt hat, erkenntlich zeigen, gegen seine Mutter, die ihn als Last zehn Monate in ihrem Schoss getragen hat. Er kommt, um hier seine Tränen zu vergiessen. Seine Armut erlaubt ihm nicht, Geschenke gemäss der Grösse und Macht seiner Kindesliebe zu bringen. Inständig bittet er die Seele seines Vaters (seiner Mutter), sich innigst mit dem mink-tinh (96) zu vereinigen und die bescheidenen Speisen zu nehmen, die hier auf dem Altar liegen."(97)

Die zweite Formel lautet: "Das Leben und der Tod sind doch ganz verschiedene Zustände, verschieden wie am und duong, (98) und für uns schwer zu verstehen. Ohne die Erlaubnis des Phāt ist es unmöglich, dass die Seele dem Rufe Folge leisten kann, aber der Rauch der Weihrauchstäbchen dringt bis in das Reich des Phāt ein; der Schall des mo (99) vereinigt wieder die Seele und die Leibseelen. Ist die Seele in der Hölle, so müssen wir dreimal die Fahne Chieu - hon schwenken. Hier ist NN, der für all die Sorge dankbar ist, die ihm seine Eltern haben angedeihen lassen, die ihn in seiner Kindheit nährten, kleideten und ihm ein Daheim gaben. Er kommt, um die Geschenke und Opfer darzubringen und ihre Seele zu rufen. Verschwunden sind ihre Gesichtszüge, verklungen der Schall ihrer Stimme, so löst auch der Herbstwind die Blätter vom Baume. Die im Traum gesehenen Schmetterlinge hinterlassen keine Spur, ihre Erinnerung aber bleibt in seinem Herzen lebendig. Wir bitten Su - gia, ihre Seele auf diesen Altar zu führen." (100) Diese zweite Formel scheint angewendet zu werden, wenn es sich um den Vater oder die Mutter handelt.

Von der dritten Formel geben wir nur den Schluss wieder: .. "Mögen die Leibgeister sich zerstreuen, möge die Seele zum Himmel steigen wie der helle, glänzende Mond, der sich am Firmament erhebt." (101)

FRICK überliefert uns eine schöne Gebetsformel, die etwa folgendermassen lautet: "NN, du bist heute in den Himmel gegangen, deine Lebenszeit ist vorbei. Gehe immer vorwärts, da ist immer Freude, gehe nie nach rückwärts, da ist überall Leid. Gehe den lichten Weg, nicht den dunklen. -

---

95) Dumoutier p. 56
96) mink - tinh = fahnenförmiges Tuchstück, welches den Namen und ein Verzeichnis der Vorzüge des Toten trägt.
97) Dumoutier p. 56
98) am und duong, diese Ausdrücke bedeuten annamitisch weibliches und männliches Prinzip.
99) mo = ausgehöhltes Holzstück in Form einer grossen Schelle.
00) Dumoutier p. 57
01) Dumoutier p. 58

Schütze uns; kommt der Dieb, versperre ihm den Weg, kommt der Wolf, verschliesse ihm das Maul, verhindere den Ausbruch von Streit und Hader, die Blattern nimm mit dir. Die Maulseuche des Rindes, den "schwarzen Schweiss" des Pferdes (102) wende ab, merze aus das Leid und die kleinen Unstimmigkeiten in der ganzen Familie. (103) Ich bitte dich, nimm das alles mit dir fort. Behüte die Erwachsenen vor Sorgen, die Kleinen vor Schmerzen. Mit leeren Händen und Busen sollen sie das Heim verlassen, mit vollen Händen wiederkommen. Du selbst hast dein Leben gelebt, mach dir keine Sorgen mehr um die Familie! Geh deinen Weg, immer nach vorwärts!" (104)

Wie FRICK noch angibt, steht vor dem Sarg ein "Seelentisch", darauf stehen zwölf im Dampf gebackene Brote, die dort liegen bleiben bis zur Beerdigung. Weihrauchstäbchen werden darauf verbrannt, und bei jeder Mahlzeit stellt man ein Essen dorthin. (105) In China opfert man noch mannigfaltige Gaben, wie Dattelbrote, Fleisch, Hirsesuppe, Früchte und Wein. Diese Sitte ist alt: denn schon ein Werk (106) der T'ang - Dynastie berichtet uns von dieser Gewohnheit, dem Toten nach der Aufbahrung Fleisch, gekochten Reis, Hirse und Wein zu opfern. Man klopfte auf den Sarg, rüttelte am Deckel und rief den Toten dreimal mit Namen und Titel: "NN, NN, NN, steh auf und iss!"

II/ 4. Die Anfertigung des Sarges

Die Kantao-Lolo in Tonkin bestatten ihre Toten ohne Sarg, (107) ebenso die Woni in Yün-nan und die weissen Lolo; der Leichnam wird vielmehr in Teppiche gewickelt. Bei den schwarzen Lolo verwenden die Adligen zu diesem Zweck Tigerfell, die gewöhnlichen Leute Hammelfell. Man verbrennt die Toten im Fell und streut ihre Asche aus. Die Kan-Lolo wickeln ihre Toten in Rinderfell. (108) Die Lou-lou verwenden Pantherfell, sie verbrennen ebenfalls ihre Toten, begraben hingegen ihre Asche auf einem Berg. (109) Die Lolo und Laqua des hohen Tonkin aber legen ihre Toten in Kastensärge, die nie durch Nägel, sondern mit Hilfe von Schlingpflanzen zusammengehalten werden. (110) Wahrscheinlich haben die Lolo des hohen Tonkin diese Gewohnheit von anderen Völkern übernommen.

Die Man, Moi, Muong, Tho und andere Völker zimmern für ihre Toten einen Sarg oft auf besondere Weise. Ueber die Man-coc berichtet DIGUET etwa folgendes: Nach dem Waschen des Toten geht der Offiziant

---

102) Eine gefährliche, plötzliche Krankheit, ein Schweissausbruch, bei dem das Tier meist eingeht.
103) Krankheit, Unglück im Stall und auf dem Felde, kleine Krankheiten im Haus.
104) Frick p. 8 s.
105) Frick p. 10
106) Thuan Chen-shih, Yu-yang-za-zu
107) Diguet II. p. 150
108) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII) p. 340 s.
109) Ibid. p. 337
110) Bonifacy (3) p. 546 s.

in den Wald, um einen Baum zu suchen, der von einem bestimmten Geist bewohnt ist. Nachdem er diesen Geist vertrieben hat, lässt er aus dem Baum einen Sarg anfertigen, (111) den die Kinder des Toten selbst ins Haus tragen. (112) Auch die Man-cao-lan verbrennen den Toten nicht, sondern verfertigen einen Sarg aus einem ausgehöhlten Baumstamm. (113) Die Moi lassen den Sarg im Wald und tragen den Toten dorthin.

Meist dient nur ein ausgehöhlter Baum als Sarg, der aber verschiedene Formen hat. (114) Bei den Muong und bei den P'u-sang wird der Deckel so abgehobelt, dass er siebenflächig ist, während der untere Teil neun abgeschrägte Flächen aufweist. Jeder der sieben bzw. neun Leibseelen steht eine Fläche zu, sodass der Sarg sowohl für Frauen als auch für Männer verwendet werden kann. Einige Muong geben dem Sarg und dem Dekkel fünf Flächen. Zur Anfertigung des Sarges darf man nur günstige Tage und gute Stunden wählen. (117) Die P'u-sang hobeln den Sarg aussen in der Weise, dass er ebenfalls neunflächig für die Männer, siebenflächig für die Frauen wird. Bei den Akka geht eine grosse Menge Leute in den Wald, um einen geeigneten Baum auszusuchen, zu fällen und ins Dorf zu ziehen. Der Baum wird der Länge nach entzweigeschnitten und jeder Teil in der Form eines Kanu zurechtgehobelt. (118) Bei den Tho bildet oft nur der einfache ausgehöhlte Baumstamm den Sarg.

Nach der Aufbahrung werden die Löcher im Holz mit Leim verschmiert. Der Sarg wird nie mit Nägeln verschlossen, sondern mit Schlingpflanzenbändern zusammengehalten, denn Geräusch und Lärm des Hämmerns würden den Toten stören und ihn erzürnen. Zuweilen verwendet man Holzstifte. (119) Auch bei den Chinesen ist der Brauch, einen ausgehöhlten Baumstamm zu verwenden, äusserst alt. Beim Begräbnis des Urkaisers Yach diente ein ausgehöhlter Stamm als Sarg, wobei Schlingpflanzen als Sargbänder verwendet wurden. (120)

Nach dem Buch LIKI gebrauchte nur die Schang-Dynastie Särge aus Holz, der Herrscher der Yü-Dynastie nahm Tonsärge, der Herrscher der Hia-Dynastie Tonurnen, die Leute der Chow-Dynastie bauten ein Mauergrab und stellten einen Katafalk hinein. (121) Wir sehen also, dass nur eine bzw. zwei Urdynastien Chinas die Sitte, ihre Toten in Holzsärgen beizusetzen, mit den Südvölkern gemein hatten.

Nach den Berichten von FRICK gibt es in Ch'ing-hai zwei Arten von Särgen: Den "alten" und den "frischen" Sarg. Der "alte" Sarg ist gross und reich ausgestattet, aus Brettern gezimmert und den Reichen vorbehalten, während der "frische", dessen Bretter erst nach dem Tode aus einem frischgeschlagenen Baum gesägt werden, für die Armen bestimmt ist. Der

---

111) Diguet (2) p. 115 s.
112) Lajonquière (2) p. 244 s.
113) Lajonquière (2) p. 281
114) Maître (2) p. 229 s. - Maître (2) p. 75
115) Cuisinier p. 459
116) Roux p. 410
117) Cuisinier p. 459 - 461
118) Roux p. 410
119) Lajonquière (2) p. 164
120) Pan - kuh, Biographie von Yang-wang-suen
121) Liki, Tan - kung

"alte" Sarg wird meist im Schaltmonat, dem günstigen Monat, angeschafft. Man schüttet Getreide hinein; aber auch der "frische" Sarg darf nie leerstehen, weshalb der Tischler die Hobelspäne darin liegen lässt. Andernfalls würden die Dämonen den Sarg besetzen, die Seele des Toten aber müsste vor ihnen fliehen, umherirren und würde den Lebenden schaden. (122) Die Annamiten versehen ihre Särge mit Zeichnungen von Schildkröten, Phönix, Tiger und Drachen. Ueber die Wahl gerade dieser Tiere gibt GIRAN folgende Erklärung: Die Schildkröte ist ein chinesisches Sternbild, das sich vor achtzehntausend Jahren über ein Viertel des Sternenhimmels erstreckte. Der rote Phönix kann vielleicht die Sonne darstellen, denn eine annamitische Legende erzählt folgendes: Zu Beginn der Welt, bevor Erde und Himmel sich getrennt hatten, herrschte Ngoc - Hoang, der Jade - Kaiser als die höchste Gottheit, in Form eines roten Phönix über dem Chaos. - Der weisse Tiger ist ebenfalls ein chinesisches Sternbild, entsprechend ungefähr unseren Sternbildern Widder und Stier. Der blaue Drache bezeichnet ein Sternbild, das etwa den Sternbildern der Jungfrau, des Wagen und des Skorpions entspricht. (123) Dazu kommt noch, dass der Tiger zum männlichen Prinzip gehört, ebenso der Drache, der seit dem Altertum mit dem Himmel in Verbindung steht. Die Schildkrötenmythologie ist alt, und der Phönix gilt schon bei Konfuzius als ein göttlicher Vogel. (124) - Alle diese Bilder haben den Zweck, die Dämonen von Sarg und Leiche zu vertreiben.

III. Kapitel

KULT BEIM BEGRAEBNIS

Allgemeine Einführung

Wir übergehen hier das Gepränge der Totenfeierlichkeiten und legen nur das vor, was zum eigentlichen Kult gehört. Man ist bestrebt, die Dämonen vom Leichenzug fernzuhalten, weil sie die Prozession stören könnten. Man hat nicht gern, dass der Tote selber den Rückweg finde und in das Haus kehre. Die gewöhnliche Bestattungsform ist die Erdbestattung. Grosse Sorgfalt verwendet man auf die Auswahl der Grabstätte. Die wichtigste Zeremonie ist wohl das Bemalen der Seelentafel.

III./1. Der Leichenzug

Die Tho sind ängstlich bemüht, die bösen Dämonen von dem Weg zur letzten Ruhestätte zu vertreiben, damit sie sich nicht an den Sarg klammern. Zu diesem Zweck schlägt ein Laienpriester dreimal auf den Sarg und schreit: "Auf! schnell vorwärts!" - An der Spitze des Leichenzuges schreitet ein Verwandter des Toten, ein Schilfrohr geschultert und einen mit Gold- und Silberpapierschnitzel gefüllten Korb in der Hand. Längs des Weges streut er diese aus, auf dass die Dämonen mit dem Sammeln dieser glitzernden Dinger beschäftigt sind und vergessen, dem Zuge zu folgen. Nach DIGUET wirft man auch Papiergeld auf die Strasse für die Dämonen, damit man ungehindert des Weges ziehen könne. An zweiter Stelle folgt der Sarg, der von Dorfleuten getragen wird. (1) Laienpriester begleiten mit Säbeln den Zug, um ihn zu schützen.

Die Thai durchbrechen eigens die Hauswand, schieben den Sarg durch dieses Loch aus dem Haus und schliessen die Oeffnung sogleich wieder, damit so der Tote irregeleitet ist, seinen Ausgang nicht mehr findet und nicht mehr zurückkehren kann, um den Lebenden zu schaden. (2) Sodann bildet sich der Zug in folgender Ordnung: Zuerst die Träger von Fackeln, Reis, Wein und anderen Speisen, dann die nahen Verwandten und Bekannten, darauf der Sarg, zum Schluss die übrigen Dorfbewohner. Manchmal begleitet auch Musik den Zug. Ist man an der Grabstätte angelangt, so blicken die erfahrenen Greise zum Himmel, um zu sehen, ob die Stunde für die Beerdigung günstig ist. Muss man den günstigen Zeitpunkt abwarten, verbringt man die Zeit mit Weinen und Klagen. (3)

Bei den Muong besteht ebenfalls der Brauch, den Sarg nicht durch die Haustür, sondern durch ein Fenster, bei den Nguon durch ein Loch in der Hauswand hindurchzuziehen. (4) Der Leichenzug bewegt sich nicht geradewegs auf die Grabstätte zu, sondern man macht Umwege, um die Seelen des Toten zu irritieren. Nach LAJONQUIÈRE zieht, wie wir schon bemerkt ha-

---

1) Lajonquière (2) p.161 s.
2) Bourlet p. 43 s.
3) Silvestre p. 38 s.
4) Cuisinier p. 478 s.

ben, ein Laienpriester mit Säbel und Schelle voran und eröffnet so den Zug, um die Geister zu verscheuchen. Ihm folgen die Fahnenträger. (5)

Die Moi sind von der gleichen Dämonenangst besessen, sie laufen mit dem Leichnam vor Beginn des Leichenbegängnisses schnell um das Haus herum, und hüllen ihn dann in breite Latanienbaumblätter. Sie schliessen sofort wieder das Loch in der Hausmauer, durch das man den Leichnam herausgehoben hat, tragen den Leichnam in den Wald, fällen dort erst den Baum, und zimmern einen primitiven Sarg zurecht, während andere schon das Grab schaufeln. (6)

Bei den Meo in Tonkin werden Sarg und Leichnam getrennt zur Beerdigungsstätte getragen. Auf dem Wege schiesst man Böller ab, um die Dämonen zu vertreiben. Ein Laienpriester eröffnet auch hier den Zug, Kinder und Freunde folgen. (7)

Beim Begräbnis der P'oyi zieht ein Verwandter des Toten voran, Feuer und Messer in Händen. Kommt man zum Grabe, zerbricht man alle Gebrauchsgegenstände des Toten, die man mitgebracht hat, und legt sie neben das Grab. (8)

Nach BONIFACY organisiert bei den Lolo grundsätzlich der Schwiegersohn das ganze Leichenbegängnis, eigentlich müsste er den Sarg mittragen, und dürfte sich nur helfen lassen. (9) Den Begräbniszug bei den weissen Lolo eröffnen sieben bewaffnete und geharnischte Leute, die Pfeile nach allen Seiten schiessen, damit sich kein Dämon naht. (10)

Beim Leichenbegängnis der Yao wird der Sarg meist nachmittags um zwei Uhr aus dem Totenhaus getragen. Der Sarg wird nie zugenagelt, sondern mit Palmseil, Tuch und Gürtel zusammengehalten. Nur zwei Laienpriester begleiten diesen Zug, bleiben aber unterwegs zurück, und ihre Helfer tragen die Reisurne, einige leere Schüsseln und Asche zum Begräbnisplatz. Wenn der Zug zu einer Wegkreuzung kommt, setzt man den Sarg auf zwei Bänke nieder , schlägt gegen die Gongs und schiesst Böller ab, während ein Laienpriester vor dem Sarg auf und ab geht und Gebete murmelt und zwei Yao mit Zimbeln um die Leiche herumtanzen. Man schlachtet ein Schwein oder ein Rind, nimmt einige Schüsseln von seinem Blut und giesst es in die Reisurne, um den Toten zu ehren.

Um 3 Uhr ungefähr bricht man wieder auf, nachdem ein Yao Hirsekörner auf den Sarg geworfen und eine der Töchter mit einem Sonnenschirm das obere Ende des Sarges bedeckt hat, damit die sengende Sonne den Toten nicht belästige (ist keine Tochter da so besorgt dies der Sohn oder Enkel oder Verwandte des Toten). Der Zug ordnet sich nun so: Voran zwei Yao, die Bambus- oder Holzstäbe oder Beile aneinander schlagen; dann die Söhne des Toten, die weisse Mützen auf dem Kopf und in der Hand weisses Papier und Weihrauchstäbchen tragen. Die Söhne wenden sich oft nach rückwärts, um vor dem Sarge niederzuknieen und sich tief zu verneigen. Den Schluss bilden die Gong- und Trommelschläger. Es ist üblich, dass die Frauen viel und laut weinen, während die Männer sich ruhiger verhalten. Kinder und Schwiegertöchter folgen dem Zuge nicht. (11) Der Schwiegersohn begleitet den Zug bis zur Grabstätte. (12)

---

6) Baudesson p. 126 s.
7) Lajonquière (2) p. 319 s.
8) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII) p. 349 s.
9) Bonifacy (3) p. 547 s.
10) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII) p.
11) Pan Sin-min p. 51 s./53 s.
12) Liao Chüong-jan p. 76

Die Annamiten verrichten beim Heraustragen des Sarges ein langes Gebet, und während des Zuges singen sie lange Hymnen. Einige Proben aus dem Gebet mögen hier folgen: "Heute ist der Tag der Beerdigung, das Nordmeer ist offen, die Nacht vorbei, die Sonne wird bald scheinen. Bald wird der Sarg, der noch im Hause steht zum Grabe getragen. Alle Würmer mögen sich entfernen, alle schlechten Gerüche verschwinden. Möge der König der Schutzgeister die Tür nach dem Grabe hin öffnen, möge er seine Garden und Diener senden, die die Trommel rühren, die Fahne flattern lassen und vor dem Leichnam einherschreiten! Der Bonze wird den Sarg geleiten; fürchte nichts, aber zieh dahin in Klugheit. Der Stern Thiên duc glänzt oben, der Stern Cattinh glänzt innen, die Seele kann zum Himmel steigen - die Nachkommen können im Ueberfluss leben." - Der Bonze nimmt ein Messer, wendet sich nach der Richtung des Grossen Bären, schöpft Atem und hebt den Sargdeckel hoch, mit den Worten: "Oeffne die Pforte des Himmels, schliesse die Pforte der Erde. Die Seele möge sich über den Weg der Dämonen erheben und aufsteigen zu den reinen Bezirken. Mögen alle grausamen Tiere auf meine Stimme und auf meinen Befehl hin mit Gedankenschnelle ausgerottet werden! Hier habe ich den Deckel des Sarges gehoben, möge die Seele zum Himmel steigen, hier wird nun der Sarg hinweggehoben, die Dämonen aber sollen verschwinden; hier wird der Sarg über die Schwelle getragen, das Familienhaupt aber möge Nachkommenschaft für 800 Jahre erhalten!

Möge die Königsfamilie die fünf Glücksfälle geniessen: (13) Langes Leben, Reichtum, Gesundheit, Tugendliebe und ein ruhmreiches Ende.

Die Dynastie soll tausend Jahre dauern. Das Wasser einer Quelle ergiesst sich nach allen Seiten, breitet sich überall hin aus. (14) Die Vereinigung der fünf Elemente (15) bildet die zehntausend Wesen. Das Licht des Goldbrunnens steigt bis zur Milchstrasse empor; die Seele ist nun von ihren Schmutzflecken gereinigt, ihre Reinheit erstrahlt wieder in alter Pracht! Den Nachkommen aber Glück und langes Leben!" (16)

Im Leichenzug psalmodieren die Annamiten unter anderem folgendes:

"Gedenket, dass der Mensch durch einen Hauch gebildet wird.

Während des Lebens belebt dieser Hauch den Körper, nach dem Tode entflieht der Hauch, und der leblose Körper weilt auf der Erde.

Der leblose Körper wird durch die Geister bewacht; der Hauch ist fort, die Geister aber bleiben in den Knochen, mögen auch sie weichen!

Die Seele hat sich im Osten oder Westen, Norden oder Süden, im Himmel oder in der Erde niedergelassen.

Mögen sie hierher zurückkommen, wieder in den Leichnam zurückkehren und dort weilen zehntausend Generationen lang.

Auf dem Berge Ngoc - ban hausen neun Drachen, die in tiefer Dunkelheit Wasser speien.

---

13) Dumoutier p. 63 - 65 s.
14) Ein Bild der Lieblichkeit des Paradieses
15) Metall, Holz, Wasser, Feuer, Erde.
16) Dumoutier p. 63 - 65.

Dorthin muss die Seele, um ihre Unreinheit abzuwaschen, damit die Knochen des Leichnams ganz weiss werden.

Dann wird sie zu den Wolken steigen, und im Dunst den Himmel erklimmen - schnell wie ein Gedanke.

Oeffnet dem Geist der Augen, damit man klar sehe.

Oeffnet dem Geist der Ohren, damit man deutlich höhre.

Oeffnet dem Geist der Nase, damit man die Gerüche wahrnehme.

Oeffnet dem Geist des Geschmackes, damit man den Geschmack verkoste.

Oeffnet dem Geist der Zunge, damit man seine Gedanken klar ausdrükken kann.

Oeffnet dem Geist des Herzens, auf dass man die äusseren Eindrücke in sich aufnehme.

Oeffnet dem Geist des Verstandes, dass man in näherer Untersuchung seine Eindrücke zerlegen kann." (17)

Der Sarg ruht auf dem Boden der Tragbahre und ist mit gelber Seide bedeckt. Auf dem oberen Teil der Tragbahre hat man ein gekochtes Ei, eine Schüssel gekochten Reis und sieben brennende Kerzen, deren Anordnung das Sternbild des Grossen Bären wiedergeben soll, gestellt. Um den Sarg herum hat man alle seltenen und kostbaren Gegenstände, die man in der Familie finden konnte, aufgebaut. (18)

Im Leichenzug der Muong trägt man eine Sänfte, in der ein Stoff von bestimmter Art liegt, dorthin zieht sich die Seele des Toten zurück. (19) Bei den Annamiten wird die Seelenseide in der Sänfte mitgetragen, brennende Kerzen aus Pflanzenwachs Tee, Betel, Blumen und ein kleiner Spucknapf sind davor angeordnet. (20) Das chinesische Sänfte - Häuschen heisst "Wohnung der Drachen und des Phönix". (21) Hier nimmt die Seele die Opfergaben während des Leichenbegängnisses entgegen. (22)

Wenn bei den Trung-cha die Prozession einen Bach überqueren muss, spannt man ein weisses Band, als Brücke für die Seele, von einem Ufer zum anderen. (23)

LAJONQUIÈRE spricht hier von einer Mehrzahl von Seelen, die immer wieder mutwillig den Leichnam verlassen, um allein umherzuschwirren. (24) Bei den Lolo gibt ein Laienpriester der Seele zuerst den letzten Weg bekannt, damit sie nicht fehlgeht und dem Leichnam folgen kann. Da werden die Schwelle des Hauses, verschiedene Plätze, aber auch alle Städte, Flüsse und Berge genannt, die die Seele durchwandern oder überschreiten muss, bis sie den Taliang-Berg (25), die Heimat der alten Lolo, erreicht. (26)

---

17) Dumoutier p. 76 s.
18) Dumoutier p. 75
19) Lajonquière (2) p. 351
20) Dumoutier p. 74; Diguet (1) p. 162
21) Lung - feng - ko
22) Doré p. 79
23) Diguet (2) p. 102.
24) Lajonquière (2) p. 208
25) In der Provinz Sze-chuan
26) Henry p. 103

III. / 2. Die Beerdigung

Bei den Yao wirft man nach der Ankunft am Begräbnisplatz Beutel mit Asche in den Sarg, und so auch das gelbe Tuch, das den Sarg bisher bedeckt hat. Beim Oeffnen des Sarges sieht einer nach, ob das Gesicht des Toten noch nicht verfault ist und ob noch die Mütze auf dem Kopfe sitzt, dann nimmt er ein Huhn, geht um den Sarg herum und schlachtet es als Opfergabe für den Toten. Darauf wird der Sarg in die Erde gesenkt. (27)

Bei den Muong errichtet man vorher neben der Grube zwei Altäre, den einen zu Ehren des Toten, den andern zu Ehren der Erdgottheit. (28) Während der Sarg in die Erde gesenkt wird, betet der Offiziant: "Oh, Genius des Toten, NN, (29) dein Körper ist vernichtet, du bist einer der Manen, du bist Genius, du bist Adler und Geier, du bist Berg und Tal, du bist Sarg und Grab. Du wohnst in der Erde, rühre dich nicht, Du wohnst im Berg, rege dich nicht. Von nun an, wenn du Wein trinken willst, verlange ihn vom Genius der Sterne, wenn du ein Hühnchen essen willst, verlange es vom Genius des Mondes; wenn du Fleisch und Fisch essen willst, verlange sie von Ae Die, du bewohnst eine andere Erde. Oh, Genius des Toten!" (30)

Ins Grab legt man verschiedene Opfergaben. Die Moi opfern einige Krüge Wein und einen Korb Reis. (31) Bei der Beerdigung des Muong - Häuptlings werden Speise, Trank und Gebrauchsgegenstände auf den Sarg im Grab gelegt. Der Laienpriester singt dabei und giesst Blut und Schnaps auf den Sarg. Frauen tanzen dabei. Man ruft dabei die Seele des Häuptlings. (32) Die Rhadé-djaray opfern einen Krug Wein und drei Schüsseln Büffelfleisch; den Weinkrug stellen sie zu Füssen, das Fleisch zu Häupten des Toten. Der Wein wird oft mit dem Blut des Opfertieres vermischt. (33) Neben dem Grab werden die sog. "Opfergaben des Gebetes" aufgestellt: Eine Schüssel Fleisch, ein halber Büffelschenkel und alle grösseren Gebrauchsgegenstände, die dem Toten mitgegeben werden - die kleineren Utensilien hingegen werden im Sarg untergebracht. An grösseren Gegenständen sind Gongs, Krüge, Kochtöpfe zu nennen. (34) Die Frauen bringen noch einige Päckchen Klebreis, Tabak und anderes, in Bananenblätter eingewickelt. Die letztgenannten Geschenke sind bereits für die Familienangehörigen bestimmt, die im gleichen Jahre, noch sterben sollten. Die Frau tritt mit ihrer Opfergabe nahe an das Grab heran und lässt ihr Paket in einen Korb im Grabe fallen. (35)

Stirbt eine Frau bei den Rhadé-djaray, die Kinder unter fünf Jahren hinterlässt, so ist die Gefahr besonders gross, dass sie dieselben nachzieht. Deshalb betet man, wobei man eigens noch ein Huhn opfert: "Jetzt bist du verfault wie ein Paddystiel; dein Körper ist gestorben, er ist verloren.

---

27) Pan Sin - min.
28) Lajonquière (2) p. 351
29) Cf. oben S. 23, Anm. 87
30) Nach Jouin p. 198 s.
31) Maître p. 77
32) Smith p. 112 s.
33) Jouin p. 37
34) Jbid. p. 38
35) Jbid. p. 39

Die Dämonen rufen ihn, nehmen ihn hinweg. Du wohnst unter den niedergeschlagenen Bäumen..... Ich möchte verhindern, dass du deinen kleinen Kindern nochmals nahe kommst. Von nun an hast du andere Reichtümer, du gehörst nun zu einer anderen Dorfgemeinde, bist von einer anderen Erde, gehörst zu einem anderen König. Du darfst nicht rufen, nicht nahekommen, darfst deine Kinder nicht mehr lieben, es wird dir untersagt..... Wenn du Reis essen willst, verlange ihn vom Genius der Sterne...". Das Hühnchen wir zerrissen, eine Hälfte wird ins Grab gesenkt, während die andere Hälfte die Kinder verzehren. (36)

Ist der Tote Vater von mehreren Kleinkindern, so lässt man das Gebet aus, die Kinder müssen schnell nach Hause eilen (wenn sie mitgegangen sind) (37) Ist das Begräbnis zu Ende, so verrichtet man folgendes Gebet: "Du darfst deine Frau nicht mehr lieben, auch nicht mehr deine Kinder, deshalb werden dir Krabben, Krevetten, Reis und Gemüse aufgetischt." (38) Die Akka fügen noch hinzu: "Komm nimmer wieder, deine Familie zu stören." -

Bei den Chinesen sowie bei den Annamiten werden folgende Opfergaben ins Grab gegeben: Hirse, Reis, Fleisch, Wein, Kleider und ein Spiegel. Der annamitische Priester betet beim Hinablassen: "Wenn der Spiegel rein ist, wirft er das Licht überallhin zurück, es gibt keine unzerstreubare Dunkelheit mehr. Der Geist öffnet die Wege; die Seele entflieht und folgt ihm. Das Licht führt sie, bis sie eindringt in den Schatten, wo sie auf ihre Wiederverkörperung wartet und sich bereit hält." (39) Dreimal ruft der Priester die Seele auf und verkündet ihr, dass ihr gestorbener Leib nun beerdigt wird. Dabei streckt er die Hände gegen die Seelentafel, um die die Seelenseide gewunden ist, aus. (40)

Beim Begräbnis wird die Seelenseide durch die Seelentafel ersetzt. (41) Man nimmt die Seelentafel, die auf der Sänfte (dem Seelenthron), mitgetragen worden ist, herab, der älteste Sohn kniet nieder und hält sie über seinen Haupt, steht dann auf und überreicht sie dem Gelehrtesten der ganzen Sippe. Dieser muss das Schriftzeichen Chu ergänzen, das absichtlich unvollständig gelassen wurde. In dem Augenblick, in dem der Punkt hinzugefügt wird, hat auch die Seele die Seelenseide verlassen und ist auf die Seelentafel übergegangen. (42) Dieser Brauch des Schriftzeichenergänzens ist sicher Stammgut aus China, weil Chu ein chinesisches Wort ist, das etymologisch die "Lampenflamme" bedeutet, heute den Sinn von "Gebieter, Meister", "Besitzer oder Genius" angenommen hat. Vielleicht brachten die Familienhäupter früher die Opfergaben auf einem Altar dar, auf dem Lampen brannten. DE GROOT scheint der Ansicht zu sein, dass im Altertum Chinas die Seelentafel Menschenform hatte. (43)

---

36) Jbid. p. 39 s.
37) Jbid. p. 40 - cf. oben S. 30
38) Jouin p. 40
39) Dumoutier p. 78
40) Diguet (1) p. 166
41) Cadière (3) p. 5
42) Dumoutier p. 78
43) De Groot (1) p. 18, Anm. 3

Alsdann brennt der Zeremonienmeister Weihrauch an, schenkt Wein ein, kniet nieder und bringt diese Opfer dar. Alle knien nieder, und der Zeremonienmeister stimmt einen Hymnus an, der ausdrückt, dass die Kinder den Tod herzlich beweinen, danach verlangen, den Körper der Erde anzuvertrauen, und darum bitten, die Seele möge die Seelentafel besetzen und in ihr nach Hause zurückkehren. (44)

Ist das Grab zugeschaufelt, so bildet man aus der übrigen Erde einen Grabhügel. Meist lässt man einige Speisen neben dem Grabe stehen, so bei den Meo. Die Tho lassen einen flachen Stein am unteren Ende des Grabes ein, und schreiben den Namen auf die Platte. Alsdann bringen sie noch ein Opfer dar: Einen Schweinekopf, ein Huhn, Reiswein, gekochten Klebreis und drei Weihrauchstäbchen, die auf den Grabhügel gelegt werden. (45) Die Laqua umgeben das Grab mit Steinen, stecken in den Boden eine lange Stange, die einen alten Hut trägt, und stellen auf das Grab eine Schüssel voll Reis. (46) Bei den Man - tien baut man in Grabesnähe ein Hüttchen, in dem man Speisen für den Toten verwahrt. (47) Man stellt einen flachen Stein am Grabe auf, der den Namen des Toten trägt. Die Man-quan-trang in der Provinz Hung-hoa setzen neben die Totenhütte noch eine Puppe, die den Toten begleiten soll. Die Speisen, die sie opfern, sind wie bei den Man-tien für die bösen Leibseelen bestimmt. (48)

Die Yao stecken neben dem Grab Zweige, Beile und Steine in die Erde, während alle Schüsseln und die Reisurne östlich des Grabes aufgestellt werden. (49) Bei den Trung-cha trägt die Steinplatte vor dem Grab ausser dem Namen noch Todesdatum und Alter und die Namen der Nachkommen. (50) Bei den Rhadé-djaray stellt der Offiziant am oberen Grabende drei Schüsseln Fleisch, einen Präsentierteller mit Fleisch, rechts eine Schüssel Reis, links eine Schale Wein und eine Kürbisflasche voll Wasser auf. (51) Die Angehörigen dieses Volkes errichten um das Grab herum einen Bambuszaun, ebenso die Nia-hoeun (52) die täglich Reis, Hühnchen und Früchte am Grab niederlegen, bis die Seele ihrer Meinung nach unter das Hausdach zurückgekehrt ist.

Die Boloven (53) bauen in der Mitte des Bambuszaunes ihr Opferhäuschen, (54) die Moi errichten es aus Blättern vom Latanienbaum auf dem Grab selbst, und stellen Speisereste und die Tasse des Toten hinein; denn diese Hütte gilt nun als vorläufige Wohnung des Toten. (55) Wie MAÎTRE vom gleichen Volk berichtet, opfert man dort täglich Speisen und Wein, die man durch ein Bambusrohr in den Sarg hineingleiten lässt. Auch die Moi besuchen sechs Monate lang täglich das Grab, und erst am Ende dieser ersten Trauerperiode bauen sie das Totenhäuschen und legen verschiedene Speisen nieder. (56)

---

44) E.C. Lesserteur, Rituel domestique des funérailles en Annam. Paris 1885.
45) Lajonquière (2) p. 162, 318 cf. Diguet (2) p. 54
46) Bonifacy (3) p. 547
47) Diguet (2) p. 121
48) Lajonquière (2) p. 257 s.
49) Pan Sin-min
50) Lajonquière (2) p. 208
51) Jouin p. 42
52) Eine Untergruppe der Kha
53) Eine Untergruppe der Kha
54) Bernard p. 82
55) Baudesson p. 128
56) Maître p. 77 s.

Die Muong stellen auf den Grabhügel eine Schüssel mit Reis und stecken drei Weihrauchstäbchen in die Erde. Einen Stein setzen sie am oberen Ende des Grabes, einen anderen am unteren. Neben dem oberen Stein graben sie einen Krug Wein ein, dessen Hals abgeschlagen ist. Füllt sich dieser Krug mit Regenwasser, so ist das ein Zeichen, dass der Grabplatz günstig liegt, und die Stätte der Familie Glück bringt. (57)

Weil die M'nong-preh glauben, dass das Fieber von den Genien des Paddy, des Flaschenkürbis und der Melonen kommt, beschwören sie diese nach der Beerdigung: "Ihr dürft uns nicht krank machen, uns kein Fieber anhängen." (58) Die Bahnar wiederum haben Angst, der Tote wolle noch nicht endgültig fortgehen, weshalb sie nach der Beerdigung am Grage rufen: "Geh zu deinen Grossvätern und Grossmüttern!" (59) Die Annamiten fürchten, der Tote könne vom weissen Tiger gefressen oder sonstwie von den Dämonen belästigt werden, deshalb betet der älteste Sohn: "Ich heisse NN. Mein Vater ist seit zehn Tagen tot. Heute nehmen wir sein Begräbnis vor. Ich möchte seinen Leichnam gegen den wilden 'Weissen Tiger' schützen. Ich werfe mich vor dem Grabe nieder, lege auf das Grab Geschenke an die Erdgottheit, ich werfe mich nieder und biete dem 'Weissen Tiger' das Blut des eigens für ihn geschlachteten Hahnes an. Ich lade ihn zum Trinken ein." Wird ein ganzer Hahn geopfert so verrichtet er folgendes Gebet: "In Ehrfurcht wage ich es, den Körper samt seinem Blute dem himmlischen Tiger anzubieten und ihn zu bitten, diesen Hahn und das Blut anstatt der Leiche zu fressen, damit der Leichnam unverletzt im Grab bleibe. Denn Körper und Seele müssen unversehrt bleiben, um das Glück der Nachkommen zu sichern; und die Seele kann sich nicht mehr verkörpern, wenn der Körper zerrissen und verstreut wird. Das Glück kann vom Himmel nicht auf die Nachfahren herniedersteigen, wenn die Ahnen vom Tiger gefressen worden sind." Daraufhin gräbt man den Hahn ein, in dessen Körper ein Amulett eingeschlossen wurde. (60)

Die Chinesen lassen ausser den üblichen Opfergaben noch Papiergeld am Grabe zurück und gehen unter Gebeten - der Tote möge an einen guten Ort gelangen und die Familie behüten - nach Hause.

III. / 3. Andere Arten der Bestattung

Einige Völker verbrennen ihre Toten oder schneiden ihnen den Kopf ab, während andere den Leichnam in Stücke reissen.

Die Schwarzen Thai verbrennen allgemein ihre Toten. Sie tragen den Verstorbenen samt dem Bett hinaus in den Wald, wo er verbrannt wird. Die Knochen aber sammelt man vor dem völligen Verbrennen in einen irdenen Topf, den der Sohn des Toten irgendwo am Berg vergräbt. Am Verbrennungsort selbst schaufelt man ein Grab und bestattet darin die Asche des Fleisches. Auf dem Grab errichtet man ein Häuschen, in dem Matratze,

---

57) Lajonquière (2) p. 351
58) Jouin p. 189
59) Ibid. p. 202
60) Dumoutier p. 80 s.

Kopfkissen, Moskitonetz und Wasserpfeife des Toten verwahrt werden. (61) LAJONQUIÈRE hingegen berichtet, dass die Schwarzen Thai die Knochen in Bananenblätter sammeln, sie beerdigen und darüber einen Altar in Form einer Strohhütte bauen. Am Grabe pflanzt man eine Stange auf, an der man einen Holzvogel befestigt. (62)

Die Man-lan-tien verbrennen meist ihre Leichen. (63) Die Yao in Kuang-si halten ebenfalls an der Gewohnheit der Feuerbestattung fest; die Man-tien in Tonkin und die Yao in Kuang-tung beerdigen jedoch ihre Toten. Die Man-quan-trang reissen dem Toten einen Zahn aus, raufen einen Büschel Haare aus, ziehen einen Handnagel und einen Fussnagel ab und verschliessen all das in einer weissen Urne, die sie an einem vom Laienpriester ausgewählten Platz vergraben. (64) Die Wahl der Grabstätte geht auf folgende Weise vor sich: einem Huhn wird der Kopf abgehauen und das geköpfte Huhn in die Luft geschleudert; der Platz, wo das Tier niederfällt, ist der günstigste für die Leibseelen und dort beerdigt man die Urne unter Gebeten. (65) Nach dem Begräbnis der Leibseelen, die durch diese abgetrennten Körperteile dargestellt werden, geht man erst zur Beerdigung der Leiche über.

Wie wir gehört haben, verbrennen die Lolo in Szechuan ihre Toten, und zwar die Weissen Lolo in Yün-nan auf den Bergen, dabei rufen sie die Seele des Toten; verfertigen Bambuskäfige für die Leibseelen und hängen sie über dem Bette auf. (66) Vor jedem Käfig opfert man Schweinefleisch. Laut BONIFACY verbrennen die Lolo in Tonkin und in den benachbarten Gebieten von Yün-nan ihre Verstorbenen nicht mehr. (67) Die Kan-tao- Leute (68) werden ohne Sarg beerdigt. Ein Bambusrohr, das aus dem Grab ragt, dient als Grabstein. Die Kinder des Toten kommen um zu riechen, ob es noch aus dem Grabe stinkt, ist das nicht mehr der Fall, so gräbt man den Totenschädel aus und trägt ihn nach Hause, wo er zur Erinnerung aufbewahrt wird. (69) Nach LAJONQUIÈRE legt man den Schädel in eine Holzschachtel, die man auf einen Fels nahe dem Hause stellt. (70) Andere Gruppen der Lolo graben das ganze Skelett aus und bestatten es nochmals auf einem Berge. (71) Die Lama überlassen die Leiche den Adlern zum Frass. (72) Stirbt einer eines gewaltsamen Todes oder durch Unglücksfall, so begräbt man ihn schnell, bringt besondere Opfergaben dar und verrichtet zusätzliche Gebete. Wird einer im Wald von Tieren zerrissen oder vom Blitz getroffen, so begraben ihn seine Leute nicht in einem Sarg, sondern eingewickelt in eine Decke und Matte. Nur Greise geben dem Toten das letzte Geleite und bestreichen nach der Rückkehr vom Begräbnis ihre Füsse mit einem Gemisch von Schnaps und Hundeblut. Das Gleiche tut man, wenn man von der Beerdigung eines Hingerichteten kommt. Dieses Beschmieren, das offenbar eine reinigende oder entsühnende Wirkung haben soll, geschieht mit Hilfe eines Schilfrohres. (73)

---

61) Diguet (2) p. 88 s.
62) Lajonquière (2) p. 176
63) Lajonquière (2) p. 263
64) Diguet (2) p. 125
65) Lajonquière (2) p. 274
66) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII) p. 338
67) Jbid. p. 337
68) Kantao heisst geradezu "Kopfabschneider".
69) Diguet (2) p. 150
70) Lajonquière (2) p. 33
71) Chapitre du Tien-hi (BEFEO VIII) p. 337
72) Si-tsang-ki p. 36 s.
73) Jouin p. 123 - 131

Seelen toter Kinder sind leicht reizbar und unglückbringend. Daher darf eine Mutter ihre Kinder nur kurz und heimlich beweinen, über ihrem Grab schüttet man keinen Grabhügel auf, sondern die Erde wird möglichst geebnet, so dass beinahe keine Spur mehr von einem Grab vorhanden ist. (74

III. / 4. Nach der Rückkehr vom Grab

Bei den Lolo-man-khoang führt man die Seele des Toten auf folgende Weise nach Hause zurück: Der Sohn des Verstorbenen trägt beim Begräbnis des Toten Kleider mit sich, in denen die Seele heimkehrt, da sie diese Kleider gut kennt. Man streut rings um das Haus auch Reis und Mais zur Stärkung der heimkehrenden Seelen. (75) Der Laienpriester der Laqua sucht im Hause einen geeigneten Platz für die zurückkehrende Seele; er befragt zu diesem Zweck die Knochen eines toten Huhnes. (76) Kommen bei der Tho Söhne und Töchter vom Leichenbegängnis heim, so bringen sie Weihrauch- und Reisopfer dar und fügen die neue Seelentafel zu den alten hinzu. (7

Bei den Yao betet der Oberlaienpriester nahe dem Hause und opfert fünf Tassen Tee, Wein und Weihrauch, ein Taschentuch und ein kurzes Bambusrohr, das mit Wasser gefüllt ist. Das ist der offizielle Abschied vom Toten. Anschliessend findet eine Danksagung an alle Gottheiten statt, da sie die Einladung zu den Begräbnisfeierlichkeiten so gnädig Folge geleistet haben. Ein Priester tanzt bald auf einem Fuss, bald auf zwei Füssen vor dem Götterthron. Er nimmt ein Kupferschwert, legt es auf seinen linken Fuss und steckt es dann in den Thron.

Darauf folgt der Abschied von den Göttern. Die zwei Enden des Zauberstabes haltend, tanzen zwei Laienpriester dreimal vom Haus-Altar bis zur Eingangstür, verbrennen dann weisses Papier, das im Zimmer aufgehängt ist. Nach einem halbstündigen Gebet zündet ein Priester Papiermünzen vor dem Thron an. Alsdann sind, so glaubt man, die Gottheiten ausgezogen. (78)

Die M'nong-preh beten nach der Rückkehr zu den Schutzgeistern der Himmelsrichtungen, zu allen Schutzgeistern der M'nong und der Rhadé, sie bringen das Weinopfer k'pih dar und bitten um Gesundheit und gute Ramie- (79) und Baumwoll-Ernte, sowie um Gedeihen der Schweine und Ziegen. (80) Die M'nhar beten: "Hüte uns, wenn wir zur Arbeit gehen, sei nicht bösartig. Belaste nicht den Stiel der Axt zu schwer noch lass die Axt zu tief eindringen, gib uns eine Arbeit, bequem und leicht, mache uns keine falschen, leeren Versprechungen!" (81)

Die Annamiten bringen die Seelentafel vom Grab nach Hause; der älteste Sohn des oder der Verstorbenen wirft sich vor ihr nieder und betet

74) Ibid. p. 124 s.
75) Bonifacy (3) p. 548
76) Bonifacy (3) p. 548
77) Lajonquière (2) p. 163
78) Pan Sin-min
79) Flachsartige Pflanze
80) Jouin p. 188 s.
81) Giran p. 397

eise: "Ich lade ehrerbietig die Seele ein, auf dem heiligen Sitz Platz zu nehmen. Hier soll sie täglich morgens und abends Huldigungen entgegennehmen wie zu ihren Lebzeiten. Meine Pflichten werde ich nie vernachlässigen. Möge die Seele, die ich rufe, in mein Herz eindringen, um meine Aufrichtigkeit zu sehen." (82) Er verbrennt verschiedene Papierfiguren und spricht dabei: "Mögen die Seelen in den Höllen Vergebung und Verzeihung erlangen. Ich bin des NN erkenntlicher Sohn: Mein Vater hatte zu Lebzeiten schöne Kleider, Goldbarren und Silber, gepflegte Haare und einen schönen Bart. Um ihm auch jenseits des Grabes meine Kindesliebe zu bezeugen, habe ich kostbare Kleinodien aus Papier zusammengetragen und vertraue sie nun der Flamme an, die sie umwandelt, ihre Körperlichkeit vernichtet und sie zum Schattenreich bringt. Möge das blaue Papier zu blauen Kleidern, das weisse zu weissen, das rote zu roten werden. Das kurze Papier möge lang, das kleine, schmale, gross und breit werden. Mögen die Massstäbe vergrössert, (83) die erdichteten Dinge durch die Flamme belebt und real werden. Der Wille wandelt den Stoff um, so wandelt Wasser und Feuer die Substanz der Dinge. Möge Buddha den Schutzgeistern die Macht geben, diese Objekte im Wohnsitz der Toten wieder zu beleben."(84) Die Seidenseide legt man vor der Seelentafel auf den Altar, nach hundert Tagen begräbt man sie unter dem Familienaltar.

Nach der Beerdigung wird allgemein für alle Teilnehmer ein Mahl veranstaltet, so bei den Man-coc, (85) Man-pa-teng (86), Muong (87) und Lolo (88). Die Akka schlachten dafür eine schwarze Ziege. (89) Besonders viel schmausen die Meo bei dieser Gelegenheit, was sie "die Tageszeit vollenden" nennen. Aus grossen Krügen schöpft man den Wein mit einem Stück Bambusrohr. (90) Bei den Tho des Westens ist die ganze Trauerprozession eingeladen. Mit diesem Mahl ist natürlich das Totenfasten beendet. Ein Laienpriester schlägt einige Eier in eine Schüssel, mischt Fleisch darunter, und jeder Teilnehmer muss vor dem Essen daran riechen. (91) - Nach dem Glauben der Lati nehmen die Seelen der Toten am Essen teil.

Am dreizehnten Tag nach der Beerdigung findet wiederum ein Gastmahl statt, dazu schlachtet man Büffel. (92) - WIST berichtet über die Yao in Südchina, dass am Abend alle Freunde und Nachbarn der Trauerfamilie sich zu einem Ess- und Trinkgelage vereinen. (93)

---

82) Giran p. 397
83) Der Geist Su kan vermag Geld und Besitz zu vermehren. Viele Meau und Schamanen errichten ihm einen kleinen Altar zu Hause (Bernatzik p. 167)
84) Dumoutier p. 82
85) Lajonquière (2) p. 245
86) Ibid. p. 294
87) Baudesson p. 128
88) Bonifacy (3) p. 548
89) Roux p. 417
90) Lajonquière (2) p. 318
91) Ibid. p. 164
92) Bonifacy (2) p. 274
93) Wist p. 116

Die Yao veranstalten solche Gelage noch sechsmal innerhalb von drei Jahren, um durch den Lärm, der dabei geschlagen wird, die bösen Geister zu vertreiben. Diese lukullischen Versammlungen finden am Grabe statt (94) und werden "Rückzahlung der Schulden des Mundes" oder auch "Mahl der kindlichen Liebe" (95) genannt, was besagt, dass man verpflichtet ist, die Verwandten und Bekannten aus Dankbarkeit für ihr Kommen einzuladen. Würde man das unterlassen, so verletzte man den Kult der Ahnen und würde in Acht fallen. Das Essen kann jedoch auch bis zum 2. Monat nach dem Begräbnis oder sogar bis zum ersten Jahrestag verschoben werden. (96) Die Chinesen gleichen in diesem Punkte völlig den Annamiten, hingegen nehmen sie es mit der Einhaltung dieser Zeremonien nicht so ernst.

---

94) Ibid. p. 115
95) frz. "en remboursement des dettes de la bouche" bzw. "repas de la piété filiale."
96) Dumoutier p. 86 - Diguet (1) p. 167

IV. Kapitel

KULT WAEHREND DER TRAUERZEIT

Allgemeine Einführung

Während der Zeit der Trauer um die Eltern müssen Söhne und Töchter ich jeden Genusses enthalten und oft der Verstorbenen gedenken, indem sie ie verschiedensten Riten vollziehen und häufig das Grab aufsuchen. So fordert ie Trauerzeit, die mehr als zwei Jahre dauert, viel Aufmerksamkeit in der eobachtung der Zeremonien.

IV/ 1. Kult am dritten Tag nach der Beerdigung

Die Tho gehen drei Tage nach der Beerdigung zum Grabe, um Opfer arzubringen und eine Strohhütte zu errichten, ebenso die Muong. (1) Die olo in Tonkin schlachten am Grab ein Huhn; die Lolo-man-khoang treuen Reis, Mais, Betel rings um ihr Haus aus, um die Seelen des Toten, ie in den Holzfiguren (2) im Hause gegenwärtig sind, zu speisen, wie man s ähnlich schon am Beerdigungstag getan hat. (3)

JOUIN berichtet über die Rhadé, dass am zweiten Tag nach dem Beräbnis die Mitglieder der Familie in der Frühe mit den Laienpriestern, dem ffizianten, zum Grabe gehen und dort eine Menge Krüge, Reis, Gemüse, ind - oder Schweinefleisch, eine Schüssel Krabben und eine Schüssel Krevetten niederstellen. Die beiden letzteren sollen dem Verstorbenen den Zutritt um Meister des Himmels erwirken. Würde man diesen Brauch vernachlässigen, so könnte m'ngat (= eine der drei Seelen) nicht zum Ae - Die kommen. er Offiziant bittet in einem Gebet den Toten, nicht ins Haus zurückzukehren nd Schaden anzurichten: "Oh, Genius des Toten! ... Du bist schon bei den anen der längst Verstorbenen. Du wohnst schon bei den verstorbenen Onkeln nd Grossonkeln, bei all den verstorbenen Verwandten. --- Genius, wirf uns ein schlechtes Los zu! Wir stellen Dir Krabben auf, geben Dir Krevetten, eis und Gemüse. --- Erscheine uns ja nicht. --- Ihr Skorpione, bleibt nicht itten im Wege, --- stecht uns nicht!..." Nachdem der Offiziant die Opferpeisen angeboten hat, werden sie von den rings um das Grab herumstehenen Anverwandten verzehrt. Am dritten Tag wird nichts gearbeitet, die Maen des Toten würden die Früchte dieser Arbeit aus Rache vernichten. (4) ie Rhadé bringen an diesem Tag auf dem Felde den Genien des Paddy ein pfer aus dem Blut eines Hahns, das mit Wein vermischt ist, dar, rufen die hnen an und sprechen ein Gebet, das u.a. folgende Sätze enthält: "An den ergangenen Abenden haben wir dem Toten Reis gespendet, - auch der Reisein wurde diesem zerfallenden Körper gegeben; es sind dies dunkle, schlech Tage, deshalb muss man Wein vergiessen, Geschenke machen, Opfer von

---

Lajonquière (2) p. 163; 351 s.
Siehe unten S. 125
Bonifacy (3) p. 548; Vannicelli (2) p. 288
Jouin p. 44 - 49

Wein in Krügen und einen Hahn opfern. Hundert Einwohner sind eingeladen worden, tausend haben gegessen - die einen haben mitgeholfen beim Begräbnis, die anderen haben Paddy geschält - wir fürchten freilich, sie haben es nicht recht gemacht..." (5)

DIGUET berichtet von den Annamiten, dass drei Tage nach der Beerdigung die Söhne des Verstorbenen zwei schöne Präsentierteller mit Speisenopfern, Betel, Betelmuss und Wein vorbereiten. Sie tragen alles zum Grabe und legen die Speisen darauf, die Erfrischungen aber tragen sie an die Stelle wo man vor drei Tagen den Genius des Begräbnisplatzes begrüsst hat. Vor den Tellern mit Erfrischungen werden Weihrauchstäbchen angezündet, und Papiergeld wird verbrannt; zum Schutzgeist des Ortes aber spricht man: "Vor drei Tagen haben wir unseren Vater NN begraben, wir kommen, dir nun unseren Dank auszusprechen, weil du ihn hier aufgenommen hast." Die Söhne machen den Kotou und sprechen zum Vater im Grab: "Du Toter, Vater, unser Vater, vor drei Tagen wurdest du hier zu Grabe getragen, wir haben unser Bestes getan, dir die Bestattung zu verschaffen, die deiner würdig ist. Wir bitten dich nun inständig, sei mit deiner letzten Ruhestätte zufrieden, beschütze deine Enkel und Urenkel..." Nachdem die Söhne wiederum den Kotou gemacht haben zünden sie Gold - und Silberpapier an; bevor jedoch die Flamme alles verzehrt hat, schüttet der älteste Sohn eine Tasse Tee darüber. Der Rauch soll die Schätze von Gold und Silber und den Duft des Mahles zu dem Verstorbenen führen, der Weihrauch aber die Gebete emportragen. Die Söhne überhöhen den Grabhügel mit eigens dazu mitgebrachten Schaufeln und stellen die schönen Teller darauf. Alsdann ziehen sie sich zurück und nehmen die dargebrachten Opfergaben wieder mit, die der Trauerfamilie als nächste Mahlzeit dienen. (6)

Ueber die Chinesen teilt DORÉ etwa folgendes mit: Am dritten Tag nach dem Begräbnis findet die Zeremonie der "Ueberhöhung des Grabhügels" statt. Man bringt Speisen, Schweine- und Hühnerfleisch, Fisch und Bohnenkäse (7) dar und verbrennt Papiergeld. An diesem Tag kommt die Seele des Toten ins Haus zurück, um ihr Augenlicht zu suchen, sie dringt entweder durch den Kamin ein oder steigt über die Hofmauern. Deshalb streut man Asche, um ihre Spuren finden zu können. (8)

IV/2. Kult am fünfzigsten Tag nach der Beerdigung.

Aus den Berichten von DIGUET und CADIÈRE über die Annamiten (9) können wir in bezug auf den fünfzigsten und hundertsten Tag nach dem Begräbnis folgendes entnehmen: Die Gedächtnisfeierlichkeiten an diesen Tagen finden im Zimmer oder im Hofe draussen statt. Im Leichenzimmer (in dem der Tote vor dem Begräbnis aufgebahrt war) errichtet man ein Paradebett und stellt ein Papierhaus für die Seele darauf. Vor dem Paradebett sind die Seelentafel und ein mit Speisen gefüllter Teller aufgestellt. Hinten aber ist der "Innenaltar" aufgebaut, ein Tisch, auf dem Weihrauchkörner, ein Weihrauchfass mit glühenden Kohlen und ein Aschenbecken, auf dem glühende Weihrauchstäbchen steck

---

5) Jouin p. 50
6) Diguet (1) p. 172
7) "ton - fu"
8) Doré p. 58
9) Diguet (1) p. 173 - 176; Cadière (3) p. 6

zu sehen sind. Daneben brennen zwei Lampen oder Kerzen. Ein zweiter Tisch, der "Aussenaltar", trägt dieselben Gegenstände. Links und rechts des Paradebettes werden zwei schmale Tischchen für Weintassen hingestellt. Neben diesen Tischchen haben 6 Gehilfen Platz genommen: ein Herold, ein Führer, zwei Vorleser und zwei Mundschenke. Die Angehörigen, in Trauerkleidung gehüllt, stehen im Hintergrund des Zimmers, und zwar die Männer links, die Frauen rechts. Die Verteilung ist die folgende: in der ersten Reihe das Familienoberhaupt als der Priester des Ahnenkultes, rechts von ihm seine Frau und seine Tanten, links von ihm seine Onkel; in der zweiten Reihe links seine jüngeren Brüder, rechts seine jüngeren Schwestern und die Frauen seiner jüngeren Brüder; links in der vierten Reihe seine Söhne und Neffen, rechts seine Töchter, Schwiegertöchter und Nichten; links in der fünften Reihe seine Enkel und Grossneffen, rechts seine Enkelinnen, die Frauen seiner Enkel und seine Grossnichten.

Einer von den "6 Warnern" (den 6 Gehilfen neben dem Sarg) hält seinen Arm vor sein Angesicht und ruft: "Nehmet Platz! Weinet!" Mehrere Minuten lang hört man nur Seufzen und Schluchzen. - Der Herold ruft weiter: "Reinige dich", worauf sich der Offiziant die Hände wäscht. Nach dem Ruf: "Trockne dich ab!" "Geh zum Altar des Weihrauchs, opfere den Weihrauch!" opfert der Ahnenpriester: Zwei von den Gehilfen bringen dem Offizianten das Weihrauchfass, in das er Weihrauch hineinlegt und das er schwingt, damit der Rauch seine Anrufungen zu dem Verstorbenen bringe. Der Aufforderung: "Schenke Wein ein! Opfere den Wein!" folgend, geht der Offiziant zum Tisch rechts und empfängt von einem Gehilfen eine Tasse Wein; nachdem er sich vor dem Altar verbeugt hat, reicht er die Tasse Wein einem Mundschenk, der sie auf dem Altar abstellt. Diese Handlung wiederholt man noch zweimal. - Auf den Befehl: "Trag die Bittschrift vor!", verliest sie der Vorleser, wünscht darin dem Verstorbenen Wohlergehen im Jenseits, rät ihm, die Strafen zu vermeiden und bittet ihn, die noch lebenden Verwandten zu beschützen. Nachdem der Herold die Namen der an der Zeremonie teilnehmenden Angehörigen aufgerufen hat, befiehlt er: "Werft euch nieder!" - "Erhebt euch!" - "Richtet euch wieder auf!" - "Kehrt auf euren früheren Platz zurück!" - "Bringt Teeopfer!" - "Kniet nieder, ohne dass ihr zu weinen aufhört!" Die ganze Familie kniet zweimal nieder und fährt fort, zu weinen. Auf den Befehl: "Verbrenne die Bittschrift!" geht der Vorleser zum Altar und verbrennt das Papier an der Kerzenflamme, damit der Rauch die Seele des Verstorbenen erreiche. Damit ist diese Zeremonie beendet, und das Familienoberhaupt veranstaltet ein feierliches Mahl für die Angehörigen. (10)

Die Annamiten begehen hundert Tage nach der Beerdigung eine Opferzeremonie. (11) Während der Aelteste und die anderen Söhne sowie der Zeremonienmeister auf ihrem Platz stehen und weinen, nimmt der Offiziant Weihrauch, hebt ihn in Stirnhöhe und spricht folgende Anrufung: "Möge die Seele meines Vaters (meiner Mutter) von den Gebieten der oberen Welt herabsteigen, um auf der Tafel sich niederzulassen!" Dann wirft er sich zweimal zu Boden und richtet sich wieder auf. Während alle niederknien, schenkt der Trauerführer aus einem Krug Wein in die Tasse ein, die er in Stirnhöhe mit beiden Händen hebt und ruft: "Möge die Seele meines Vaters (meiner Mutter) aus der Unterwelt heraufsteigen, um auf der Tafel zu wohnen!" Alsdann wird die Seelenseide, die bis dahin neben der Seelentafel aufbewahrt worden ist, an einer günstigen Stelle in den Fussboden eingelassen. (12)

---

(10) Diguet (1) pp. 173-176
(11) Der Ritus heisst: "Opferritus des Herzensfriedens"
(12) cf. E.C. Lesserteur pp. 35-37, zitiert nach Cadière (3) p. 6

Bei den Muong, (13) den Nguon (14) und den Tho (15) feiert man das Fest des 50. Tages und des 100. Tages in gleicher Weise wie bei den Annamiten, die darin auf die anderen Völker einen Einfluss ausgeübt haben.

Unsere Behauptung, die Tho seien von den Annamiten beeinflusst worden, wird durch die Berichte SILVESTRES gestützt. Wenn dieser sagt, dass das Familienoberhaupt bei den Thai alle sechs Tage den Ahnenkult ausübt, so müssen wir auch hier eine Zeitspanne von sieben Tagen verstehen denn man zählt dort immer nur die dazwischenliegenden Tage, ohne den siebten Tag, nämlich den Festtag, selbst einzubeziehen. Diese wiederholte Totenehrung geschieht in folgender Weise: Zu Tagesanbruch begibt sich das Familienoberhaupt an den Fluss und schöpft Wasser, in dem er Reis kochen lässt, der auf einem Präsentierteller mit einem Hühnchen und acht Fischen angerichtet und auf dem Altar aufgebaut wird. Daneben wird ein kleiner Teller mit Salz und drei Früchten hingestellt. Die Opfergaben bleiben etwa fünf Minuten stehen, und die Ahnen freuen sich am Geruch der Speisen, die die Familie alsbald verzehrt. (16) An diesem Tage ist jede Arbeit untersagt, auch das Musizieren und Singen.

Wie wir bemerkt haben, ist der Kult am 50. Tag sehr feierlich und eigenartig, aber wenn wir einen Vergleich unter den verschiedenen Völkern anstellen, sehen wir, dass der 50. Tag eigentlich der verschobene 49. Tag ist. Die Thai, die Yao und die Chinesen halten am siebten Tag nach dem Begräbnis Totengedenkfeiern ab und zwar sieben Mal, sodass der letzte 7. Tag der 49. Tag nach dem Begräbnis ist. Wenn die Tho, Muong und Annamiten den 50. und 100. Tag feiern, so kam man eben vom 49. auf den 50. und von diesem auf den 100. Tag. Nach GIRAN feiern die Annamiten ebenfalls sieben Mal, jeweils den siebten Tag. (17)

Die Yao in Südchina nehmen die Erinnerungszeremonie an jedem siebten Tag vor und zwar sieben Mal. Sie vollziehen die Zeremonie um 8 Uhr abends in der Küche: Auf den Tisch neben dem Fenster stellt man eine brennende Lampe, Weihrauchstäbchen, Schweinefleisch, Teller mit gelben Bohnen, fünf Tassen Wein und ein Paar Esstäbchen; auch Papiergeld wird wieder verbrannt. Ein Zauberer betet lange Zeit und liest am Ende der Zeremonie aus dem "Stammbuch".

Die Zahl Sieben muss in der Anzahl der Leibseelen begründet sein. Die Fünf - Zahl und deren Vielfaches bleiben jedoch für die Chinesen und Annamiten bis heute glückliche Zahlen; so verehrt man monatlich anstatt am Tag am 15. Tag die Ahnen.

Wie DE GROOT (18) und MATIGNON (19) berichten, rechnen die Chinesen die Siebenzahl vom Todestag an. In China kommen die Angehörigen der Familie alle sieben Tage während der ersten sieben Trauerwochen zusammen, um zu weinen. Sie rufen die Seele des Toten und preisen seine Vorzüge. Besonders gut muss man den ersten und zweiten 7. Tag beobachten;

---

13) Cuisinier p. 471
14) Ibid. p. 485
15) Diguet (2) p. 55
16) Silvestre p. 40
17) Giran p. 391
18) De Groot (1) p. 628
19) Matignon p. 363

denn eine oder zwei Wochen nach dem Tode kommt die Seele des Verstorbenen mit einer Schar Geister aus der anderen Welt in die Familie zurück. Man muss sie gut empfangen und darf sie nicht ärgern. Zu diesem Zweck lädt man einige Laienpriester ein, die in einer Zeremonie dem Toten danken und die anderen Geister abschrecken, auf dass die Familie gegen ungünstige Einflüsse geschirmt sei. Die Innen- und Aussenwände des Hauses werden mit Stoffen und Stickereien geschmückt. Die Seelentafel des Toten, vor der man immer den Kotou macht, wird auf einen Tisch mitten ins Zimmer gestellt. Man bekennt seine Nachlässigkeiten und verspricht, sich in Zukunft in acht zu nehmen. Gleichzeitig gehen die Laienpriester umher, sagen Litaneien auf und singen, wozu man auf einen Gong schlägt oder die Glocke schwingt. Um sich der Geister zu entledigen, lädt sie der Zeremonienmeister zunächst durch Beschwörungsformeln und Gesten mit seinem Stock ein, in den Saal zu treten und von den aufgestellten Speisen zu geniessen. Nach zwei, drei Stunden - so nimmt man an - sind die bösen Geister gesättigt, weshalb der Zeremonienmeister ins Speisezimmer tritt, wütend und lärmend einen Säbel nach allen Richtungen schwingt und den Geistern befiehlt, den Ort zu verlassen und nie mehr zurückzukommen. Der schreckliche Anblick des Säbels wird als sicheres Mittel betrachtet, die Geister zu vertreiben. Nach dieser Zeremonie kann die Familie ruhig sein und ein zwei bis drei Tage dauerndes Fest begehen, (20) das sich für die reichen Familien in der chinesischen Provinz Sze - chuan zwei bis drei Wochen hinzieht. Dazu sind auch die Bonzen eingeladen, die viel beten. (21)

Bei den Lolop'o geht man sieben Monate nach der Bestattung einer Frau, bzw. neun Monate nach der Beerdigung eines Mannes wieder zum Grab. (22) Auch daraus ist ersichtlich, dass die Siebenzahl mit der Anzahl der Leibseelen in Zusammenhang steht. Denn die Frau hat sieben, der Mann neun Leibseelen. Die Chaphir Cham in Annam beobachten beim Totenkult ebenfalls die Siebenzahl: Sie waschen das Stirnbein des Toten, brechen es in sieben Stücke und begraben es in einer eigens dafür angefertigten Dose am Fusse eines Baumes. Sieben Jahre lang gräbt man dieselbe an jedem Jahrestag aus und bringt sie ins Haus, wo man eine Opferzeremonie vornimmt. Nach sieben Jahren wird sie für immer begraben.

IV/ 3. Kult am Jahrestag der Beerdigung

Wie die Chaphir Cham, so feiern auch die Moi, Lolo, Thai, Tho, Man, Muong, Annamiten und Chinesen den Jahrestag der Bestattung ihrer Toten. Die Moi gehen zum jährlichen Erinnerungsfeste zum Grab und opfern einen Büffel zu Ehren der letzten Toten. LAJONQUIÈRE gibt uns an, dass auch die Tho den Manen des Toten nach einem Jahr opfern. Die Kinder machen den Kotou vor dem Altar und jammern, während der po-tao (Laienpriester) kleine Figuren, Kleider, Gold - und Silberwaren aus Papier, die man zu diesem Zweck vorbereitet hat, verbrennt. Diese Zeremonie heisst: "Das Fest der Kleinen Trauer".

---

(20) Matignon p. 362-364
(21) Mündliche Mitteilung
(22) Vannicelli (2) p. 208

Die Feier des 2. Jahrestages, das "Fest der Grossen Trauer", verläuft ähnlich der ersten. Man verbrennt die Trauerkleidung und die Trauerstöcke, deren man sich zum Zeichen der Trauer beim Gehen bedient hat. Die Kinder halten die weissen Turbane, die sie seit dem Tode ihres Vaters getragen haben, in die Flammen, ohne sie verbrennen zu lassen. Jeder folgende Jahrestag ist ein Fest für die Tho. (23) Bei den Man-coc verbrennt man am 2. Jahrestag die Tafel des Toten. Diese Zeremonie wird von einem Eingeweihten des zweiten Grades vorgenommen.

Bei den armen Muong wird am jährlichen Todestag keine Pracht entfaltet, nur das viermalige Niederwerfen der Kinder, der Enkel und Enkelinnen, geleitet vom Familienoberhaupt, und das Aufstellen der Opfergaben auf dem Altar, die nachher der Familie als Mahlzeit dienen, werden beobachtet. Je höher die soziale Stellung ist, desto komplizierter sind die Formalitäten, jedoch nie üppig. Die Männer bedecken sich den Kopf mit einem weissen Turban, während die Frauen kein Trauerabzeichen anlegen. Das Familienoberhaupt steht allein oder mit dem Offizianten gegenüber dem Altar vor allen Familienmitgliedern. Je mehr Opfergaben dargebracht werden, umso länger sind die Gebete. Prinzipiell würde der Kotou während der Opferung genügen.

Bei den Annamiten und bei den Tho schenkt man am ersten wie am zweiten Jahrestag der Trauerkleidung besondere Aufmerksamkeit. Am ersten Jahrestag, dem "Fest der Kleinen Trauer", beobachtet man das gleiche Ritual wie am 50. Tag. Die Trauerkleidung wird geändert: Die Trauermütze aus Fasern der Bananenstaude wird ihres weissen Tuchfutters beraubt; die Söhne legen den "Grossen Ueberwurf" ab, während die Töchter ihn behalten. Am zweiten Jahrestag feiern die Annamiten die "Grosse Trauer", deren Zeremonie der des ersten Jahrestages ähnlich ist. Dabei werden die Trauermützen und die Kleider aus den Fasern der Bananenstaude sowie die Trauerstöcke abgelegt und entweder verbrannt oder in den Fluss geworfen. Während der zwei Trauerjahre tragen die Söhne des Verstorbenen um die Haare den weissen Turban, der hinter dem Kopf geknüpft wird. Vom zweiten Jahrestag an wählen die Söhne wieder die gewöhnlichen schwarzen Kleider, tragen aber noch den weissen Turban. Erst am Ende des 27. Trauermonats wird der weiss Turban durch den schwarzen ersetzt. Das Ende der Trauerzeit wird nicht durch ein eigenes Fest gekennzeichnet. Man opfert dem Toten lediglich eine Speise, wie während der 50 Tage. (24)

Die Annamiten feiern jedes Jahr den Jahrestag, die Opfergaben bestehen aber auch hier nur aus gewöhnlichen Speisen. Der Aelteste lässt sie vor die Seelentafel bringen, drei Weihrauchstäbchen anzünden und drei Tassen Wein einschenken, worauf er niederkniet und betet: "Ich, NN., dein Sohn, erinnere mich heute deines Todestages. Ich komme, dir die Speisen darzubringen, die ich vorbereiten liess für dich, meinen Vater NN. Ich lade dich ein, sie zu nehmen. Ich bitte dich inständig, deine Kinder und Enkel zu beschützen, damit sie in Wohlergehen und Gesundheit leben." Dann macht zuerst der Aelteste, darauf seine Frau, die Frau des Toten und nacheinander jedes anwesende Familienmitglied den Kotou. (25)

---

23) Lajonquière (2) p. 163; Diguet (2) p. 55
24) Diguet (1) p. 177 s.
25) Diguet (1) p. 178

Was CADIÈRE über die Annamiten berichtet, weicht etwas von dem soeben Gesagten ab: Man verehrt am Jahrestag des Toten nicht nur den betreffenden Toten, sondern alle Ahnen der Familie; denn der Offiziant spricht zu dem Toten wie zu allen verstorbenen Mitgliedern der Familie: "Ich, NN., ich, liebender Sohn, teile vor der Seelentafel mit, dass ich bei Gelegenheit dieses Todestages Wein, Betel, Backwerk und Papiergeld darbringe. Mögen all die Mitglieder der Familie, die im Ahnentempel sind, mögen die Vorfahren und die Verschwägerten kommen und diese Geschenke geniessen. Das ist meine ehrfürchtige Anzeige." Nach der Meinung der Annamiten wohnt die Seele auf der Seelentafel des Altares und geht manchmal einen Augenblick in andere Ahnentempel. (26)

Die Annamiten in Cochinchina laden am jährlichen Todestag eines Verstorbenen auch alle Ahnen ein. Die Opfergaben sind sehr einfach: gefärbter Klebreis, Wein und Weihrauchstäbchen. Die Zeremonie findet gewöhnlich am frühen Morgen bei Sonnenaufgang statt. Das Familienhaupt stellt sich samt Angehörigen an den Altar, schenkt Wein in drei kleine Tassen ein und spricht folgende Formel: "Es ist heute Jahrestag meines Ahnen NN. Ich lade alle meine Ahnen ein zu kommen, um an dem Empfang teilzunehmen, den ich ihnen ehrfurchtsvoll bereite." Dann wirft man sich dreimal nieder. Das Familienhaupt zündet den Weihrauch an und sagt: "Es ist heute der Jahrestag meines Ahnen. Ich, NN., habe diese duftenden Weihrauchstäbchen angezündet, um seine Seele, die dem männlichen Prinzip entstammt, zu bitten, meine Opfergaben anzunehmen und die Nachkommen zu beschützen." Das Familienoberhaupt giesst dann ein wenig Wein auf den Boden mit den Worten: "Heute ist der Jahrestag meines Ahnen. Ich bitte seinen Schatten, der auf das weibliche Prinzip zurückgeht, meine Opfergaben anzunehmen und seinen Nachkommen günstig gesinnt zu sein." Dann findet das Gastmahl zu Ehren der Ahnen statt, die natürlich mit dem Duft zufrieden sind. Es geht während des Mahles so ernst zu, als wenn man sähe, dass die Ahnen die dampfenden Speisen nehmen. Sobald man annimmt, dass die Ahnen gesättigt sind, entfernt man die Gerichte. Jeder wirft sich dreimal nieder und nimmt Abschied von ihnen. (27)

Aus dem Berichte von LOUVET ist darauf zu schliessen, dass die Annamiten eine zweifache Seele annehmen: eine aus dem männlichen, die andere aus dem weiblichen Prinzip stammend. Die letztere ist mit dem Boden oder den unterirdischen Bezirken verhaftet, weshalb man ein wenig Wein auf den Boden giesst.

DUMOUTIER (28) berichtet, dass die Annamiten an den Jahrestagen zu den Gräbern gehen. Um sich auf diesen Gang gut vorzubereiten, fasten die Angehörigen und meiden alle Vergnügungen. An dem Tag selbst bereitet man Reis, Fisch, Fleisch und Weizenmehl für den Genius des Bodens zu und trägt alles zur Begräbnisstätte. Das Familienoberhaupt und die anderen Angehörigen werfen sich mehrere Male vor dem Grabe nieder. Auf zwei Matten, die man auf dem Boden vor - und auf dem Grabhügel ausbreitet, oder auf einer Art Altar, vollzieht man dieselbe Zeremonie wie im Ahnentempel.

Auch bei den Lolo in Yün-nan feiert man den Jahrestag. Die Woi behalten nicht den Geburtstag, sondern den Todestag im Gedächtnis. Am Jahrestag des Todes feiern sie den Kult daheim; an diesem Tag darf man kein Geld ausgeben. (29)

---

6) Cadière (3) p. 7
7) Louvet, La Chochinchine religieuse, cf. Cadière (1) p. 223 s.
8) Dumoutier p. 146
29) Itang Hsu p. 75

Was wir oben über die Annamiten erzählt haben, können wir fast vollständig auf die Chinesen anwenden, weshalb wir hier nur auf eine Besonderheit hinweisen wollen: Im Gegensatz zu den Lolo und Wo-ni halten die Chinesen den Geburtstag für ebenso wichtig wie den Todestag. Aus diesem Grunde bringt man an dem einen wie dem anderen Tag die gleichen Opfergaben dar, die gewöhnlich aus Speisen, Gemüsen, Früchten und Wein bestehen. (30) DORÉ (31) hat eine chinesische Gebetsformel aufgezeichnet, in der der Sohn seine Kindesliebe ausspricht: "Im ... Jahr, im ... Monat, am ... Tag erlaube ich, dein pietätvoller Sohn, mir, dem Mandarin NN. mitzuteilen: Die Jahre vergehen schnell; zur jährlichen Rückkehr deines Geburtstages gratulierte ich dir auf Erden - aber wie könnte ich dich nach deinem Tode vergessen? Dieser Tag zwingt mich, vergangener Zeiten zu gedenken. Deine Wohltaten sind unermesslich. Um meine kindliche Liebe zu zeigen, bringe ich dir reinen Wein und Speisen dar. Bitte, nimm sie." (32)

In der chinesischen Literatur sind unzählige Sätze und Artikel über Opfer zu finden, die einen besonderen Stil, nämlich eine eigene Art Prosa, (33) entwickelt haben. Diese Opferartikel sind nach folgendem Schema verfasst: Zuerst ist das Datum vermerkt, an dem man den Todestag feiert; dann wird von den Vorzügen, der Liebenswürdigkeit, der Tüchtigkeit und von den guten Einflüssen des Toten erzählt. Dann folgt die Klage über dessen Hinscheiden. Die Schlussformel lautet immer: "Bitte, nimm die Speisen."

IV/ 4. Kult während und zum Schluss der Trauerzeit

Bei den Tho, Man-lan-tien, Man-coc, Annamiten und Chinesen dauert die Trauerzeit für die Eltern drei Jahre, bei einigen Völkern ist sie jedoch auf 27 Monate reduziert. Nach dem chinesischen Werk LIKI (34) soll die dreijährige Trauer nur 25 Monate währen; ich glaube jedoch, dass das LIKI die ursprüngliche Endzahl Sieben verändert hat.

Bei den anderen Völkern, z.B. den Lolo-man-chuan, Moi und Rhadé-djaray ist die Zeit der Trauer länger oder kürzer, in keinem Fall aber unterlässt man es, während dieses Zeitraums den Kult zu erweisen: Die Lolo-man-chuan opfern gelegentlich während der zwei oder drei Jahre nach der vorläufigen Bestattung die Speisen am Grab. (35) Bei den Moi geht man jeden Tag während sechs Monaten eines Jahres oder noch länger zum Grab, um den Toten dort zu verehren. - Bei den Rhadé-djara werden die Opfergaben jeden Tag morgens und abends am Grabe dargebracht, bis das Grab endgültig "verlassen" wird, was durchschnittlich zwei Jahre - bei den Armen ein Jahr, bei den Reichen manchmal fünf oder sechs Jahre - nach der Bestattung geschieht. (36) An Opfergaben sind Krabben, Krevetten, Reis und Gemüse zu nennen. (37)

---

30) Doré p. 109
31) Doré p. 109
32) Nach meiner Uebersetzung
33) Es gibt viele Arten von Prosa, z.B. Pa-ta-kia, t'ung-cheng-poi, Pien-wo
34) Liki, Kap. 71, 1.22
35) Vannicelli (2) p. 208
36) Jouin p. 79, cf. unten S. 49
37) Jouin p. 42

In den vornehmen annamitischen Familien erweist man jeden Tag während der 27 Monate dem toten Vater den Kult. Dabei bringt man keine besonderen Opfergaben dar, sondern man glaubt, dass der Verstorbene an den Mahlzeiten der Familie teilnimmt. Jeden Morgen stellt der älteste Sohn ein Becken Wasser auf den Altar, damit der Vater sich waschen kann. Zugleich schenkt man Tee in eine grosse Tasse und aus dieser in vier kleine Tassen ein und zündet drei Weihrauchstäbchen an. Der Aelteste lädt seinen Vater ein zu trinken. Dieses Teeopfer wird vor dem Schlafengehen der Familie erneuert. Um den Toten zum Essen zu bitten, zündet man wiederum drei Weihrauchstäbchen an, und der älteste Sohn sowie die anderen Familienmitglieder machen den Kotou. Nicht wohlhabende Familien beobachten diesen Kult nur während der 50 Tage nach dem Begräbnis. (38)

Als den Schluss der Trauerzeit können wir das Ende der 27 Monate ansehen; er wird durch das Aufhören der täglichen Besuche am Grabe gekennzeichnet. Die Annamiten glauben, dass die Seele des Toten nach 27 Monaten zu der Schar der Ahnen zugelassen wird. Aus diesem Anlass findet eine dreitägige Zeremonie statt. Am ersten Tag nimmt man die ältesten Seelentafeln weg und bezeichnet für die übrigen die neue höhere Stufe, zu der sie durch die Hinzufügung der Seelentafel des eben verstorbenen Vaters aufsteigt. Die letztere reiht man am zweiten Tag unter die anderen Seelentafeln ein. Am dritten Tag begeht man eine Opferzeremonie und begräbt die ältesten Seelentafeln. (39) Bei den Moi verrichtet man zum Abschluss der Besuche am Grabe, die, wie wir oben sahen, sechs Monate, ein Jahr lang oder darüber hinaus täglich wiederholt wurden, eine Zeremonie am Grab und baut eine kleine Hütte, in die man Opferspeisen legt. Man lässt auch für die Seele des Toten ein Huhn frei.

Die Stämme Adham und Ktul und bisweilen die Rhadé graben bei dieser Gelegenheit die Knochen aus und zerstreuen sie, (40) um die bösen Leibseelen zu vernichten. (41)

Bei den Laqua in Tonkin kommt der Priester am Ende der Trauerzeit, die gewöhnlich ein Jahr, für den Vater und die Mutter, manchmal aber etwas länger dauert, und während der man Trauerkleidung trägt, ins Haus. Man opfert einen Hahn und bisweilen ausserdem ein Schwein.

Der Priester lädt unter bestimmten Zeremonien die Seele, die bisher in eine Ecke des Hauses verbannt war, ein, in einer Urne Wohnung zu nehmen. Gewöhnlich sind in einem Hause vier oder fünf Urnen aufgestellt, von denen nach dem Glauben der Laqua eine genügt, um die Manen einer Generation zu beherbergen; wenn eine neue Urne nötig wird, zerbricht man die älteste. Die Seelen, die in ihr wohnten, ziehen in die übrigen Urnen ein.

Den ausführlichen Berichten von JOUIN über die Zeremonie des "Verlassens des Grabes", die bei den Rhadé-djaray vollzogen wird, möchten wir folgende Schilderung entnehmen: Nachdem man durch ein Gebet dem Toten das Verlassen angekündigt hat, bereitet man sich zwei Tage lang darauf vor. Am Grabe, zu dem sich die Familie und das ganze Dorf begeben haben, spricht man ein Gebet und bringt dem Toten Reis, Gemüse und Wein dar. Alsdann errichtet man auf dem Grabhügel das "Reishaus" (sang esei), das

38) Diguet (1) p. 173
39) Giran p. 399
40) Maître (1) p. 77 s.
41) Jouin p. 137

von vier (bei armen Leuten nur von einem) 1,60 m hohen Pfosten gestützt ist. Am Abend des zweiten Tages wird ein erstes Opfer dargebracht und vom Offizianten in das "Reishaus" gelegt, nachdem er ein Gebet gesprochen hat. Während der Zeremonie schlagen die jungen Männer mit den Gongs aneinander, und die jungen Mädchen blasen in ein Instrument aus Bambusrohr. Die Familie und ihre Helfer verbringen einen grossen Teil der Nacht in der Nähe des Grabes.

Am dritten Tage findet das "Verlassen" statt. Zu den Angehörigen gesellen sich viele Leute aus dem Dorf und auch aus weit entfernt liegenden Dörfern zum Grab. Jeder bringt einen Krug mit, sodass manchmal 300 Krüge um das Grab herumstehen. Bis zu fünf Tieren können geschlachtet werden, und zwar ein Büffel als Opfer, die anderen Büffel oder Rinder als Nahrung für die Gäste. Vor das Grab stellt man die letzte Speise des Verstorbenen, die aus Fleisch, Reis, Gemüse, Wasser, Schnaps, Klebreis, Bataten, Bananen, Zuckerrohr besteht. Wenn alles bereit ist, betet der Offiziant: "Oh, Genius des Verstorbenen, jetzt, da der Sarg gemacht worden ist, da er schon verschlossen, schon festgebunden, schon verborgen, schon in die Erde hinabgelassen ist, da die Pfosten (kut) schon geschnitten sind, bringen wir den Schnaps und den Reis, damit du trinken und essen kannst, denn von nun an bi du verworfen, von nun an bist du verlassen und man kehrt dir den Rücken. D Erde ist rot unten, die Erde ist schwarz oben, du bleibst im Sarg, du wohnst im Grab, deine Wohnung ist in der Strohhütte, dein Haus ist inmitten der Farnkräuter, du bewohnst eine andere Erde, du trinkst ein anderes Wasser.

Rufe nicht, nähere dich nicht! Liebe deine Enkel nicht mehr; rufe nicht nähere dich nicht, liebe deine Kinder nicht mehr!

Von nun an werden dir das Wasser und der Reis nicht mehr gebracht werden, dein Grab wird nicht mehr unterhalten, nicht mehr gehütet, nicht mehr bewacht werden.

Wenn du Reis essen willst, verlange ihn vom Genius der Sterne, wenn du Hühnchen essen willst, verlange diese vom Genius des Mondes, wenn du Fleisch und Fisch essen willst, verlange sie vom Meister des Himmels, ein anderer Meister wacht über dich, ein anderer Meister behütet dich.

Du bist schon gestorben, du bist schon verfault. Du bist Adler, du wohnst im Gebüsch, du bist Hang-hea (42), du wohnst im Süden.

Der Grabhügel ist aufgeworfen worden, das Grab ist angelegt, die Pfosten sind geschnitzt, die Zeichnungen mit dem Blut des Büffels, des Rindes sind auf den Pfosten (klao) angebracht worden.

Es ist jetzt alles vorbei, es ist von nun an zu Ende, es ist wie das Blatt, das sich loslöst, wie das der Bananenstaude, das abfällt.

Von nun an wird der Graben (43) nicht mehr ausgehoben, die Schutzhütte thia (44) nicht mehr gereinigt werden; man wird nicht mehr weinen, am Grabe nicht mehr jammern, keine Krabben, keine Krevetten werden mehr dargebracht, kein Reis und kein Gemüse mehr aufgestellt und geopfert werden. Es wird keine Trauer K'yâm, kein Verbot Kâm (45) wird es mehr geben

---

42) Allegorischer Vogel: 3. Seele des Verstorbenen. Cf. Jouin p. 88 Anm. 1
43) Um das Grab herum 44) Neben dem Grab
45) K'yâm, die Trauer, verpflichtet im Hause zu bleiben; das Verbot Kâm legt dem überlebenden Ehepartner gewisse Einschränkungen auf.

Der Schnapskrug ist aufgestellt, die Bananenstaude sowie die Bataten sind gepflanzt, das Hühnchen ist davongeflogen und zur gleichen Zeit haben wir dich vergessen, haben wir dich verlassen.

Ich habe gesprochen, dies ist mein letztes Wort des Gebetes.

Oh, Genius des Toten!"

Nach dem Gebet steigt der Offiziant den Grabhügel hinan und legt die Opfergaben, die dem Toten zum letzten Mal dargereicht werden, ins "Reishaus", schliesst dasselbe zu und stellt den Schnapskrug darunter. Dann kehrt er an den Rand des Grabens zurück, der das Grab umgibt, und hält in seinen Händen ein lebendiges Huhn.

Das Davonfliegen des Hühnchens, das er soeben (46) im Gebet angezeigt hat, bedeutet die endgültige Trennung des Verstorbenen von der Welt der Lebenden. Denn der Tote war bis jetzt noch ganz eng mit der Familie verbunden und obwohl er schon lange tot war, nahm er an allen Familienbegebenheiten regsten Anteil.

Der Offiziant spricht folgendes Gebet: "Jetzt ist die Schranke weggenommen und eine Umfriedung errichtet worden, die Bananenstaude und die Bataten gepflanzt worden, das Hühnchen wird davonfliegen und zur gleichen Zeit wird das Grab endgültig verlassen werden, die Arbeit für den Genius des Toten wird unterbleiben; von nun an ist deine Wohnung in der Strohhütte, dein Haus inmitten der Farnkräuter, du wohnst auf einer anderen Erde, du bist im Sarg, du bist im Grab, unter dir die rote Erde, über dir die schwarze Erde.

Jetzt also, wenn du Reis essen willst, verlange ihn vom Genius der Sterne, wenn du Hühnchen essen willst, verlange es vom Genius des Mondes, wenn du Hunger verspürst, verlange Speise vom Meister des Himmels, Ae Die; ein anderer wacht über dich, ein anderer Meister schützt dich. Das Blatt ist nun abgefallen, das Blatt der Bananenstaude hat sich losgerissen. Nun ist alles vorbei, von nun an ist es zu Ende."

Beim letzten Wort lässt er das Huhn los, es fliegt davon, auf dass es nicht mehr gesehen werde. Das Huhn wird Wildhuhn und darf nie mehr ins Dorf zurückkehren, würde es das versuchen, so würde es auf der Stelle fortgejagt. Es gehört nun endgültig dem Toten und seine Anwesenheit wird nicht mehr geduldet, denn es würde nur eine Hühnerseuche einschleppen.

Solange ein Verstorbener nicht "verlassen" ist - so glauben die Rhadé - sind seine Seelen von der Gottheit oder dem Dämon, der den Tod herbeigeführt hat, gefesselt. In der Tiefe des Grabes haben die Seelen eine Läuterung - eine Art Fegfeuer - durchzumachen, der Tote steht unter Kontrolle und Aufsicht des Genius, der ihn hat sterben lassen. Es ist daher unbedingt notwendig, ihm jeden Tag Nahrung zu bringen.

Daher muss auch das Grab so lange unterhalten werden, bis die Seelen erlöst sind, damit sie nicht durch eine neue Schuld der Unterlassung von Seiten der Angehörigen noch länger leiden müssen und Unheil stiften. Besonders fürchtet die Familie einen neuen Todesfall. Das Grab ist während der Zeit des Trauerritus das Gefängnis des Toten, dessen Genius weder das Dorf der Toten erreichen noch in den Himmel reisen kann.

---

(46) Jouin p. 79 - 89

Die Rhadé glauben, dass am Tage der Vorbereitung für das "Grabverlassen" das Gericht über den Verstorbenen vor dem Genienrichterstuhl eröffnet wird. So bedeuten die Zeremonien des "Verlassens" nach aussen hin, dass man das Grab nicht mehr unterhält, der innere und tiefere Sinn aber ist der, dass man die Schulden des Verstorbenen sühnen und den Toten vom Genius erlösen will, den er durch seine Sünden beleidigt hatte, und der seinen Tod veranlasst hatte. Die Gebete und Opfer dieser Tage bezwecken die Erlösung der Seele. Das Davonfliegen des Hühnchens ist die bildliche Darstellung dieser Befreiung des m'ngat (47) aus dem Grabe und von allen Strafen. (48)

IV/ 5. Trauerkleidung

Die Miao (Meo) in Tonkin tragen keinerlei Zeichen der Trauer. (49) Auch wenn bei den Moso ein Mensch stirbt, legen die Mitglieder der Familie keine Trauerkleidung an. (50) Bei den Trung-cha erstreckt sich die grosse Trauer für die Mutter über 120 Tage, während die für den Vater nur 90 Tage dauert. Das Trauerzeichen besteht in einem weissen Turban, den man während 27 Monaten trägt. Die Haare werden lang hängen gelassen. (51)

Bei den Nu-quay in Laos tragen die Leute auch für die nächsten Verwandten niemals ein Trauergewand. Jedoch muss eine Frau, die ihren Mann plötzlich verloren hat, alle Silberkügelchen aus ihrer Kopfbedeckung entfernen und zwar für das ganze Leben, auch wenn sie sich wieder verheiraten will. (52)

BAUDESSON berichtet über die Moi etwa folgendes: Die Trauer beschränkt sich darauf, dass man ganz kurze Haare trägt, während man sie sonst nur alle 1-5 Jahre schneiden lässt. Als Trauerzeichen gilt auch bäuerliche Tracht.

Das Ende der Trauerzeit wird gefeiert mit einem Tieropfer, dessen Kopf auf das Grab gelegt wird, während die Familie den Rest verzehrt. (53)

Bei den Na-ma in Yün - nan muss die Trauer sehr streng beachtet werden. Die Angehörigen bis zur 5. Generation tragen die Trauerzeichen. Wenn man zugleich in grosser und kleiner Trauer ist, hält man zuerst die grosse Trauer ein. Da Todesfälle häufig eintreten, tragen viele Leute während des ganzen Jahres Kleider und Kopfbedeckung von weisser Farbe. (54)

Bei den Tan in Kuang-tung trägt das Mädchen einen weissen Turban, der Sohn eine weisse Mütze. (55)

Bei den Muong ist die aus einem Baumwolltuch ohne Saum bestehende Trauerkleidung weiss. Die Frau trägt für ihre Eltern, Schwiegereltern, Grosseltern und ihren Mann das weisse Gewand ohne Saum. Dasselbe Kleidungsstück muss auch der Sohn, der Enkel und der Schwiegersohn anlegen, auch ein Mann ist dazu für seine tote Frau verpflichtet.

---

47) M'ngat: eine der drei Seelen, cf. unten S. 129 s.
48) Jouin p. 89 - 90
49) Lajonquière (2) p. 319
50) Chapitre du Tien-hi p. 370
51) Diguet (2) p. 103
52) Roux p. 417
53) Baudesson p. 128
54) Chapitre du Tien-hi p. 376
55) Ch'eng Sü-ching p. 186

Die Trauerzeit für Eltern, Schwiegereltern, Ehegatten währt bei den Bauern zwei Jahre, bei den Adeligen drei Jahre und 40 Tage. Für Grosseltern, Brüder und Schwestern dauert die Trauer ein Jahr und 20 Tage; die Kleidung muss während dieser Zeit weiss sein. Für Onkel und Tante trägt man nur bei den Totenzeremonien Trauergewänder. (56)

Wie DIGUET berichtet, teilen die Annamiten die Trauerzeit und die Trauerklassen wie folgt ein: Drei Tage nach dem Tode feiert man durch ein grosses Mahl den Anfang der Trauerzeit. Die Söhne und die noch nicht verheirateten Töchter beobachten die Trauer für ihren Vater oder ihre Mutter während drei Jahren und legen das Gewand ohne Saum an. Praktisch beschränkt sich jedoch diese grosse Trauer auf 27 Monate. Die verheiratete Tochter trauert drei Jahre lang für die Eltern ihres Mannes, jedoch nur ein Jahr lang für ihre eigenen Eltern, falls die Eltern ihres Mannes noch leben. Sind letztere hingegen gestorben, so legt sie Trauerkleidung für ihre eigenen Eltern während drei Jahren an. Die Trauer der verheirateten Schwester für ihren Bruder dauert 9 Monate. Die Neffen und Nichten trauern für ihre Onkel väterlicherseits und deren Frauen 1 Jahr lang, diese Zeit wird jedoch auf 3 Jahre ausgedehnt, wenn die Neffen adoptiert worden sind. Für die Tanten väterlicherseits trauert man ein Jahr, wenn sie nicht verheiratet, neun Monate, wenn sie verheiratet waren. Für die Grosseltern und die Tanten mütterlicherseits, für Schwager und Schwägerinnen trauert man fünf Monate, ebenso für die Ehemänner noch lebender Tanten; sind letztere gestorben, nur drei Monate. Die Trauer für den Grossvater und die Grossmutter väterlicherseits dauert ein Jahr, währenddessen man gesäumte Kleidung trägt und den Trauerstock bei den Zeremonien benutzt. Die Frau beobachtet die Trauer für ihren Ehemann während dreier Jahre und legt dieselbe Kleidung wie bei der Trauer um den Vater an, während der Ehemann ein Jahr die weisse Kleidung mit Saum für die verstorbene Gattin trägt. Die Eltern legen für ihre Kinder ein Jahr, für ihre Schwiegertöchter neun Monate Trauerkleidung an. Man trägt für die Schwiegereltern ein Jahr lang die Trauerkleidung, über diese trauern nicht für ihren Schwiegersohn. (57)

Bei den Annamiten kann man fünf Trauerklassen unterscheiden:

1) Trauer von 3 Jahren (tatsächlich von 27 Monaten), die charakterisiert ist durch a) die besonders schmutzige Kleidung ohne Saum, zu der aber eine Kappe aus den Fasern der Bananenstaude gehört; b) einen mit den Fasern der Bananenstaude umwundenen Turban; c) einen Trauerstock aus Bambusrohr für die Trauerzeremonien für den Vater und aus dem Holz der Aloe cocca sinensis für die Mutter. Diese Stöcke sind zur Hälfte rund, zur Hälfte vierkantig, um Himmel und Erde zu symbolisieren. (58)

2) Einjährige Trauer, während der man gesäumte Gewänder aus rauhem Baumwollstoff und einen weissen Turban trägt.

3) Trauer von neun Monaten, die eine grob gewobene weisse Kleidung erfordert.

4) Trauer von fünf Monaten, die weisse Gewänder aus ziemlich einfachem Gewebe verlangt.

---

6) Cuisinier p. 234-238
7) Diguet (1) p. 168-170
8) Diguet (1) p. 170; Dumoutier p. 137

5) Trauer von drei Monaten, in der man weisse Kleidung aus gewöhnlichem Gewebe trägt. (59)

Am Ende der Trauer verbrennt man die Trauerkleidung und setzt die Asche an einem besonderen Ort bei oder wirft sie in einen Bach. Während der Trauerzeit muss man sich des Weines und des Fleisches enthalten und darf keine Vergnügungsstätten aufsuchen. (60)

Nach den Berichten von FRICK über Ch'ing-hai unterscheidet man dort vier Arten der Trauer:

1) Die Hanftrauer. (61) Die Kleidung während der Hanftrauer besteht für den Mann in einem weiten langen Kleid ohne Kragen und mit einer Tuchmütze mit einem Aufbau aus Papier. Man trägt auch Gesichtsschleier. Die Trauermütze der Frauen ist teilweise aus Tuch und ohne Aufbau; man trägt sie nur angesichts des Toten und beim Besuch des Tempels vor der Beerdigung. Das Kleid ist bei Männern und Frauen gleich. Diese grosse Trauer halten die Söhne und deren Frauen für den Vater oder die Mutter, sowie der älteste Enkel für seine Grosseltern. Bei den Annamiten wie in Ch'ing-hai hält der Sohn für seine Eltern nicht mehr die Hanftrauer, wenn er als Adoptivsohn für einen Onkel väterlicherseits die Hanftrauer beobachtet hat bzw. beobachtet. Wenn die Eltern schon verschieden sind, dann müssen die jüngeren leiblichen Brüder die Hanftrauer für ihren ältesten toten Bruder halten; denn er nimmt die Stelle der Eltern ein. Die Frau muss für den Mann die Hanftrauer beobachten.

2) Die weisse Hanftrauer. Die Kleidung ist bei Männern und Frauen gleich; die Tuchmütze ist einer Mitra ähnlich, nur nicht so hoch. Auf der Mütze ist ein Hanfbüschel festgenäht. Diese Trauer halten die Neffen für den Onkel väterlicherseits, nicht aber für die Brüder der Mutter. Ein Sohn, der schon für einen Onkel Hanftrauer getragen hat, muss auch für seine eigenen Eltern diese Hanftrauer anlegen. Die weisse Hanftrauer tragen auch die Enkelkinder für die Grosseltern; wie wir oben gesehen haben, bildet jedoch der älteste Enkel eine Ausnahme.

3) Die weisse Trauer besteht lediglich nur in einer weissen Mütze, die von allen Trauergästen getragen wird. Auch die Töchter legen für ihre Eltern nur dieses Trauerzeichen an. Die Mütze der Frauen ist von der der Männer verschieden; sie besteht für die Frauen aus einem einfachen Stirnband.

4) Die letzte Trauerart heisst "bunte Trauer" (pei-hua-hsiao). Sie erfordert dieselbe Kleidung wie die weisse Trauer, nur wird auf die Mütze noch ein Stück roten Tuches aufgenäht. Diese Trauer wird nur vom ältesten Urenkel des bzw. der Verstorbenen getragen. Die eigenen Trauerkleider darf man nur innerhalb des Hauses, beim Besuch des Tempels und beim Begräbnis anlegen. Die Trauerzeit dauert für die Verwandten derselben Familie 1-3 Jahre. Heute begnügt man sich vielfach mit einem Jahr, während man früher durchwegs drei Jahre die Trauer getragen haben soll. (62) Die Vor-

59) Diguet (1) p. 171
60) Dumoutier p. 136 s.
61) Während dieser Zeit trägt man Kleidung aus Hanffaser. Der Hanf gilt zugleich als Apotropaion.
62) Frick p. 12-15

:hriften für die Trauerkleidung sind im chinesisch-klassischen Buch I-LI
ı lesen. (63)

Die weisse Farbe der Trauerkleidung muss mit der Vorstellung von
:n Seelen und besonders von den Leibseelen eng zusammenhängen; denn
.ch dem Volksglauben sind die Leibseelen weiss, wie wir später noch sehen
:rden. (64)

) I-li, Lekt. Sang fu
) Cf. unten S. 133

V. Kapitel

DIE JAEHRLICHEN KULTFESTE

Allgemeine Einführung:

Man erweist den Toten den Kult nicht nur während einiger Tage nach dem Tode oder nur während der Trauerzeit, sondern auch an vielen bestimmten jährlichen Kultfesten. Besonders lebendig ist bei verschiedenen Völkern der Glaube an die Anwesenheit der Ahnen am Neujahrstag; den dritten Monat können wir geradezu den Gräbermonat, den siebenten den Seelenmonat nenne

V./1. Die Feste im Laufe des Jahres

An bestimmten Festtagen des Jahres opfert man eigens den toten Vorfahren, an andern jährlichen Festen verehrt man meist unter anderem auch die Ahnen, so dass wir hier alle Feste des Jahres der Reihe nach anführen können.

Die Tho verehren ihre Ahnen am Neujahrsfest (1) und am dritten Tag des dritten Monats; am fünften Tag des fünften Monats feiern sie das grosse "Sommerfest"; am sechsten Tag des sechsten Monats wird das Fest der "Büffelseelen" (2) begangen, an dem man für den Erntesegen dankt; am vierzehnten Tag des siebten Monats werden nach dem Glauben der Tho die Seelen aus der Hölle entlassen; am fünfzehnten Tag des achten Monats findet das Fest des Mondes statt; am neunten Tag des neunten Monats feiert man besonders in Quang - Uyen das Fest des Fei-chang-fang; am zehnten Tag des zehnten Monats machen die Kranken den Zauberern Geschenke; der zehnte Tag des zwölften Monats ist das Fest der Ahnen; am dreiundzwanzigsten des zwölften Monats geht die Gottheit des Herdes zum Jade - Kaiser, um ihm über das Tun der Familie zu berichten. (3)

Die Thai verbrennen an bestimmten Tagen Silber- und Goldpapier, um damit die Seelen aus den Höllen zu erlösen. Zu Ehren der Ahnen bringt man an bestimmten Tagen Opfergaben dar und wirft sich vor dem Altar nieder. Bei den Tchong-kia verehrt man die Ahnen am Neujahrstag, am dritten Tag des dritten Monats, am sechsten Tag des sechsten Monats und am vierzehnten Tag des siebten Monats. (4) Bei den Lati opfert man den Ahnen am ersten oder zehnten Tag des ersten, siebten und zehnten Monats. Die Opfer bestehen aus Wein und Speisen. (5) Die Nung wiederum feiern ein September

---

1) Das chinesische Neujahrs-Fest fällt etwa einen Monat später als das des julianischen Kalenders. Cf. unten S. 62
2) Nach annamitischer Auffassung haben auch die Büffel Seelen.
3) Lajonquière (2) p. 142 s.
4) Lajonquière (2) p. 205
5) Bonifacy (2) p. 272 s.

Die Lolo in Tonkin erweisen ihren Ahnen am Neujahrstag, am chi-
sischen Gräberfest (6) und am neunten und zehnten Tage des sechsten
onats den Kult. Nach LIÉTARD zünden die Lolo zu Neujahr, und während
r drei folgenden Tage, sowie am fünfzehnten Tage des ersten Monats Weih-
uchstäbchen an; am achten Tag des zweiten Monats opfert man den Toten;
n Gräberfest herrscht Arbeitsruhe zu Ehren der Toten; am fünften Tag des
nften Monats bringt man an der Dorfquelle Opfer dar; und am vierzehnten
ag des siebten Monats opfert man ebenfalls den Verstorbenen. Der fünf-
hnte Tag des achten Monats ist der "Mondtag", an dessen Abend Klebreis-
uchen verzehrt werden. Vor dem Essen spendet das Familienhaupt dem
mmel die schuldigen Opfer. Bei den Lolop'o ist der fünfzehnte Tag
eses Monats der Neujahrstag des chinesischen Kaisers und man isst an
esem Abend Kuchen, wie der chinesische Kaiser, um denselben nachzu-
men und ihn so zu ehren. Am zehnten Tag des zehnten Monats werden die
nen verehrt. In den Winter fällt noch das Fest der Sonnenwende. (7)

Die Lolo von Lin - an - afu in Yün-nan opfern den Ahnen am vier-
dzwanzigsten Tag des sechsten und des zwölften Monats. Erscheint je-
and ein Toter im Traum, so bietet man diesem Verstorbenen gleich am
lgenden Tag ein Opfer an, um seine Seele zu besänftigen. - Die Lolop'o
iern im ersten oder zweiten Monat ein besonderes Ahnenfest, von dem
ch die Rede sein wird.

Bei den Mo verehrt man in einem Kultakt zu Jahresbeginn den Himmel,
e Erdgottheit, die Gottheit des Herdes und die Ahnen. Als Opfer bringt man
eisch und goldgelbes Papier dar; am dritten Tag des fünften Monats opfert
an ein Hühnchen und sammelt Heilpflanzen; am sechsten Tag des siebten
onats spendet man wiederum den Ahnen Opfer. Zum Erntefest opfert man er-
ut den Ahnen, damit auch die folgende Ernte gut ausfalle.

Auch die Kakha begehen das Fest des dritten Tages im dritten Monat;
n fünften Tag des fünften Monats feiern sie das Sommerfest, an dem sie
ebreis-Kuchen verzehren; der vierzehnte Tag des siebten Monats wird als
ntedankfest begangen; das Mondfest feiern sie am fünfzehnten Tag des ach-
n Monats, während ein zweites Erntefest am neunten Tag des neunten Monats
attfindet.

Die Man feiern im allgemeinen auch die chinesischen Feste. Sie bie-
n zu Beginn und Ende des Jahres der Gottheit des Herdes und den Ahnen
fer dar; am Neujahrstag selbst auch dem Jade-Kaiser. Das "Laternenfest"
idet am fünfzehnten Tag des ersten Monats statt; das Fest der Schutzgeister
n zweiten Tag des zweiten Monats. Das Gräberfest wird am dritten Tag des
itten Monats wie überall gefeiert. Zum Fest der Toten im siebten Monat
etet man den Ahnen Kuchen und Rindfleisch an. Die Ahnen werden eigens
n neunten Tag des neunten Monats verehrt. Ausserdem aber haben die Man
ch ihre eigenen Feste: Sie begehen - die einen alle fünf Jahre, die andern alle
ei Jahre - ein Dankfest für göttliche Hilfe und Rettung, die ihre Ahnen auf
r Seeüberfahrt, bei Schiffbruch erfahren haben. (8) Ein Fastenfest wird alle

---

Siehe darüber unten S. 70 f. 7) Liétard p. 133; 150 s.
Dies beweist, dass die Man und Yao zu einem Stamm gehören. Die Pan-Yao erzählen heute noch die Geschichte: Ihre Ahnen setzten mit den Chinesen über die See. Ein Sturm brachte sie in höchste Lebensgefahr, da beteten sie gemeinsam zu P'an-wang und dieser rettete sie durch ein Wunder. Seither ist P'an-wang ihre Hausgottheit, die sie in jedem Krankheitsfall anrufen und der sie Schweineopfer darbringen. Pan-Sin-min p. 138

neunzig Jahre gefeiert, dauert fünf Tage und ist ein Bittfest an die Gottheit.

Nach WIST ist der Zeitpunkt der Tage, an denen die Yao in Südchi die Ahnen verehren, bei den einzelnen Stämmen verschieden. Bei den Hun ou z. B. ist das nur zu Neujahr, im Frühling und im Herbst - also zur Zeit der Aussaat und der Ernte - der Fall. Im allgemeinen aber gilt der erste un fünfzehnte Tag als Opfertag für die Ahnen. Wie in China ist bei den Yao de Ahnenkult Sache des Hausherrn. Zu Beginn der Zeremonie setzt er sich auf einen kleinen Schemel vor dem Ahnenschrein und murmelt einige Gebete, in denen er die Ahnen um Frieden in der Familie, Glück für Vieh und Ernte bittet. Darauf legt er Opfergaben auf den Schrein: Mais, Hühnerfleisch, Schweinefleisch u.a.m. (10)

Bei den Annamiten (11) ist der Ahnenkult besonders ausgeprägt. Je den Morgen muss der Hausherr die Ahnen begrüssen, desgleichen vor jeder Abreise und nach jeder Heimkehr von einer längeren Fahrt. Ausserdem wer den die Ahnen in einer besonderen Kulthandlung am ersten und fünfzehnten Tag eines jeden Monats verehrt. Der Hausherr bereitet, als der Offiziant, alles vor, was im Haustempel für diese Zeremonie nötig ist. Er stellt die Tafeln auf und davor einige Tassen Reis und Wein. Vor jeder Zeremonie muss er sich Hände und Gesicht waschen.

Zehn Tage vor Schluss des annamitischen Jahres versammelt der Hau herr seine Angehörigen und verteilt unter sie Werkzeuge, mit denen die Gr der Ahnen instandgesetzt werden sollen. Dann wird ihre Arbeit belohnt. Nu die Reichen können sich dieser Pflicht durch eine Geldspende entziehen. Hi seien noch kurz einige charakteristische Züge dieser Feste am Ende des Ja res angeführt, später werden wir noch im besonderen darüber sprechen. A vorletzten Tag des Jahres reinigt man den Ahnentempel und die übrigen Kul instrumente und Kultgefässe. Am letzten Tag des alten Jahres bereitet ma schon die Opferspeisen und ordnet vor den Ahnentafeln die Präsentiertelle an, in die an den ersten drei Tagen des neuen Jahres die Speisen gelegt wer den; zu jeder Mahlzeit der Familie werden die Opferspeisen erneuert und dienen nach der Darbringung der Familie als Nahrung. Am letzten Abend d Triduums werden die Opfergaben mit besonderer Feierlichkeit dargebracht Die Tafeln bleiben bis zum vierten Tag stehen; man nimmt davor Abschied von den Seelen der Ahnen; denn sie gehen nun in das Paradies ein, das im Westen liegt. Bei den Reichen opfert man bis zum siebten oder fünfzehnten Tag.

Der fünfzehnte Tag des ersten, siebten und zehnten Monats ist dem K der Ahnen geweiht. Zum Ritus gehört nicht nur die Darbringung des Opfers sondern auch die Anrufung der Seelen von bestimmten Ahnen der Familie durch den Hausherrn. Kerzen und Weihrauchstäbchen werden angezündet, rauf sich der Offiziant an die Spitze der Familie stellt und leise spricht: "Heute ist der Todestag meines Grossvaters NN. Ich lade all die Ahnen, di Grossväter, Grossmütter, Onkel und Tanten ein, die Huldigung mit ihm en gegenzunehmen, die ihre Nachkommen ihnen ehrfurchtsvoll anbieten." Nac diesen Worten wirft er sich sechsmal nieder, schenkt Wein und dann Tee i die Tassen und begrüsst dabei die Toten dreimal durch Verneigung.

---

9) Lajonquière (2) p. 238. Nach meiner Meinung ist diese Gottheit Pan-ku der mythologische Urahne der Man.
10) Wist p. 130
11) cf. Diguet (1) 254 s., Dumoutier p. 143 s.

Die Annamiten vollziehen am fünften Tag des fünften Monats verhiedene Riten, durch die man sich gegen die Einflüsse des schlechten Klias schützen und die Würmer, die man etwa im Leibe haben könnte, verchten will. Zu diesem Zwecke isst man unreife, grüne Früchte und Kräu-, auch die "Speise der fünf bitteren Eingeweide", die aus Leber, Herz, nge, Niere und Milz besteht.

An diesem Tag feiert man das "Erstlingsfest". Man wirft dem Khotyen zum Gedenken Kuchen in den Fluss und opfert den Ahnen.

Der fünfzehnte Tag des achten Monats ist das Fest der Kinder und des ndes. Am neunten Tag des neunten Monats verehrt man Phi - tchang - ong. Während des zwölften Monats werden die Opfer an die Seelen, die ch im Dunkel herumirren müssen, entrichtet; und am vierundzwanzigsten ses Monats muss man der Gottheit des Herdes Verehrung zollen.

Aus dem Angeführten ersehen wir, dass die Annamiten, die Man d Yao am ersten und fünfzehnten Tag eines jeden Monats ihre Ahnen verren. Uebergehen wir den ersten Tag des Monats (der wohl nur deshalb den nen geweiht ist, weil er der erste Monatstag ist) so ist genauer der fünfnte Tag ins Auge zu fassen. Die Zahl Fünfzehn ist das Dreifache von Fünf, d die Zahl Fünf bedeutet dem Chinesen Glück. (12) Ursprünglich aber war u. E. ht der fünfzehnte sondern der vierzehnte Tag der Verehrung der Ahnen gedmet, und zwar besonders im ersten, siebten und zehnten Monat. Einige Südlker - z.B. die Tho und die Tchong-kia- verehren die Seelen der Toten s heute noch am vierzehnten Tag jeden Monats, (13) während das Volk im inesischen Bezirk Nanh-tung in der Provinz Kiang-su am vierzehnten g des ersten Monats ein Feuer auf dem Felde abbrennt, um Fruchtbarkeit erbitten. Auf Grund dieser Bevorzugung des vierzehnten Tages für die rehrung der Ahnen und für die Erntefeste können wir wohl mit Recht annehn, dass eine besondere Beziehung der Zahl Vierzehn zu den Leibseelen beht, denn Vierzehn ist das Doppelt von Sieben, der Zahl der nach Meinung r Südvölker im Menschen wohnenden Leibseelen.

Es ist zu bemerken, dass derselbe Tag bei dem einen Volke Ahnentag , bei einem andern aber nicht. So feiern fast alle südlichen Völker die chisischen Jahresfeste, der Anlass und Inhalt der Fest aber ist oft ein anderer.

Am fünften Tag des fünften Monats feiern die Tho das grosse Fest des mmers; die Lolo bringen an diesem Tag der Dorfquelle ihr Opfer dar, hrend die Annamiten an demselben Tag die Einflüsse des schlechten mas und die Darmwürmer bekämpfen, dem Khot - Ngyen opfern und das stlingsfest feiern. Die Berichte über den fünften Tag bei den Völkern in nam und Tonkin sind bis heute noch sehr mangelhaft und unergiebig. Die- r Festtag wurde jedenfalls von den Chinesen übernommen. DE GROOT teilt t, dass man an diesem Tag den Ahnen grossartige Gaben an Fleisch, Kuen, Wein und Tee, Weihrauch und Kerzen usw. opfert. Ausser diesen übliEn Opfergaben wird aber noch eine besondere namens tsang (14) dargeacht, ein Gemisch von gekochtem Reis, Fleisch und Früchten; das in Bamsblätter (15) eingewickelt und nach Art einer kleinen dreieckigen Pyramide ormt wird. Manchmal nimmt man statt des Reises Hirse.

Shih-king, Kap. Hung-fan.
Nur der 15. Tag des 8. Monats bildet eine Ausnahme.
tsang in der Provinz Fukien, tsong in Nordchina.
In Nordchina nimmt man Schilfblätter dazu.

Die Wahl des fünften Tages des fünften Monats ist u.E. in der Geschichte begründet: An ihm feierte man früher in China Feste, an denen man Schutz vor den Einwirkungen der schlechten Witterung, vor Würmern, vor Epidemien und vor den bösen Seelen erbat. (16) Man verehrte an diesem Tage besonders die Seelen zweier berühmter Ertrunkener, Chü-yan und Tse-sü, (17) denen man eben die Opfergabe tsang darbrachte. Aus dem LIKI wissen wir, dass der Kaiser im fünften Monat Opfergaben darbringen liess, um Regen und volle Aehren von den verstorbenen Beamten zu erflehen. Der Kaiser kostete auch an diesem Tag das neue Getreide und opferte davon im Ahnentempel. (18) Daher hat wohl dieser Tag seine Bedeutung im Ahnenkult und als Erntefest. KUANTSE sagt auch: "Bei der Sommer-Sonnenwende ist der Weizen reif und der Sohn des Himmels opfert im grossen Ahnentempel!"

Am sechsten Tag des sechsten Monats verehren die Tchong-kia ihre Ahnen, die Lolo in Tonkin hingegen am neunten oder zehnten Tag desselben Monats. Die Tho feiern am sechsten Tag des sechsten Monats das "Büffelseelen-Fest".

Dieselben Tage werden auch in China heilig gehalten. In früheren Zeiten sagte man, dass die bösen Seelen im sechsten Monat überall eindringen und die Leute deshalb im Zimmer bleiben müssen und nichts tun können, um Unheil abzuwenden. (19) Man schlachtete einige Hunde an den vier Pforten der Stadt, um Würmer zu vertreiben. (20) (Entsprechend kann der Hund, ein Tier des männlichen Prinzipes, die Schatten verjagen). Nach dem Werk SZE-MIN-YUEEH-LING opfert man am Anfang des sechsten Monats im Ahnentempel Weizen und Melonen. Man kann also auch im sechsten Monat die schlechten Seelen und die Ahnen nicht vergessen. - Was den Kult der Seelen der Büffel angeht, so können wir etwas Aehnliches im Bezirk Suan-wei in der Provinz Yün-nan feststellen. Die Tho in Tonkin bitten die Seelen der toten Büffel, zu verhindern, dass ihren Büffeln ein Unglück zustosse. Im Bezirk Suan-wei ist nämlich die Ernte am sechsten Tag des sechsten Monats schon beendet; man lässt jedoch die Rinder in den Wäldern und Bergen, wo es zahlreiche Wölfe gibt, die den Rindern oft gefährlich werden. Daher schlachtet man am sechsten Tag des sechsten Monats Schafe und Schweine und opfert diese Gaben der Erdgottheit, damit sie die Rinder vor den Wölfen beschütze. Die Macht dieser Gottheit verdeutlicht das in diesem Bezirk geltende Sprichwort: "Ohne Erlaubnis der Erdgottheit frisst der Tiger keine Menschen."

Wir übergehen den fünfzehnten Tag des achten Monats, der wesentlich das Fest des Mondes und des Kindes ist, und kommen zum neunten Tag des neunten Monats. Das Volk Man in Tonkin erweist an diesem Tag den Ahnen den Kult; die Tho feiern an demselben Tag das Fest des chinesischen Geschichtsgelehrten Fei-ch'ang-fang. (21) Nach dem Werk SUE-TSI-HIEH-CHI (22) riet Fei-ch'ang-fang seinem Schüler Huan-king: "Am neunten Tag des neunten Monats wird es in deinem Hause Unglück geben. Du musst das Haus verlassen und deinen Angehörigen sagen, dass jeder von ihnen sich

---

16) Cf. Hia-siao-cheng.-Fan-yeh. Tsong-ling.-Kulu
17) Wei-cheng, Ti-li-chih.-Kulu
18) Liki, Yüeh-ling
19) Fan-yeh, Biographie des Kaisers Ho
20) Sze Ma-chien, Chu-keon-nien-piao
21) Taoist, lebte im 4. Jh.
22) Der Autor dieses Werkes ist Wu-küen der Liang-Dynastie.

eine rote Tasche machen lasse, die Chu-yü-Pflanze hineinlege, und sich alles das an den Arm binde. So muss jeder auf den Berg steigen und oben den Wucherblumenwein trinken, damit er dem Unglück entgehe." Huan-king gehorchte seinem Lehrer, die ganze Familie erstieg den Berg und kehrte am Abend zurück. Daheim entdeckten sie, dass alle Hühner, Hunde, Rinder und Schafe umgekommen waren. Als Fei-ch'ang-fang dies vernahm, sagte er: "Statt der Menschen sind die Tiere gestorben."

Die Chu-yü-Pflanze bedeutet u.E. das Sonnenprinzip. Der Ton "chu" bedeutet im Chinesischen "Perle" und der Ton "yü" auch Jade, (23) Perle und Jade sind die Elemente, die unbedingt zum Sonnenprinzip gehören. Sie können die bösen Seelen und die Dämonen, die als Ursachen der Krankheiten angesehen werden, verjagen. Darum trug die Hofdame Kia-pei-lan (24) am neunten Tag des neunten Monats die Chu-yü-Pflanze. (25) Nach dem Werk FONG-TU-KI trug man während des neunten Tages des neunten Monats die Chu-yü-Pflanze auf dem Kopf, um die ungesunde Luft von sich fern zu halten. (26) Unter der Song-Dynastie nannten die Chinesen diese Pflanze "den alten Fachmann," vor dem sich die bösen Seelen fürchten. (27) Noch heute versucht man in China das Unglück dieses Tages abzuwehren. Hier ein Beispiel: In der Bezirksstadt Ping-hiang, der Provinz Kiang-su verlässt jede Familie an diesem Tag nach einer guten Mahlzeit die Stadt und ersteigt mit Pomeranzen beladen den Hügel Pao-tâ. Von oben wirft man die Pomeranzen hinab. Arme Kinder laufen ihnen nach und jedes sucht, der Erste beim Auflesen der Früchte zu sein. Die Werfenden glauben, dass das Unglück auf den Sammler übergehe, den man mit einer Frucht trifft. (28) Man nimmt an, dass das Unglück des neunten Monats von den unzufriedenen Seelen kommt, daher auch opferte der Kaiser - wie das LIKI berichtet - Hundefleisch mit Reis im Ahnentempel und ass dann diese Speise. (29)

Nach dem, was wir gesehen haben, verehren die Lati und die Lolo ihre Ahnen am ersten und zehnten Tag des zehnten Monats; die Annamiten am fünfzehnten Tag des zehnten Monats; die Tho machen am zehnten Tag dieses Monats Geschenke an die Zauberer. Nach dem Werk MANG-LIANG-LU opferten die Chinesen am ersten Tag des zehnten Monats den Ahnen und besuchten mit Opfergaben die Gräber; am fünfzehnten Tag des Monats fastete man und vollzog eine Zeremonie, um die leidenden Seelen zu retten und um die Neuverstorbenen in die Zahl der Ahnen einzureihen.

Während der Tsing-Dynastie nannte man den ersten Tag dieses Monats "das Fest der Kleiderverbrennung". Alle - Reiche wie Arme - erwiesen ihren Ahnen den Kult und verbrannten dabei einige Kleider. Man verehrte die Ahnentafeln und brachte an den Gräbern Opfergaben dar, ähnlich wie am dritten Tag des dritten Monats. (30) In China erweist man den Ahnen auch am Feste der Wintersonnenwende feierlichen Kult. (31) Für die Völker in Annam und Tonkin haben die Berichterstatter jedoch nichts darüber angegeben, weshalb wir diesen Zeitpunkt von der Betrachtung ausschliessen.

---

23) Verschiedene chinesische einsilbige Wörter können trotz verschiedener Schreibweise einen und denselben Ton haben.
24) Die Hofdame des berühmten Kaisers Wu der Han-Dynastie.
25) Si-king-tsa-ki
26) Chow-chu
27) Wu-tse-mu
28) Die jährlichen Bräuche des Bezirkes Ping-hiang der Provinz Kiang-su (Zitierung nach Hu-pu'an).
29) Liki, Yüeh-ling
30) Ku-lu
31) Hemmerich p. 76; De Groot (1)p. 543-45, 563-68

An einem Tag des zwölften Monats opfern die Annamiten den Seelen, die im Dunkel umherirren. (32) Am vierundzwanzigsten Tag verehren sie die Gottheit des Herdes. Die Tho feiern ihr Ahnenfest am zwölften Tag des zwölften Monats und verehren die Gottheit des Herdes am dritten Tag des zwölften Monats. Die Lolo von Lin-an-fu in Yün-nan opfern ihren Ahnen am vierundzwanzigsten Tag des sechsten und zwölften Monats. In China bringt man verschiedenen Geistern Opfer dar und trinkt die La-pa-Suppe, (33) die u.E. das Abwehrmittel gegen die bösen Seelen ist. (34) Früher verscheuchte man am achten Tag des sechsten Monats die Epidemien und ging auf die Jagd, um das erlegte Wild den Ahnen zu opfern. (35)

Was die Gottheit des Herdes angeht, so verehrte man sie ehemals im Anfang des Sommers oder am achten Tag des zwölften Monats, während man ihr jetzt den Kult am dreiundzwanzigsten oder vierundzwanzigsten Tag des Monats erweist. Zu den verschiedenen Opfergaben an sie gehört eine besondere Art Kuchen, für dessen Zubereitung so viel Zucker verwendet wird, dass einem die Zähne davon aneinanderkleben und man nicht viel sprechen kann. Mit dieser zuckrigen Opfergabe möchte man dem Gott des Herdes, der am vierundzwanzigsten Tag zum Himmel hinaufsteigt, um über die Familie, bei der er wohnt, zu berichten, Mund und Zunge verkleben, damit er über die schlechten Taten nichts aussagen kann.

V./2. Kult am Neujahrstag

Die Man in Tonkin erweisen ihren Ahnen den Kult zu Ende und Anfang des Jahres. (36) Die Meo in Tonkin verehren ihre Ahnen am Neujahrstag. Dabei bringt man sowohl bei den Meo wie auch bei den Man den Gottheiten von Himmel, Erde und Herd ein Opfer dar. Auch die Tchong-kia feiern ihre Ahnenfeste an diesem Tag, (37) auf die gleiche Weise begehen die Lolo von Tonkin den Neujahrstag. Die Lati verehren die Ahnen am ersten oder zehnten Tag des ersten Monats. (38)

Zur Darstellung der Feier des Jahresbeginns bei den Thai sei ein Beispiel aus dem Bericht von SILVESTRE angeführt: Eine Zeremonie zu Ehren der Ahnen vereinigt alle Familienmitglieder um den Altar des Hauses, vor dem auf einer Matte die Präsentierteller aufgestellt sind. Als Opfer kommen Blumen, Früchte, Zucker, ein zerteiltes Schwein, fünf Tassen Schnaps und drei Tassen Tee, ein Hühnchen oder ein Ei in Betracht. Das Familienoberhaupt spricht zu den Ahnen: "Das Jahr, das zu Ende geht, überlässt seinen Platz einem neuen Jahr. Eure ganze Familie hat heute Festtag und bringt euch Geschenke, Blumen, Früchte und Speisen dar. Sie bittet, nehmt sie an." Darauf schenkt er einige Tropfen Schnaps in die fünf Tassen ein und setzt seine Rede fort: "Ich bitte euch, beschützt uns, damit wir immer gesund bleiben und die besten Ernten haben." Er verliest die Liste der ihm bekannten Ahnen und verbrennt sie dann zusammen mit Silberpapier.

---

32) Diguet (1) p. 257
33) Nach persönlicher Erfahrung
34) Tsong-ting: "Der mythologische König Kung-gung hatte sieben schlimme Söhne, die am Tage der Wintersonnenwende gestorben sind. Sie waren furchtlos; fürchteten aber rote Bohnen; darum bereitete man die Suppe aus diesen zu, um ihre bösen Seelen abzuwehren.
35) Ying-chao
36) Lajonquière (2) p. 238
37) Ibid. p. 205 s.
38) Bonifacy (3) p. 272 s.

Alle eingeladenen Ahnen sind nun, wie man glaubt, anwesend. Es wäre eine grosse Taktlosigkeit, ihnen nicht Gesellschaft zu leisten und während der letzten Nacht des Jahres zu schlafen. Am ersten Tag des neuen Jahres, beim ersten Hahnenschrei füllt das Familienoberhaupt eine Tasse mit Wasser und vergleicht deren Gewicht mit dem einer gleichen Tasse Wasser, die am Vorabend bereitgestellt wurde. Wenn die Waage sich auf die Seite der Tasse des neuen Jahres neigt, ist das ein Zeichen, dass es reichlich Regen - und folglich eine gute Ernte - geben wird; während das Ausschlagen des Züngleins nach der anderen Seite auf Dürre und Not deutet. Alsdann wird mit dem Wasser des neuen Jahres Tee gekocht und den Ahnen dargebracht. Nach der Wasserprobe findet das Festmahl statt, für das die Gerichte in der Nacht zubereitet worden sind. Man lässt vor dem Altar nur die haltbaren Speisen stehen, der Reis wird weggenommen und dient zu den Festmählern, die während der ersten fünfzehn Tage in ununterbrochener Folge stattfinden. (39) In alten Zeiten hatten die Thai nicht den gleichen Kalender wie die Annamiten, erst später haben sie deren Kalender übernommen, und mit ihm auch die Zeremonien des Festes.

Nach DUMOUTIER feiern die Annamiten das Fest des Neujahrstages auf folgende Weise: Man hat in der Mitte des Hofes, vor dem Tempel einen Altar mit der Räucherpfanne, zwei Kerzen und einer Tasse reinen Wassers errichtet. Am Boden, vor dem Altar liegt ein Bündel Stroh, darunter steht ein grosser Topf voll Reiswein. Die Familienmitglieder stellen sich wie am Fest des fünfzigsten Tages auf. Auf der oberen Stufe des Hauptaltares liegen die Seelentafeln; auf der zweiten Stufe die Wein- und Teegabe, während die dritte Stufe leer bleibt und auf der vierten Stufe die Früchte zu sehen sind. Auf dem Gabentisch hat man Tee- und Reisweintassen, ein Wassergefäss, ein gekochtes Schweinchen, das in der Länge zweigeteilt wurde, einige gekochte Fische, Reis, Hackfleisch, Salz, ein Becken mit Wasser und eine Serviette aufgebaut. Das Haupt der Familie stellt die Tafeln auf und sagt: "Es möge uns erlaubt sein, die Tafeln unserer Ahnen zu nehmen und sie auf den Altar hinzulegen." Auf den Befehl des Zeremonienmeisters: "Wirf dich nieder!" wirft sich der Offiziant zu Boden, und er tut dieses jedesmal, bevor er etwas auf den Altar setzt. Seine zwei Gehilfen begleiten ihn bei all seinen Bewegungen. Der Wein muss dreimal geopfert werden. Wenn alle Gaben auf den Altar nach einem bestimmten Zeremoniell hingelegt worden sind, ruft der Offiziant die Ahnen, der Rangordnung gemäss, bei ihrem Namen auf, um sie zu bitten, die Gaben anzunehmen und der Familie Frieden und Wohlergehen zu schenken. Der Offiziant kehrt wieder an seinen Platz zurück, wirft sich zu Boden, und nimmt dann Platz neben seiner Frau am Gabentisch, um die Huldigung aller Familienmitglieder zu empfangen, die sich vor ihm zweimal niederwerfen. Man schenkt Wein in eine Tasse ein und gibt ihn dem ältesten der Verwandten, der dem Haupt der Familie, dem Offiziant, den Wein darreicht, indem er zu ihm spricht: "Mögest du die fünf Arten des Glückes geniessen und der ganzen Familie lange Jahre des Friedens und des Wohlergehens sichern." Das Haupt der Familie trinkt die Tasse Wein, während der verwandte Greis und zwei Knaben, die ihn begleiten, sich vor ihm viermal niederwerfen. Darauf hält der Offiziant seine Tasse hin, um sie wieder füllen zu lassen und gibt sie dem Greis, der sie seinerseits leert, sich noch zweimal vor ihm niederwirft und dann allen Mitgliedern Wein spendet. Die Zeremonie endet mit einem Mahl aus den Früchten und dem Fleisch, die auf dem Altar geopfert worden sind. Am Schluss macht man noch einige Male den Kotou vor dem Tempel. (40)

---

39) Silvestre, p. 42-44

40) Dumoutier, p. 145 s.

Nach dem Bericht von CADIÈRE richten sich die Ahnen der Annamiten am Neujahrsfest neu in ihrem Haus ein. Gegen die Mitte der letzten Nacht des Jahres bereitet man den Ahnen mit einem Feuerwerk einen Empfang. Die Ahnen begeben sich in das Haus, in dem man ihnen Opfer darbringt. Am dritten oder siebten Tag des ersten Monats des neuen Jahres verabschiedet man sich von den Ahnen, die nun in den Zustand einer stillen Anwesenheit gelangen. (41) Das Neujahrsfest, das Fest der Ahnen und Geister, dauert drei Tage; die Annamiten, die in guten Verhältnissen leben, verlängern es bis zum siebten Tag. Während dieser Zeit bietet man morgens und abends den Ahnen eine Mahlzeit an. LANGLET teilt mit, dass die Annamiten am letzten Abend des Jahres zu den Gräbern gehen und dort ein Opfer darbringen. Sie verbrennen auch am Vorabend etwas Weihrauch für die Schutzgeister und opfern Betel zu Ehren der umherirrenden Seelen. (42)

Bei den Annamiten bleiben die Ahnen während der drei Tage des Neujahrsfestes im Hause ihrer Nachkommen, bei den Muong hingegen kommen sie nur für einen Tag und eine Nacht. Am Vorabend hat man beim Eingang aller Gebäude einige Schilfrohrstengel in die Erde gesteckt, die pieu genannt werden. Die Einwohner von Muong-bi legen grosses Gewicht auf diese pieu. Das veranschaulicht eine Mythe, nach der einst ein Mensch in den besten Jahren starb. Als er vor das Gericht des Himmelskönigs kam, beklagte er sich über diesen frühzeitigen Tod. Der König des Himmels antwortete ihm: "Nicht ich habe deinen Tod bewirkt, sondern die bösen Geister, die das im Dienste des Teufels getan haben. Wie hätte ich dich aber gegen sie verteidigen sollen, da du deine Fenster beim Sonnenuntergang nicht zugemacht hast und da du am Feste des Neujahres keine pieu pflanztest?"

Bei fast allen vornehmen Familien veranstatet man zwei oder drei Tage vor dem Neujahrsfest eine Treibjagd, damit ein Stück Hochwild bei den Opfergaben sei. Wenn die Treibjagden erfolglos gewesen sind, schlachtet man ein Schwein, einen Büffel, oder eine Anzahl Enten und Hühnchen. Die Wahl der Fleischsorten ist nicht genau festgelegt. Die Tradition schreibt für die Reichen auch sieben Arten Kuchen vor, (43) nur eine Sorte (44) ist für die Familie der Bauern obligatorisch, man ist jedoch bestrebt, die sieben Sorten zu haben. Zutaten zu den verschiedenen Kuchen sind Fleisch, Schweinefett, Reismehl, Bohnenmehl, Bohnenbrei, Salz; sie werden in Bananen- oder andere Blätter eingewickelt und so gebacken. Man bereitet auch andere Kuchensorten, die die Ahnen vorziehen. Die Kuchen legt man auf den Altar der Ahnen, wobei der Offiziant ein Gebet spricht, um die Ahnen herbeizurufen. Ist man deren Anwesenheit sicher, machen zuerst die Männer, dann die Frauen den Kotou, worauf der Offiziant die Ahnen zum Essen einlädt. Am folgenden Tag macht man wieder viermal den Kotou und betet noch einmal. Dadurch - so glaubt man - werden die Ahnen erfreut und verweilen bei ihren Nachkommen bis zum Ende des Tages, an dem das Haupt der Familie und der Offiziant eine kurze Abschiedszeremonie vollziehen. (45)

Bei den Lolo feiert man im ersten oder zweiten Monat die Zeremonie des Ahnenopfers; dazu schlachtet man ein Schwein oder eine Ziege. Die Formel, die der Laienpriester dabei spricht, lautet: "Ehrwürdige Ahnen. Eure Kinder und Enkel lieben euch immer und vergessen euch nicht! Um das

---

41) Cadière (3) p. 8
42) Langlet p. 280 s., Zitierung nach Camerling p. 246
43) penh pang, penh yo, penh yao, che lam, penh we, penh kai, penh chai
44) penh pang. -
45) Cuisinier p. 508-513. -

zu beweisen, begehen sie heute das Fest zu euren Ehren. Sie bringen euch ein Schwein usw. dar. Seid glücklich, bleibt recht ruhig, wo ihr seid und sendet ihnen kein Uebel!" (46)

Für die chinesische Feier führen wir ein Beispiel aus DE GROOT an: Am Vorabend des Neujahrstages bereitet man eine konische Torte, auf der eine Orange steht, in die wiederum eine Blume gepflanzt ist. Um sie herum legt man viele Sorten Früchte, wie trockene Datteln, Drachenaugen (47) u.a.. Es gibt oft mehr als ein Dutzend Sorten. Man stellt diese Torte vor die Ahnentafeln und lässt sie dort bis zum fünften Tage, darauf isst man sie. Auch vor den Altar legt man einen grossen Kuchen, ebenso in der Küche auf den Herd, zu Ehren des Herdgottes. (48) Am Neujahrstage müssen alle Familienangehörigen sich vor den Tafeln niederknieen und die Erde mit ihrem Haupt berühren. Dabei zündet man Weihrauch an. Am Nachmittag findet eine grossartige Opferfeier statt. Man stellt die für die Familie bestimmten Speisen vor die Tafeln hin und legt so viele Paar Stäbchen dazu wie Tafeln vorhanden sind. Die Mitglieder der Familie essen währenddessen von einer grossen Torte aus gärendem Reis. Darauf bringt einer nach dem anderen Weihrauch dar und macht einen Kotou. Alsdann stellt man auf die Altardecke sieben Tassen und schenkt dreimal Wein ein. Diese Gabe wird "dreifaches Trankopfer" genannt. Darauf zündet man Papier an. In dem Augenblick, in dem das Papier zu Asche wird, nimmt man die mittlere Tasse und leert sie in den Kessel über dem Feuer oder auf den Boden. Alsdann nimmt man die Kultspeisen weg, und die Mitglieder der Familie essen sie. Das Zuckerwerk jedoch darf drei Tage lang nicht von der Stelle genommen werden, weil man es den Ahnen am zweiten oder dritten Tag wieder darbringen wird. (49) Am zweiten Tag gegen Mittag opfert man den Ahnen, was man zu Mittag zu verzehren gedenkt. (50) An diese Beschreibung wollen wir eine Untersuchung der verschiedenen Opfergaben anschliessen.

Vor allem ist zu bemerken, dass die oben erwähnten Gaben nicht als Standardopfer dieses oder jenes Volkes am Neujahrsfest angesehen werden dürfen. Wir können hier nicht alle Opferarten miteinander vergleichen, doch lässt sich sagen, dass kein wesentlicher Unterschied zwischen den Opfergaben der verschiedenen Völker besteht. Bei den Weissen Thai kommen als Opfergaben Blumen, Früchte, Zucker, Schweinefleisch, Schnaps, Gemüse, Hühnerfleisch und Eier in Betracht; bei den Annamiten werden Weihrauch, Kerzen, reines Wasser, Reis, Schweinefleisch, Fisch, Salz, Papiergeld u.a. geopfert; bei den Muong Wildbret, Schweine oder Büffel und sieben besondere Arten Kuchen sowie die Lieblingskuchen der Ahnen. Bei den Moi muss man am Neujahrsfest, das sieben Tage dauert, zu Ehren der Genien (51) essen und trinken. Das Mahl besteht aus sieben Krügen Schnaps, sieben Büffeln, sieben Rindern, sieben Schweinen, sieben Ziegen, sieben Hühnchen, sieben Kälbern, sieben Enten oder Tauben, vorzugsweise also weissen Tieren. (52) Bei den Lolo opfert man Schweine oder Ziegen; bei den Chinesen bringt man konische Torten, Früchte, Schnaps, verschiedene Fleischsorten, Weihrauch, Papiergeld, besonders aber Dattelkuchen, Dattelbrote und Fleischklösse dar.

---

46) Liétard p. 130 s.
47) Nephelium longana
48) De Groot (1) p. 23 s.
49) De Groot (1) p. 21 s.
50) Ibid. p. 27
51) frz. "génies"; in diesem Falle u.E. die Seelen der Toten und die Schutzgeister.
52) Maître (1) p. 125

Die Thai, Muong und die anderen oben erwähnten Urvölker, sowie die Annamiten und Chinesen glauben, dass die Ahnen wirklich zum Neujahrsfest bei ihnen sind. Ein Beispiel möge das erhellen: Vor etwa zwanzig Jahren spielten einige nordchinesische Dorfkinder am Vorabend des Neujahrstages neben einem Opfertisch in einem Hof. Die Hausfrau untersagte das leise mit den Worten: "Weg, weg! Die Ahnen sind angekommen, sie sind schon da!" (53)

Die Leute bewachen den Opfertisch während der Nacht, beten, meditieren, werfen sich sehr oft nieder und lassen Feuerwerkskörper explodieren.

Natürlich verehrt man bei den oben genannten Völkern am Neujahrsfest nicht die Ahnen allein, doch spielt deren Verehrung eine grosse Rolle. Von den Ahnen erbittet man eine gute Ernte und Gesundheit und Wohlergehen im allgemeinen. Da man weiss, dass die Ahnen den Gottheiten des Himmels, der Erde und des Herdes und dem Buddha untergeordnet sind, verehrt man zugleich auch diese Gottheiten. Noch heute wiegt man im Norden Chinas die beiden Tassen Wasser ab, um aus dem Gewicht den Ausgang der Ernte im neuen Jahr vorauszusehen. Die Handlung beruht auf dem Glauben an die Wassergottheit, die den Bauern zu einer guten Ernte verhilft.

In Nordchina ist ein bemerkenswertes Phänomen festzustellen: Die Chinesen verehren gewöhnlich Buddha und Kuan - yin. Am Neujahrstag ist dies jedoch nur in geringem Mass der Fall. Jede Familie hat sich vielmehr ein Bild beschafft, das die Gottheiten des Himmels, der Erde und des Herdes darstellt und es an die Wand des Zimmers, dem Eingang gegenüber, angeklebt, um die Gottheiten zu verehren. Es scheint also, dass die chinesischen Familien am Neujahrsfest ihre Ahnen den Gottheiten des Himmels und der Erde zugesellen. Ich bin schon früher, angeregt durch das alte chinesische Werk SHIH - KING, zu der Auffassung gekommen, dass die Verehrung des Himmelsgottes zusammen mit dem Ahnenkult eine gute Ernte bezweckt. Das sehen wir auch bei den südlichen Völkern. Die Muong zum Beispiel erweisen ihren Ahnen am Neujahrsfest den Kult, und schon am fünften Tag des ersten Monats des neuen Jahres bekommen sie durch die Fürsprache ihrer Ahnen vom Himmelsgott einen Hoffnungsschimmer. Dieser Tag ist nach dem Bericht von CUISINIER ein besonders günstiger Tag für die Muong; an ihm flattert das Glück, das der König des Himmels sendet, sozusagen überall in der Luft. Man geht mit dem Pflug auf das Reisfeld, um dort eine Furche zu ziehen, durch die der Familie eine gute Ernte, Gesundheit und Wohlergehen zuteil werden soll. (54)

Auch für die Chinesen ist der fünfte Tag ein Glückstag, weil er der Geburtstag des Reichtumsgottes ist. (55) Die Leute, die reich werden möchten, bereiten Opfertiere vor, um ihn gebührend zu empfangen. In Nordchina feiert man diesen Geburtstag manchmal am zweiten Tag des ersten Monats. Zum Neujahrsfest sind alle Läden geschlossen; am fünften Tag aber wird die Tür der Läden wieder geöffnet, denn die Ladenbesitzer verehren den Gott des Reichtums besonders. An jeder Ladentür klebt am Neujahrsfest ein roter Zettel mit der Aufschrift: "Viel Glück für den wiedergeöffneten Laden! " Nach KU-

---

53) Nach persönlichem Erlebnis berichtet.

54) Cuisinier p. 500

55) "Am fünften Tag des ersten Monats wird aus Papier eine Mädchenfigur geformt und morgens in aller Frühe, beim Morgengrauen, zum Tor hinausgetragen. Das nennen die Leute: die Armut fortgeleiten." (Hemmerich p. 75

LU (bzw. LU - CHIU - SHIH) dem Gelehrten der Tsing-Dynastie, war der Gott des Reichtums auch der Gott der Reisenden. Dieser Gott der Reisenden war jedoch u.E. ein Schutzgott.

Die folgende Ausführung wird unsere Meinung stützen: Der Gott der "fünf Wege" heisst Ho Wu - lu. Er ist im Kriege gegen die Räuber gefallen, und man verehrt ihn, (56) und zwar ganz besonders deshalb, weil er nach dem Tode noch gegen die Räuber und andere Bösewichte kämpfen will. Man feiert in China das Neujahrsfest fünf Tage lang und macht sich dann auf, um auf den Feldern tätig zu sein. Da man die Notwendigkeit eines Schutzes auf dem Weg empfindet, feierte man früher den fünften Tag als den Geburtstag des Wegegottes und spendete ihm viele Opfergaben. Weil die Reisenden draussen Geld erwerben wollen und weil Geld und Reichtum nach einer chinesischen Redensart "auf den Wegen" kommen (57), ist der Schutzgott der Wege zum Reichtumsgott geworden. Es muss jedoch auch einen eigenen Gott des Reichtums gegeben haben; erst mit der Zeit sind die beiden Götter zu einem einzigen verschmolzen. Wir finden auch Spuren, die auf eine Verbindung des Reichtumsgottes mit der Idee des Himmelsgottes hinweisen. Im Werk "WU-HIN-CHIN-SHIH" lesen wir, dass man am Vorabend des Neujahrsfestes das Kennzeichen "Reichtümertor des Himmels" an den Türsturz klebt. Nach den "Sitten von Nanking" wiederum ist der Herdgott als Vertreter des Himmels der Reichtumsgott. So sehen wir, dass sowohl für die Muong als auch für die Chinesen das Glück des fünften Tages zu dem Himmel in Beziehung steht: Das Glück muss vom König des Himmels durch die Fürsprache der Ahnen verliehen werden, sobald die Nachkommen den letzteren den Kult erwiesen haben.

Ausserdem feiert der Himmelsgott bei den Chinesen seinen Geburtstag nicht viel später als der Gott des Reichtums, am neunten Tag des ersten Monats. Nach dem Bericht von WU-TSE-MU gingen die Leute in der Stadt Hang - chow schon während der Song-Dynastie am neunten Tag des ersten Monats in den Himmelstempel, um dort den Gott des Himmels zu verehren. Ausser guter Ernte und Reichtum verlangt man von den Ahnen auch Gesundheit und Schutz des Eigentums. Das stellen wir bei allen Südvölkern fest: den Thai, Man, Meo, Lolo, Annamiten und Muong. Es scheint bei den verschiedenen Völkern der Glaube zu bestehen, dass am Neujahrsfest viel mehr Gefahren zu befürchten sind, als an gewöhnlichen Tagen. Für diese volkspsychologische Erscheinung liefert uns der Bericht von CUISINIER ein gutes Beispiel: Am letzten Tage des Jahres legt man bei den Muong die Opfergaben auf den Altar oder davor und vollzieht eine besondere Zeremonie, um die Seelen der lebenden Familienmitglieder beisammenzuhalten. Man glaubt nämlich, dass am Ende des Jahres die neunzig partiellen Seelen, aus denen die Seele des Menschen besteht, die Tendenz haben, sich zu zerstreuen. Zu dieser Zeremonie nimmt man verschiedene Opfergaben, unter denen sich ein Hühnchen befinden muss. Aus der Beschau der gekochten Hühnerfüsse erfährt man, welches Schicksal das neue Jahr der Familie bringen wird. (58)

---

(56) Wu - si - hien - chih.
(57) Z. B. Man sagt heute noch: "Der Reichtum oder das Geld ist nicht auf einem richtigen Weg gekommen," d.h. es ist gestohlen oder durch Betrug erlangt worden.
(58) Cuisinier p. 499 s.

Obwohl man die Ahnen am Neujahrsfest verehrt, fühlt man doch noch eine gewisse Unsicherheit schlechten Einflüssen gegenüber, weshalb man verschiedene magische Mittel anwendet. Dabei ist für die Muong das Schilfrohr von grosser Bedeutung. Der Hanf, der Donnerkeil (59) und das Huhn gelten als Schutzmittel bei den Moi, die Hühnchen und Eier bei den Thai und Annamiten. Es gibt natürlich noch viel mehr solcher magischer Mittel bei den südlichen Völkern. Um das Schlechte abzuwehren, verzehrt man in China am ersten Tag des Jahres ein Ei, sieben rote Bohnen und Hanfsamen; man trägt auch die "Pillen für Dämonenvertreibung", die unter anderem auch aus Wachs bestehen, bei sich. (60) Der Kaiser Wu der Liang-Dynastie schenkte solche Pillen jeweils zu Neujahr seinen Ministern. (61) Der Pfeffer, die Zypressenzweige, Schilfrohr, Tiger- und Löwenbilder und Feuerwerkskörper können die schlechten Einflüsse abwenden. Die Chinesen betonen besonders die apotropäische Kraft des Hahnes und hängen am Neujahrsfest ein Hahnenbild, vor dem die Dämonen Angst haben, sowie einige Pfirsichzweige und Schilfrohr an der Tür auf. (62) Zum gleichen Zwecke trinkt man auch manchmal Pfirsichsuppe, Pfeffer- und Zypressenschnaps. (63)

Man treibt am Neujahrstag soviel Abwehrzauber, weil man glaubt, dass die herumirrenden Seelen zu Neujahr besonders lebendig sind. In der Provinz Kiang-su meint das Volk, am Vorabend des Neujahres kommen die bösen Geister, um Bazillen in die Schlafkammern der Menschen zu streuen, weshalb man also an diesem Abend den Vorhang niederziehen muss. Während der Schlafenszeit, kehrt man die Sohlen der Schuhe nach oben; wenn nun der böse Geist am Bette Unglück streuen will, so soll er es auf die Schuhsohlen legen, was nichts schadet, da man sich am Morgen, durch das Abtreten der Schuhe, das Unglück wieder vom Leibe schafft. (64) Von diesem Trick wurde mir auch aus der Provinz Ho - pei berichtet, er beschränkt sich also nicht nur auf die Provinz Kiang-su.

In den folgenden Zeilen wollen wir die Züge, die die südlichen Völker mit den Chinesen gemein haben, zusammenfassen. Als Apotropäon kommen der Hahn, das Ei, die Bohnen, der Hanf, der Pfeffer, (65) das Schilfrohr, der Pfirsich, das Wachs und der Donner-Keil in Frage. Die Quellen über die Abwehrmittel finden wir in den alten chinesischen Büchern: Der Pfirsichbaum ist im alten Werk SCHAN - HAI - KING und in der Geschichte der späteren Han-Dynastie genannt; der Hahn im SCHAN - HAI-KING und im SCHIH - I - CHI. Das letztere Werk ist in der Tsin - Dynastie geschrieben worden, die Mythen aber, die darin erzählt werden, sind viel älter. Der Schilf und der Hanf führen die schon früher geschriebenen Mythen auf eine sehr alte Aera zurück.: Der Urkaiser Tang der Schang - Dynastie hat Schilfrohr als Abwehrmittel verwendet; auch der Hanf war zu dieser Zeit Opfergegenstand; noch die heutigen Muong wickeln die Opfergaben in Hanfblätter ein. Das Wachs wird ebenfalls bei den Muong angewandt. Den Donner-Keil schätzt man besonders in Tonkin und auf der Insel Hainan. (66) Der Pfeffer gehört zum Geist des Sternes Yü - heng; wie schon der Volksglaube

---

59) Cf. unten S. 146 und Anm. 290
60) Tsong-ling
61) Pei-wen-yüen-fu, Kap. 35, 1. 12.
62) Tsong-ling
63) Tsong-ling
64) Nanking, tsai-feng-ki.
65) Die weissen Thai in Tonkin bereiten gewürztes und gesalzenes Schweinefleisch als Opfergabe an die Ahnen zu.
66) Shen-chi-tsi

in der Han - Dynastie annahm. (67) Auch den Bohnen wird eine Abwehrkraft schon seit dem Altertum zugeschrieben. Von ihnen wird folgende Mythe erzählt: Der mythologische Urkaiser Kung-gung hatte sieben schlechte Söhne, die zur Zeit der Wintersonnenwende starben. Auch noch nach dem Tode wurden sie überall gefürchtet, aber vor roten Bohnen haben auch sie Angst, weshalb man sie mit Hilfe einer roten Bohnensuppe verscheuchen kann. (68)

Die Muong kennen die sieben Kuchenopfer. Bei den Moi sind die sieben Gaben an die Ahnen noch ausgeprägter, die Chinesen bringen sieben Tassen Schnaps vor dem Altar dar. Die Muong glauben, dass beim Neujahrsfest die verschiedenen Seelenteile sich leicht zerstreuen; auf demselben Glauben beruht es, wenn die Chinesen eine besondere Art Mehlklösse essen, deren Füllung aus Fleisch, Kohl, Zwiebeln, Bohnen, Ei, Ingwer, Oel und Salz besteht und deren Genuss die "Nichtzerstreuung" bezwekken soll.

Was das Datum für die Neujahrsfeste betrifft, so haben die verschiedenen südlichen Völker die chinesische Tradition übernommen und daher auch viel von ihren Riten, zumindest sind sie darin von den Chinesen beeinflusst. Sie feiern das grosse Fest also zur gleichen Zeit wie die Chinesen. Doch nicht alle halten sich an dieses Datum. Die Lolo in der Provinz Sze-chuan feiern ihr Neujahr im November; diejenigen in Ost-Yün-nan am vierundzwanzigsten des sechsten Monats. (69) Viele Muong feiern ihr Neujahr im November; diejenigen in Ost-Yün-nan am vierundzwanzigsten des sechsten Monats. (69) Viele Muong feiern das Neujahrsfest am gleichen Datum wie die Chinesen und Annamiten, aber ihr eigener ursprünglicher Kalender wird doch noch hier und dort eingehalten. Im Westgebiet ist das Jahr der Muong dem annamitischen um drei Monate weniger einen Tag voraus; im Osten um einen Monat; im Zentrum um zwei Monate. Obwohl also die Muong keinen einheitlichen Kalender mehr besitzen, bestehen ihre Monate doch überall aus drei Dekaden. (70) Dieser besondere Zug in der Kultur der Muong bestärkt unsere Auffassung, dass schon die Urdynastie Schang in Nordchina viele südliche Kulturelemente aufgenommen hatte. Der Kalender dieser Urdynastie bestand aus Monaten, deren jeder drei Dekaden umfasste (71) wie bei den heutigen Muong. (72)

Jede der drei Urdynastien in Nordchina, die Hia, Schang, und Chow besassen ihren eigenen Kalender. Der Kalender der ersten Urdynastie Hia wird von den heutigen chinesischen Bauern noch eingehalten, und sein erster Monat fällt ungefähr einen Monat später als der Januar des justinianischen Kalenders. Der Kalender der Urdynastie Schang setzt den ersten Monat einen Monat früher als der Kalender der Urdynastie Hia an; der Kalender der Urdynastie Chow war dem der Hia um zwei Monate voraus. Durch die Propaganda des Konfuzius ist der Kalender der Urdynastie Hia bis heute beibehalten worden. Am Ende der letzten Urdynastie Chow war der Hia - Kalender im Nordwesten Chinas gebräuchlich, während der

67) Tsuei-shih
68) Tsong-ling
69) Liétard p. 144 s.
70) Cuisinier p. 501 s.
71) Tong Tsueh - pin.
72) Die chinesischen Gelehrten gebrauchen noch dieses System (drei Dekaden). In den frommen Muong-Familien verbrennt man am Ende jeder Dekade Weihrauch zu Ehren der Ahnen.

Schang-Kalender wenigstens in der heutigen Ho-pei-Provinz und in Ost-Honan galt, (73) also in relativ südlichen Gebieten. Aus der Tatsache, dass ein Teil der Muong einen Kalender beobachtet, nach dem der erste Monat des Jahres später als nach dem heutigen chinesischen Kalender, jedoch entsprechend dem alten Kalender der Schang-Dynastie beginnt, ist darauf zu schliessen, dass die letztere kulturelle Verbindungen mit den südlichen Völkern hatte. Andererseits ist diese Urdynastie wegen ihres Seelenkultes bekannt; über den die ausgegrabenen Orakelknochen und der älteste chinesische Kanon SCHU - KING Aufschluss geben. Schon der erste mythologische Ahne der Urdynastie Schang verehrte seinen Ahnen am ersten Tag des ersten Monats. (74) Meiner Meinung nach benutzte er dabei den Kalender, den fünfzehn Generationen später seine Nachkommen in der Schang-Dynastie verwendet haben.

V./ 3. Das Gräberfest

am dritten Tag des dritten Monats

Die Man in Tonkin zieren ihre Gräber am dritten Tag des Monats. Die Man-cao-lan und die Man-pa-teng reinigen und schmücken am gleichen Tag ihre Begräbnisstätten; die Man-tien ehren ihre Ahnen nicht nur durch das Gräberfest, sondern auch im fünften und zehnten Monat. (75) Dieses Fest feiern auch die Nung, die an ihm ihre Gräber rituell reinigen und Schilfrohr mit weissen Papierfähnchen aufpflanzen. (76) Ebenso nimmt man bei den Tho die Reinigung der Gräber vor und steckt auf die Grabhügel ein Schilfrohr, an dessen Spitze ein weisses Papierfähnchen flattert. Die Verwendung des Schilfrohres ist für die Tho besonders charakteristisch: so wird auch der Leichenzug von einem der Verwandten geführt, der ein Schilfrohr geschultert hat und einen mit Papiergeld gefüllten Korb trägt. (77) Manchmal setzten die Tho auch auf jedes Grab einen Strauch, den man mit weissem Papier geschmückt hatte. (78)

Bei den Moi pflanzt man den Toten zwei Bäume: einen im Osten, am Kopf des Grabes, den andern im Westen. Die zwei Bäume stellen die zwei Pfosten dar (79) und besagen wie diese, dass der Tote sehr mächtig und reich war, und dass in seiner Familie ein so grosses Haupt nicht mehr erstehen wird. Die Verstorbenen sind leicht gereizt, aber diese zwei Bäume beruhigen sie etwas. (80)

Da die Man, Thai, Tho, Nhang und Lolo beim Besuch der Gräber ähnliche Opfer darbringen wie die Annamiten in Tonkin und

---

73) Wei Tsüh-hian III p. 34
74) Shu - king, Kap. Schun - dien.
75) Lajonquière (2) p. 256
76) Diguet (2) p. 77
77) Lajonquière (2) p. 162
78) Ibid. p. 142. Die Tan in Kuang-tung feiern auch das Gräberfest (Ch'en-sü - ching p. 180)
79) Cf. oben S. 50
80) Jouin p. 78

nnam, können wir uns auf die Betrachtung der Feier bei den Annamiten beschränken. Dort feiert man am dritten Tage des dritten Monats das Fest des Reinen Lichtes", das nach DUMOUTIER auch das "Fest der kalten Speisen" genannt wird, weil man an diesem Tage kein Feuer anzünden und nur kaltes Essen geniessen darf. (81) Das Fest beginnt damit, dass man den Ahnen im Ahnentempel nha tho eine Mahlzeit anbietet und ihnen sagt, man werde auf das Feld gehen, um die Gräber zu reinigen. Dann zieht man zu den Grabstätten, wo eine Zeremonie für die Erdgottheit, die die Gräber beschützt, stattfindet. Man opfert gekochten Klebreis, Schweinefüsse, einen Hahn, eine Flagge, (82) eine Mütze, und ein Pferd aus Papier, das die Gottheit auf ihrem Weg zum Himmel als Reittier benützt. Mittels des Sapekenomens sieht man, ob die Gottheit das Opfer angenommen hat. Ist dies nicht der Fall, dann wiederholt man es, bis das Omen günstig ausfällt, wonach man die Votivgaben verbrennt und die Asche umschaufelt. Andere Opfergaben werden noch für die Toten verbrannt. Zum Schluss reinigt man die Gräber. (83)

Fleisch nimmt unter den Opfern immer die erste Stelle ein, wie die Feier bei den Moi uns zeigt, die jedoch nicht im dritten Monat sondern an einem Tag im Juni stattfindet. Zur Zeit der Morgenröte begibt sich jede Familie zur Ruhestätte ihrer Toten. Man erneuert die Reishütte, säubert sorgfältig das Grab und den Boden um es herum, nimmt die alte Opfernahrung weg und bringt die neue dar. Dann geht man nach einigen Gebeten stillschweigend zum Opfer über. Nach dem Sonnenaufgang wird einem Büffel mit einem scharfen Messer die Gurgel durchstossen. Auf den Büffel legt man die Kleider dessen, den man jetzt verehrt, einen Lendenschurz, oder einen Lieblingsgegenstand des Toten. (84) Die Zeremonie endigt unter Gebeten. (85) Da die Moi das Gräberfest nicht im gleichen Monat wie die Annamiten abhalten und den Opferbüffel auf eigenartige Weise beim Grab schlachten, können wir annehmen, dass sie ihre eigene alte Sitte bis heute bewahrt haben.

Das Gräberfest wird bei den Yao in Süd-China ebenfalls auf eine eigenartige Weise gefeiert. Im langen Zuge wandert die ganze Trauergemeinde, auch die Frauen und Kinder zu den Gräbern. Die Männer nehmen die nötigen Ausbesserungen vor. Ein Laienpriester kommt herbei und ruft die Seelen, die man am Grabe trösten muss, da bei den Arbeiten die Seelen und der Drachengeist, der die Erde bewohnt, gestört werden. Als Gräberopfer kommen Hirsepudding, Schnaps, Schweinefleisch, Kerzen, Seidenstoffe in Betracht, auch Böller werden abgeschossen. Man schreibt die Namen der Vorfahren, denen man Opfer darbringt, auf ein Stück Papier, das man auf den Gräbern verbrennt. Nach dem Opfer essen alle Opferteilnehmer an den Gräbern das Opferfleisch und den Hirsepudding, (86) und kehren gesättigt nach Hause zurück. Wer Kaltes nicht essen kann, nimmt einen Teil mit heim. Manchmal gehen die Yao während der Nacht mit Laternen zu den

---

81) Dumoutier p. 143, nach Diguet feiert man an den ersten Tagen des dritten Monats das Fest des "Reinen Lichtes": "Fête... de la lumière pure" bzw. "... des aliments froids".

82) Diguet (1) p. 254

83) Giran p. 423

84) Baudesson p. 123

85) Ibid. p. 123 s.

86) Bei H. Wist lesen wir die gleiche Beschreibung: "... und auch hier beschliesst wieder ein grosses, gemeinsames Gelage die Feier, das meist gleich in der Nähe der Gräber abgehalten wird, wobei die Opfergaben als Speise und Trank dienen." p. 116 s.

Gräbern, die gewöhnlich auf Bergen liegen, nach der Rückkehr legen sie das Fleisch und den Schnaps vor den Götterthron. Ein Laienpriester betet während einer Stunde, darauf verbrennt man weisses Papier und schiesst Böller ab. Zum Schluss speisen alle Familienangehörigen und Verwandten miteinander und trinken viel. (87)

Die Zeremonie bei den Amoy weist keinen wesentlichen Unterschied auf. Am Fest der Gräber richtet man verschiedene Speisen auf dem Tisch vor den Ahnentafeln her und geht dann mit Kuchen, Torten, Fleisch, Gemüse, Weihrauchstäbchen und Papiergeld zum Begräbnisplatz. Man reinigt das Grab und stellt einige brennende Kerzen und Weihrauchstäbchen vor ihm auf. Nachdem man die Erdgottheit, die die Gräber beschützt, verehrt hat, kniet man vor dem Grabhügel nieder und berührt mit der Stirne den Boden. Darauf verbrennt man einige Gold- und Silberpapier-Pakete und schiesst Böller ab, um die hungrigen Dämonen zu vertreiben, die dem Toten bestimmte Speisen nehmen könnten. Am Schluss packt man die Opfergaben ein, um sie zu Hause zu verzehren. (88) Nach MATIGNON bringt man noch Wagen, Schiffe, Pferde, Diener und Dienerinnen aus Papier zum Grab und verbrennt sie. Dieses Gräberfest bezweckt die Rettung der verlassenen Seelen. Auch die Diebe, die sich sonst ausserhalb des Dorfes verbergen, kommen heim, um dieses wichtige Fest zu feiern. (89)

In der Provinz An-huei wie auch in den anderen chinesischen Provinzen gehen die Familienangehörigen am Gräberfest zum Totenacker. Sie werfen sich vor jedem einzelnen Grab einmal nieder und kehren in den Ahnentempel zurück, um die ältesten Ahnen zu verehren, die vor einigen Jahrhunderten gelebt haben. Die Zeremonie wird mit einem Gastmahl beendet, das aus Hühner- und anderem Fleisch, Wein und verschiedenen Speisen besteht. In der Provinz Sze-chuan sieht man in der Gräberprozession manchmal eine Kerze, die so gross wie ein Baumstamm ist. An jedem Grab werden Gebete verlesen. (90)

Ueber den Ursprung des Festes des "Reinen Lichtes" ist folgendes zu sagen:

Die südlichen Urvölker müssen ein eigenes Gräberfest, in einem anderen Monat gehabt haben oder noch haben, wie z.B. die Moi, welche das Fest im sechsten Monat feiern. Meiner Ansicht nach hatten auch die Yao ein eigenes solches Fest; aber wenn sie es nun zusammen mit dem Fest des "Reinen Lichtes" feiern, ahmen sie darin die Chinesen nach. Natürlich ist von da aus auch ein Einfluss auf die Zeremonie am Grabe denkbar. - Ich bin überzeugt, dass das Gräberfest bei den Chinesen entstanden ist. Die Man in Tonkin feiern dieses Fest auch am dritten Tag des dritten Monats wie die Annamiten.

Es ist m.E. als sicher anzunehmen, dass die Annamiten diese Sitte von China übernommen haben. DUMOUTIER führt an, dass das Fest auf ein chinesisches Kaiser-Edikt zurückgeht, dass einhundertvierzig v.Chr. erlassen worden ist. (91)

---

87) Pan Sin-min p. 56 s.
88) De Groot (1) p. 232 s.
89) Matignon p. 367 s.
90) nach mündlicher Mitteilung.
91) Dumoutier p. 143

Das Fest des "Reinen Lichtes" wird - wie gesagt - in Annam auch das Fest der "Kalten Speisen" genannt, weil man sich an diesem Tag kein Feuer anzünden darf und nur Kaltes isst. In China fallen diese beiden Feste theoretisch nicht auf den gleichen Tag. Das Fest der "Kalten Speisen" wird einen oder zwei Tage früher gehalten. Die beiden Feste werden also in den ersten Tagen des dritten Monats gefeiert, und wenn man in Annam die beiden Feste zu einem einzigen Fest vereinigt hat, ist dieses nicht erstaunlich, da man in China diese Feste praktisch auch nicht immer klar unterschieden hat.

Für die Uebernahme dieser Sitte aus China haben wir auch ein negatives Argument: Bei einigen südlichen Völkern scheint das Interesse für dieses Gräberfest nicht sehr gross zu sein. CAMERLING hat nach den Berichten von ABADIE und LUNET über die Thai ausgesagt, dass die Trauer zwei Jahre dauert, während dieser Zeit aber die Zeremonie des Unterhaltens der Gräber am dritten Tage des dritten Monats nicht stattfindet. (92) Ebenso teilt er mit, dass das Fest Xai Ma, das Fest des "Unterhaltens der Gräber" nur von den östlichen Tho gefeiert wird und zwar am dritten Tag des dritten Monats, wobei den Ahnen Opfer angeboten und Weihrauchstäbchen verbrannt werden. (93) Bei den westlichen Tho werden die Gräber nur von den Gruppen, die in direktem Kontakt mit den Annamiten stehen, am dritten Tage des dritten Monats unterhalten; auch scheinen nach den Angaben die mit dem Ahnenkult zusammenhängenden Zeremonien nicht vorgenommen zu werden. Ebenso wenig werden bei den Weissen und Schwarzen Thai die Gräber unterhalten; bei den letzteren werden die Toten verbrannt und die Asche irgendwo begraben. (94)

Nach den Beobachtungen einiger Autoren entstand dieses Gräberfest ursprünglich auch nicht bei den Urvölkern in Südchina. Bei den Lolop'o bringt man nur einmal im Jahr Opfer an den Gräbern dar, und zwar an einem beliebigen Tage des dritten Monats. (95) STUÉBEL berichtet über die Hung-man-dung-li, dass dort schon chinesische Fest gefeiert werden, auch das Tjing - ming-Fest, das Fest des "Reinen Lichtes." (96) In Mittel- und Nord-China ass man bei diesem Fest eine besondere Art kleiner Kuchen mit Zuckerfüllung, aber in der südlichen Provinz Kuang-tung kannte man, nach dem Gedicht über das Fest der "Kalten Speisen" des Gelehrten SCHEN - TSUAN - CHI der Tang-Dynastie, solchen Kuchen nicht. Weiter nördlich der Kuang-tung-Provinz, nämlich in den heutigen Provinzen Hu-nan und Ho-pei, gab es jedoch diese Kuchenart am Fest der "Kalten Speisen"; es ist während der drei Tage verboten Feuer anzuzünden, und man bäckt dann die kleinen Kuchen mit Zutat von Zucker und Gerste. Nach DE GROOT lautet ein Volksspruch: "Das Feuerverbot gelangte nicht nach dem Land des Volkes Yüeh." (97) Also blieb die Sitte, dass man nach dem alten Werk CHOW - LI an einem bestimmten Frühlingstag kein Feuer anzünden durfte, dem Volk Yüeh, das schon zu jener Zeit in der heutigen Provinz Kuang-tung lebte, noch unbekannt. In Amoy bringen nur einige Leute an diesem Tag des dritten Monats ihren Ahnen Opfer dar, auf dem Festland macht man das überall. (98)

---

92) Camerling p. 116
93) Ibid. p. 214
94) Ibid. p. 116
95) Liétard p. 133
96) Stübel p. 152
97) De Groot (1) p. 210
98) Ibid. (1) p. 202

Tatsächlich gibt es noch heute in China während der ersten Tage des dritten Monats drei feierliche Volksfeste: Das Fest der "Kalten Speisen", das Fest des "Reinen Lichtes" und das Fest des Wassers. Gerade das letztgenannte muss nach u.E. die Veranlassung für die Entwicklung des Gräberfestes gewesen sein. Das Fest der "Kalten Speisen" entstand aus dem Feuerverbot im Frühling, das, wie wir gesehen haben, auch bei den andern Völkern bestand. Die Chinesen löschen ebenfalls die Feuer aus, um sie neuer und heller wieder zu entfachen. Dafür war nach dem Werk CHOW - LI ein Feuerbeamter verantwortlich.

Das Fest des "Reinen Lichtes" fand zwei Tage später als das der "Kalten Speisen" statt und scheint auch heute (99) noch ein Fest "der Weiden" zu sein. In der Provinz Kiang-su besteht ein Sprichwort: "Trägt ein Jüngling zum Fest des "Reinen Lichtes" keine Weidenzweige, so wird er geistig schon alt." Ebenso sagt man in Ningpo: "Wer zum Fest des "Reinen Lichtes" keine Weidenzweige trägt wird Mutter und Onkel verlieren." - Dem Werk MONG - LIAN - LU von WU - TSE - MU gemäss heftete jede Familie zum Fest des "Reinen Lichtes" Weidenzweige an die Tür. Während der Tang-Dynastie schenkte der Kaiser Chung am dritten Tag des dritten Monats jedem seiner Minister einen Kranz aus feinen Weidenzweigen, der gegen die giftigen Würmer schützen sollte. (100) Aus der Verwendung der Weide am Fest des "Reinen Lichtes" ist u.E. darauf zu schliessen, dass dieses Fest vom Fest der "Kalten Speisen" sehr beeinflusst wurde; denn Weide oder Ulme nahm man zur Entfachung des neuen Feuers. Diese Sitte ist zumindest so alt wie die Chow-Dynastie. Während der Tang-Dynastie liessen die Kaiser am Fest des "Reinen Lichtes" die Ulmen- oder Weidenfeuer den Ministern überbringen, denen sie am günstigsten gesinnt waren. (101) Während fünf Dynastien (102) also heftete jede Familie Weidenzweige an ihre Türen, in den Gebieten der Flüsse Yantse und Hwai. Das Fest des "Reinen Lichtes" ist demzufolge nicht so bedeutend wie das der "Kalten Speisen." (103) Ersteres erklärt noch nicht genügend den Ursprung des Gräberfestes, obwohl diese beiden Feste praktisch voneinander nicht mehr getrennt werden.

Das Gräberfest muss vielmehr aus dem Wasserfest, dessen Vorstufe ein Fest der "Ertrunkenen" gewesen zu sein scheint, hervorgegangen sein. HAN - SHIH - WAI - CHUAN, ein Werk der Han-Dynastie, gibt uns Aufschluss darüber. (104) Im Tchen - Reich (in der heutigen Provinz Ho-nan) besteht die Sitte, dass am ersten Tage Sze des dritten Monats die Leute mit Orchideen in der Hand an die Flüsse Tchen und Wei kommen und die Seelen herbeirufen, damit sie sich mit ihren eigenen Leibseelen vereinigen; durch diese Handlung wollen sie Unglücksfälle abwenden. Es muss sich wohl um die Seelen der Ertrunkenen handeln, wofür folgende Erzählung spricht: Yüeh-fu-shih-chi. zitiert nach dem Shih-i-chi des WANG - KIA: Der König Chao der Chang-Dynastie ertrank im Yangtse mit seinen zwei Töchtern Nü-yen und Chuan-yen während einer Bootfahrt. Zur Erinnerung begeht man heute am Yangtse- und

---

99) Tsong-ling berichtet: "105 Tage nach der Wintersonnenwende fällt das Fest der Kalten Speisen."
100) Tuan Cheng-shih, yu-yang-tsa-tsu
101) Sui-shih-ki
102) Liang-, Tang-, Tsin-, Han-, Chow-Dynastie
103) Der Ausdruck: "Reines Licht" muss durch die Dichter in Umlauf gebracht worden sein.
104) Sze = der sechste der zwölf Zweige.

Han-Fluss das Fest des dritten Tages im dritten Monat. Man versenkt dabei frische Pflanzen in den Fluss. (105) Bis zur Tsin-Dynastie blieben die konstituierenden Elemente Fluss, Tote, Orchideen und Abwehr der Unglücksfälle des Wasserfestes noch vereint erhalten; wir lesen nämlich noch im Vorwort des Gelehrten WANG - HI - CHIH (der Tsin-Dynastie) zu den "Orchideenlauben - Gedichten "Can-Ting-Shih, (106) dass man an diesem Tag, an den Fluss ging, um Unglück abzuwenden, und der Dichter klagt: "Die Welt ist so gross, die Natur so üppig, die Menschen aber müssen so bald sterben!" WU - TSE - MU berichtet im Mong - liang - lu: "Am Fest des 'Reinen Lichtes' gibt es noch die Sehenswürdigkeit des Drachenbootes." Aus verschiedenen Werken (107) geht hervor, dass man im Drachenboot auf einem Fluss die im Wasser ertrunkenen Chü-yüan und Tse-sü verehrte. Das Drachenboot stand also in Verbindung mit dem Kult der Ertrunkenen. In "ZEITGEMAESSE SITTEN IM TAL - BEZIRK" lesen wir darüber: Im Tai-Bezirk besteht eine besondere Sitte: Am Fest des "Reinen Lichtes" schaffen die Bauern einige grosse Schiffe an. Mit den Booten, von denen jedes über zwanzig Leute fasst, die an beiden Flanken des Schiffes stehen, jeder ein Ruder in der Hand. Die Schiffe führen ein Rennen durch. - Das nennt man: Versammlung der Fähren. Jedes Schiff versucht möglichst schnell zu fahren. Wenn man an den Ufern einsame Gräber findet, verbrennt man vor ihnen Papiergeld. Das Spiel ist erst am Abend zu Ende, wenn man ganz erschöpft ist. Was aber das Ganze bedeutet, wissen die Bauern nicht mehr. (108) Entweder ist es wirklich nur ein Spiel, oder es ist vielleicht noch eine Spur von jenem Kult der Ertrunkenen aus der alten Zeit.

Tatsächlich sind viele Todesfälle, besonders von Kindern vorgekommen, die mit dem dritten Tag des dritten Monats in Beziehung stehen. - Zwei Beispiele, die dies erläutern mögen: Nach CHIH - YUE der Tsing-Dynastie entstand dieses Fest zur Zeit der Han-Dynastie. Unter dem Kaiser Chang hatte Sü - chao von Ping-yuan am dritten Tag des dritten Monats drei Mädchen gezeugt, die alle auch am dritten Tag gestorben sind. Das ganze Dorf verwunderte sich, begab sich zum Wasser und wusch sich dort. (109) In Bezug auf die Entstehung dieser Sitte hat sich CHIH - YUE wohl geirrt, obwohl auch CHOW - CHU in seinem Werk "Feng-t'u-chi" berichtet: "Am Ende der Dynastie Han hatte Kuo-yü drei Mädchen, die beim Säugen gestorben sind; das eine am ersten Tag des dritten Monats, das andere am zweiten, das dritte am dritten Tage. Bis heute härmen sich darum die Leute ab und haben einen Abscheu vor dieser Zeit. Die Frauen bleiben an diesem Tag nicht mehr zu Hause, sondern sie gehen zum Wasser, um sich dort zu waschen und dadurch das Unglück abzuwenden. -

Diesen zwei Beispielen nach sind also besonders die Kinder und Jugendlichen in diesen drei ersten Tagen vom Unglück bedroht. Nach dem LING - WAI - TAI - TA (10,6 a) ist dieses Fest im dritten Monat in Chia-chih in Annam das Jugendfest! Mit den Orchideen in der Hand ruft man die Seelen am Fluss; die Orchideen nämlich haben die Kraft, die Kinder vor dem Tode zu bewahren und neuen Kindern das Leben zu schenken. Nach dem Werk Tso - chuan des TSO - CHIU - MING hatte der König Wen vom Reiche Tscheng eine Konkubine aus niederem Stand, namens Yen - chi. Im Traum gab ihr ein

---

105) Eberhard p. 8
106) cf. Ku-wen-kuan-chih.
107) Wei-cheng, Ti-li-chih. -Wu-chüen. - Ku-lu.
108) Tai-hien-shih-küeh-chih-feng-sü.
109) Hu-p'u-an. - Wu-chüen.

Abgesandter des Himmels Orchideen mit den Worten: "Ich bin Po - yu; ich bin dein Ahne; nimm das als deinen Sohn; die Orchideen duften nach einem Prinzen." Darauf kam der König Wen, gab ihr ebenfalls Orchideen und wollte ihr beiwohnen, sie aber sprach: "Man würde nicht glauben, dass ich - Deine niedere Dienerin - Dir einen Sohn gebären könnte. Aber darf ich durch diese Orchideen beweisen, dass ich einen Sohn gebären kann?" Der König stimmte zu, und sie gebar einen Sohn, den späteren Herzog Mu, dessen Eigenname aber "Orchidee" war. Als der Herzog krank wurde, sagte er: "Wenn die Orchideen sterben, sterbe auch ich, denn ich lebe durch sie!" Zur Zeit da man die Orchideen schnitt, ist auch er gestorben. (110) (606 v.Chr.)

Die Orchideen gelten nicht nur als ein gutes Zeichen für die Geburt, sondern geradezu als deren Ursache. Nach dem Kapitel Tcheng - feng des alten Werkes SHIH - KING gingen die jungen Männer am Fest des dritten Tages des dritten Monats mit den jungen Mädchen an die Flüsse Tchen und Wei, sammelten dort Orchideen und sprachen von Liebe. - Die edlen Pflanzen schützen gegen Unglück und verheissen Kindersegen. Nach dem Volksglauben geben die Toten den Pflanzen die lebenspendende Kraft, und zwar besonders die im Wasser Ertrunkenen, weil solche die Orchideen gerne haben. Man rief ja auch die Seelen herbei, auf den Orchideen Wohnung zu nehmen (111) oder man rief Seelen in Zimmer, in denen Kerzen aus Orchideenöl standen. Bei den Lolo in Tonkin werden für die Verstorbenen am Altar kleine bis zu 10 cm grosse, Figuren aus Papier aufgehängt. Das Gerüst dieser Puppen bildet ein Orchideenstengel, der für einen Mann sieben, für eine Frau neun Knoten lang ist. (112) Ausserdem trank man vielfach Orchideensuppe, man badete sich in Orchideenwasser. (113) Man wohnte in einem Zimmer, das man "Orchidee" nannte. Auch die Bibliothek nannte man in den vornehmen Häusern oft "Orchidee". (114) Ganze Gebäude hiessen so, und bis heute wird dieser Name häufig von Frauen getragen.

Wie wir in der Geschichte der Song - Dynastie lesen können, feiert man seit der Wei - Dynastie das Wasserfest nur am dritten Tag des dritten Monats, früher aber an einem der ersten Tage dieses Monats. (115) Der Ursprung dieses Festes liegt den Berichten des SHIH - KING, TSO - CHUAN und HAN - SHIH - WAI - CHUAN gemäss in der heutigen Provinz Ho-nan. - In diesen alten Zeiten ging man aber noch nicht an diesen drei Tagen zu den Gräbern. In der Geschichte der Tang - Dynastie ist zu lesen: Edikt vom zwanzigsten Jahre Kai-yüan: "Was den Gräberbesuch am Fest der "Kalten Speisen" angeht, gibt es in den alten klassischen Büchern keine Notiz, es ist erst in neuerer Zeit Brauch geworden, die Gräber aufzusuchen. Es soll daher erlaubt sein, die Grabhügel zu besuchen, sie zu reinigen und dort religiöse Zeremonien zu feiern." Dieses Edikt kann die Behauptung, dass das Fest des "Reinen Lichtes" sich aus dem Wasserfest entwickelt hat, nur stützen.

---

110) Tso chiu-ming, 4. Jahr vom Suan.
111) Han-shih-wai-chuan.
112) Lajonquière (2) p. 331
113) Chü-yüan, chiu-ko
114) Kaiser Wu der Liang-Dynastie, Lied des Wasserflusses.
115) Sung - shu, Li - chih.

V./ 4. Der Kult im siebten Monat

Dem Glauben der Annamiten nach werden die Pforten der Hölle am ersten Tag des siebten Monats geöffnet. Deshalb spendet man den umherirrenden Seelen Opfergaben aus Papier: Kleider, Hüte, Schuhwerk, Möbel, Silber- und Gold-Barren u.s.w.. Auf dem Präsentierteller liegen gekochte Eier und Reiskügelchen; dann stellt man Suppentassen und eine Schüssel mit Salz auf. Während der Nacht entzündet man Weihrauchstäbchen und leert alles auf den Boden um den Charakter der Spende zu verdeutlichen. (116)

Der siebte Monat ist den Sühneopfern vorbehalten, die für die Rettung der leidenden Seelen dargebracht werden. Das Fest der Seelen findet am fünfzehnten Tage dieses Monats statt. An diesem Tage werden vom König des Schattenreiches die Seelen jener Leute freigelassen, die ohne Begräbnis sterben oder ohne männliche Nachkommenschaft, welche ihnen den nötigen Kult erweisen könnte. Diese befreiten Seelen irren nun unter den Lebenden umher. Nichts gilt als gefährlicher, als diese Irrfahrten der leidenden Seelen in der Umgebung der Hütten; besonders die Gesundheit der Kinder leidet darunter Schaden, mehr als die der Erwachsenen. Um ihren Zorn zu entwaffnen und ihren Eintritt in das Haus zu verhindern, beeilt sich jeder ihnen einige willkommene Opfergaben draussen darzubringen. Vor jede Tür stellen die Annamiten kleine Kerzen und hängen an einer horizontal gespannten Schnur Papierkleider in fünf verschiedenen Farben auf. Man hofft, dass die Seelen nun allzuviel mit dem Kleiderwechseln zu tun haben und sie so das Eintreten vergessen und die Familie in Ruhe lassen. Unter die Kleider legt man einige Gold- und Silberbarren aus Papier und stellt davor einen Präsentierteller, auf dem Speisen, Wein und Tee aufgebaut sind. Abends ca. sieben Uhr findet das eigentliche Opfer statt. Die Kleider, Gold- und Silber-Barrer werden nun verbrannt, die Speisen in den Herd geschüttet. Währenddessen ist im Hause der Ahnenaltar glänzend erleuchtet. Die Familie erweist den Ahnen, als den guten Geistern der Familie, ehrfürchtig den Kult. (117)

Nach den Berichten von BOÜINAIS und PAULUS verlässt der Familienvater bei Dämmerung sein Haus zum "Opfer des siebten Monats." Er wendet sich vor der Haustür nacheinander nach allen vier Himmelsrichtungen, zuerst nach Westen, wo die Höllengeister wohnen. Jedesmal wirft er eine Hand voll Reis und Salz hin und verbrennt Papiergeld mit den Worten: "Ich rufe die verspäteten Geister; wer sich einfindet, kann die Gaben nehmen. Mögen zehn Opfergaben hundert werden, hundert tausend, tausend zehntausend, zehntausend hunderttausend, hunderttausend eine Million - eine unzählige Menge Opfergaben!" (118)

In China wird der siebte Monat nicht weniger feierlich begangen. In der Abenddämmerung des letzten Tages des sechsten Monats sieht man allerorts neben den Haustüren Tische mit Opfergaben, die die Seelen besänftigen und ihnen den Eintritt verwehren sollen, denn nach chinesischem Glauben findet die Eröffnung der Hölle am Vorabend des ersten Tages des siebten Monats statt. Die Reichen legen viele Gerichte auf den Tisch, die Minderbemittelten beschränken sich auf kleine Kuchen und Früchte, ein Gericht je-

---

116) Giran p. 258
117) Diguet (1) p. 254 s.
118) Landes, Notes sur les moeurs et les superstitions des Annamites, p. 267; zitiert nach Boüinais et Paulus p. 120 s.

doch scheint unentbehrlich zu sein, zumindest ein in Wasser gekochtes Gemüse; Weihrauchstäbchen und Papiergeld werden angezündet.

In der Nacht wird eine Menge Papier verbrannt, das in Kleiderformen zurecht geschnitten, oder mit allen möglichen Zeichnungen von Kleidungsstücken versehen ist, während das verbrannte Silberpapiergeld den Seelen zur Bereicherung dienen soll, denn sie sind ausgehungert, nackt und elend. Man spendet auch einen Trank und am Schluss wirft man das halbgekochte Gemüse mit ein wenig Reis samt den kleinen Holzstielen und Esstäbchen in die Flammen. Die Stiele verwenden dann die Seelen als Laststöcke, um die Speisereste fortzuschleppen, wenn sie keine Zeit haben, alles sofort zu verzehren. Von diesem Abend an zündet man jede Nacht vor den Türen aller Häuser vierkanitge Laternen an, die den auf den Strassen herumirrenden Seelen leuchten sollen. Darum heissen diese Laternen "Weglaternen" und tragen eine Inschrift: "Das Licht, das alle die vom Schattenreiche kommen, erleuchtet." (119)

Am fünfzehnten Tag selbst opfert man noch viel mehr Gaben als am Vorabend. (120) Die Reichen bringen alle möglichen Speisearten ja sogar Fleischgerichte - trotz des buddhistischen Charakters dieses Festes - dar. Es fehlt auch nicht das halb gekochte Gemüse. Ausser den üblichen Zeremonien verrichten die Laienpriester Gebete für die Seelen. Wiederum verbrennen die Hausbewohner eine Menge Papierkleider, zünden Weihrauch an, werfen sich vor dem Opfertisch nieder und berühren mit der Stirne die Erde. Am Schluss werden nochmals Silberpapiermünzen verbrannt, Reis und Gemüse wird wieder ins Feuer geworfen, der Opfertrank wird zubereitet und Böller werden abgeschossen. Die anderen Speisen bleiben vor der Tür liegen, bis man glaubt, dass die Seelen sie genommen haben. Darauf nimmt man sie weg, bereitet sie fertig zu und serviert sie allen Familienmitgliedern und eingeladenen Gästen; heisser Reiswein fliesst dabei reichlich. (121) Nach dem Volksglauben in China ist die unsichtbare Welt mit einem Heer von verlassenen Seelen bevölkert. Es ist für jeden Pflicht, diesen Seelen nicht nur im siebten Monat, sondern auch am zweiten und sechzehnten Tag jeden Monats auf einem Tisch Speisen darzubringen, gegen Sonnenuntergang (vor der Tür). (122)

Im Charakter dieses Festes finden sich viele buddhistische und taoistische Elemente. Bei den Annamiten trägt zwar meist der Hausherr die Verantwortung um die Leitung dieser Opferspenden und Zeremonien, oft aber lädt man auch Bonzen ein, um die Sühnezeremonien für die irrenden Seelen vorzunehmen. Darum sagt der Annamite NGUYEN-VAN-KHOAN, dass das Fest des fünfzehnten Tages im siebten Monat ein buddhistisches Fest ist. An diesem Tag verbrennt man viel "Votivpapier" für die Schutzgeister, um ihre Gunst zu erkaufen und die Ruhe der Toten zu sichern; denn dieser Tag ist ein allgemeiner Verehrungstag. (123)

---

119) De Groot (1) p. 420 s.

120) "Am fünfzehnten Tag Opfer an den Gräbern - Es wird von ihnen Hanf und Getreide verbrannt. Dies kann auch gemacht werden vor dem Hoftor. Es werden aus Mehl bis zu einem Fuss hohe Figuren geformt und verbrannt." (Hemmerich 75). Chinesen in anderen Bezirken erweisen diesen Kult am vierzehnten Tag; die Tho ebenfalls.

121) De Groot (1) p. 422-24.

122) Ibid. (1) p. 28

123) Nguyen-van-khoan (1) p. 14

Zum Vergleich möchten wir betrachten, wie die Buddhisten in China as Fest der Toten feiern. Vor einem Tempel errichtet man ein "Schirmach für die Verlassenen" (ko - ping). Man schmückt es mit Flaggen und 'ähnchen, hängt viele Laternen daran auf und zündet Weihrauchstäbchen an.)pfergaben aller Art, reichliche Nahrung für die verlassenen Seelen werden argebracht. Die Bonzen werfen sich nieder um das Fest zu eröffnen. Bei ieser Zeremonie betet man zu Sakayamuni, Kuan - yin und zu Po - to - ung, "Retter aller Leute", der auch "König der Dämonen" heisst. Man ruft uch Yama, den Gott der Hölle an. Die oben erwähnten Götter können nämch die Seelen befreien. Aus Papier baut man für die freigelassenen Seelen läuser, Gärten, Tische, Stühle und fertigt Kleider, Hüte, Schuhe, Hosen, Ueberröcke, Gold- und Silbermünzen, Pferde und Schiffe an. Die Priester ingen Zauberformeln, um die Papiersachen zu vermehren. (124)

Aber nicht nur die Buddhisten, auch die Taoisten haben sich das Fest es siebten Monats zu eigen gemacht. Nach dem "KANON DES TAOISMUS" 125) kommen die Heiligen der Himmel in die taoistischen Tempel herab und ufen die hungerleidenden, gefangenen Seelen herbei, um ihr elendes Schickal zu beenden. Alle armen Seelen kommen zusammen. An diesem Tage ringen die Leute den taoistischen Heiligen ein feierliches Opfer dar. Dazu flückt man Blumen und Früchte und bringt Speisen und Getränke, Fahnen nd seltene, kostbare Schmucksachen herbei. Während des Tages und auch ährend der Nacht legen die taoistischen Priester dem Volke ihren Kanon us und verrichten Gebete, in denen man wünscht, dass die hungernden Seelen att werden und nicht mehr leiden müssen, sondern in einer Wiedergeburt uner die Menschen zurückkehren können. An diesem fünfzehnten Tag versucht esonders der "König der Erde", die Guten von den Bösen zu trennen.

TSONG - LING berichtet: "Am fünfzehnten Tage des siebten Monats ringen die Bonzen und Bonzinnen, die taoistischen Priester und die Laien Beckenopfer' in die Tempel." Wir müssen dem "Laie" eine besondere Bechtung schenken. Denn es ist ein Beweis dafür, dass die Sitte des Opfers ür die Toten im gewöhnlichen Volk seinen Ursprung hat. Wie wir oben dem anon des Taoismus entnommen haben, ist es der fünfzehnte Tag, an dem er König der Erde die Scheidung zwischen Guten und Schlechten vornimmt. ieser muss der Gott der Bauern sein, die am meisten erdgebunden sind. ach WU - TSE - MU verzeiht dieser König der Erde an diesem Tage ie Sünden der Seelen. Man opfert an diesem Fest den Ahnen ausser Kleidern uch Reis, Gemüse, einige Oelkuchen, mit Gemüse und Fleisch gefüllte ehlklösse und Papiergeld, um eine gute Ernte im Herbst zu sichern.

Die Opfergaben sind in den einzelnen Gebieten verschieden, aber die elonenfrucht scheint überall besonders wichtig zu sein. In dem Bezirk ung-cheng der Provinz Shang-tung sind die Melonen geradezu unntbehrlich. Am Abend, beim Opfer an die Ahnen, schneidet man die Meloen zahnförmig aus und gibt ihnen den Namen "Melonenberg". Die Melonen nit ihrem roten Fleisch und ihren schwarzen Kernen werden auf den Tisch estellt und nach dem Opfer von der Familie verzehrt. (126) Im Bezirk Iing der Provinz Kiang-su opfert man an diesem Tag den Ahnen unter nderm auch Melonen, die rotes Fleisch haben müssen. (127) Im Bezirk -cheng findet man sogar Lampen in Melonenform. (128)

---

24) De Groot (2) I p. 425-31
25) Tao-king
26) Shan-tung-yung cheng hien chih mi sin (Hu P'u-an)
127) I-hing-chih-o-si (ibid.)
128) Kiangsu-i-cheng-sui-shih-ki (ibid.)

Aus dem Obengesagten ersehen wir, dass ursprünglich die Opfer den Ahnen dargebracht wurden, nicht aber der Stillung des Hungers der armen Seelen dienten; denn die Melonen gehören nach dem Sze - min - yüeh - ling des TSUEI - SHIH zu den Opfergaben im Ahnentempel. Im Altertum opferte man den Ahnen im Herbst ein Tier, das man draussen neben dem Osttor der Stadt getötet hatte. (129) Nach dem Bericht von DE GROOT verlangt eine fast allgemeine Sitte wenigstens eine gekochte Ente für die Ahnen. (130) Wenn die Fleischopfer bis heute so unerlässlich sind, so können wir daraus schliessen, dass das Fest der Toten im siebten Monat nicht auf den Einfluss des Buddhismus zurückgeht, sondern schon vor dessen Aufkommen entstanden war. Nach dem LIKI opferte nämlich das Volk im siebten Monat Leber, und der Sohn des Himmels (= Kaiser) kostete das neue Getreide, nachdem er es vorher im Tempel dargebracht hatte. (131)

Durch den Buddhismus ist jedoch das Fest des siebten Monats viel feierlicher gestaltet worden, und man ist vom eigentlichen Ahnenkult zum pomphaften Seelenrettungskult übergegangen: ursprünglich verehrte man die Ahnen der guten Ernte wegen, nun will man die Seelen aus der buddhistischen Hölle retten. Die Feier der buddhistischen Yü - lan - p'en - Versammlung in China dient noch heute diesem Zweck. Diese Feier geht auf die Geschichte des mutterliebenden Mu - lien zurück. Nach dem Kanon YUE - LAN - P'EN konnte Mu - lien seine Mutter unter den hungerleidenden Seelen sehen, und er brachte ihr eine Reisspeise. Aber bevor seine Mutter die Speise in ihren Mund bringen konnte, wurde sie zu einer glühenden Holzkohle und konnte nicht mehr essen. Mu - lien schrie vor Angst und lief zu Buddha. Dieser eröffnete ihm, seine Mutter sei zu sehr von Sünden befleckt; er müsse am fünfzehnten Tag des siebten Monats den verschiedenen Buddhas Speisen und Früchte für seine Eltern und seine Ahnen der früheren Generationen opfern. Mu - lien kam dem Rat des Buddha getreulich nach und brachte Beckenopfer dar, und seine Mutter litt keinen Hunger mehr. Nun fragte Mu - lien den Buddha, ob die zukünftigen Buddhisten ihm auch Opfer in Becken darbringen dürften. Die Antwort fiel bejahend aus. Man sagt, dass Buddha am fünfzehnten Tag des siebten Monats empfangen wurde, darum sei Buddha an diesem Tage besonders gnädig, huldvoll und gütig.

---

129) Fan-yeh, Li-i-chih.
130) De Groot (1) p. 447 s.
131) Liki, Yüeh-ling

VI. Kapitel

KULT IN BESTIMMTEN FAELLEN

Allgemeine Einführung

Bei bestimmten Ereignissen oder an verschiedenen Tagen verehrt man im Kult auch die Ahnen. Der Glaube an die Verbundenheit der Ahnen mit dem Hause ist überhaupt sehr lebendig. Die Ahnen interessieren sich für alle wichtigen Geschehnisse in der Familie, weshalb man sie über Geburten, Hochzeiten usw. unterrichtet. Befürchtet man, dass eine Seele noch irgendwo leiden muss, so vollziehen die Angehörigen eigene Zeremonien zur Rettung. Ausserdem gibt es besondere Riten, nach denen die Vorfahren geehrt werden, damit sie Glück auf die Familie herabrufen und Schicksalsschläge abwehren.

VI/ 1. Ein besonderer Ritus

Wie der Ritus des "Grabverlassens" bei den Rhadé-djaray, so ist auch der sogenannte "Trockene Ritus" bei den Annamiten überaus verwickelt. Daneben gibt es auch den "Frischen Leichenritus", der vor der Beerdigung vollzogen wird. Der "Trockene Leichenritus" aber wird erst mehrere Jahre nach dem Tode vorgenommen - er scheint die Trauerzeit erst eigentlich ganz zu beschliessen. Aus folgenden Berichten aus DIGUET ist zu ersehen, wie sorgsam geradezu der Tote verehrt wird. Ausser dem einen bestimmten Verstorbenen erweist man zugleich auch den Beherrschern des Himmels und den übrigen Ahnen den entsprechenden Kult.

Um den "Trockenen Leichenritus" zu feiern, errichtet man auf einer ziemlich trockenen Stelle im Reisfeld einen Schuppen, der "Opferpalast" genannt wird, und dazu zwei Nebenschuppen für die Geladenen. Die Altäre und Opfertische, auf denen zahlreiche Opfergaben stehen, werden so angeordnet wie beim Fest des fünfzigsten Tages. Vor jeder der zahlreichen Zeremonien schlachtet man im Hofe, der durch die drei Schuppen gebildet wird, ein Rind oder einen Büffel, ein Schwein oder eine Ziege. Die Tiere röstet man an einem Holzspiess und bringt dann das Fleisch dar, worauf es unter die Familie verteilt und verzehrt wird.

Die erste Zeremonie gilt dem Himmelsbeherrscher und den Schutzgeistern des Dorfes. Der Offiziant legt Weihrauch, Lampen, Kerzen auf den Altar und einen Zettel mit der Opferformel auf den Tisch. Er wäscht sich die Hände und zündet die Weihrauchstäbchen an. Zu jeder rituellen Handlung werden der Offiziant und seine Assistenten eigens zuvor von einem der zwei "Gehilfen" durch einen kurzen Befehl aufgefordert, wie etwa: "Komm näher zur Opferung!" - "Sei jeder bei dem Amte wachsam, das er sich aufgebürdet hat!" - "Komm zum Waschgefäss!" - "Wasche dir die Hände!" - "Trockne dir die Hände ab!" - "Komm näher dem Weihrauchaltar!" - "Opfere den Weihrauch!" - "Wirf dich viermal vor dem Geist des Himmels nieder!" - "Erhebe dich!" - "Richte dich auf!" - "Geh zu deinem Platz!" - "Knie hin!" - "Schenke Wein ein!" - "Opfere den Wein!" - "Lies die Formel der Ehrenbezeugung!" - Der

Vorleser stellt sich zur Linken des Offizianten, kniet hin und verliest mit lauter Stimme ein Gebet. Sodann setzt der Herold seine Befehle fort, und alle werfen sich daraufhin nieder. Der Offiziant bringt als Dank an den Schutzgeist die Teegabe dar. Schliesslich wird der Zettel mit der Formel der Ehrenbezeugung verbrannt, wodurch die erste Zeremonie abgeschlossen ist.

Die zweite Zeremonie ist das Opfer an die Ahnen. Mannigfaltige Speisen werden vor die Tafeln der Ahnen am Altare hingestellt. Auf Befehl des "Herolds" beginnt die Zeremonie folgendermassen: Nachdem der Offiziant zweimal den Kotou gemacht hat, tritt er nahe an den Weihrauchaltar heran, kniet nieder und bringt Wein dar. Einer der Assistenten liest ein Gebet vor, in dem den Ahnen die Opfergaben angeboten werden. Die ganze Familie wirft sich nieder, während der Offiziant den Kotou macht. Nachdem das Blatt mit der Gebetsformel verbrannt ist, ist die Zeremonie beendet.

Die dritte Zeremonie trägt den Namen "Geistige Besänftigung". Man stellt das "Haus der Seele" (1) auf ein Paradebett und baut vor der Tafel des Verstorbenen eine ganze Reihe von Speisen auf. Nach der Aufforderung des Herolds geht der Offiziant auf seinen Platz, während die Frauen in Tränen ausbrechen und die Männer traurige Mienen zeigen. Darauf folgt die Zeremonie, die im wesentlichen der des fünfzigsten Tages gleicht.

An der vierten Zeremonie nehmen alle Familienmitglieder teil, die die Trauer beobachten müssen. Auf den Befehl des Herolds legen alle die Trauerkleidung an.

Die fünfte Zeremonie besteht im wesentlichen aus der Darbringung von Opfergaben am Morgen und am Abend.

Die sechste Zeremonie trägt den Namen "Das Weinen aller". Der Herold befiehlt: "Nehmet Platz! - Weinet! - Hört auf zu weinen! - Rufet die Seele herauf!" Um diesen letzten Befehl ausführen zu können, muss erst die Verbindung mit den Leibseelen des Verstorbenen hergestellt werden, die im Schattenreich weilen. Zu diesem Zweck bildet man aus Ruten eine Art Rohr, das in die Erde verläuft, um anzudeuten, dass es bis zu dem dunklen, unterirdischen Ort durchdringt. Wiederum gibt der Gehilfe die Befehle: "Reinige dich! - Trockne dich ab! - Geh zum Weihrauchaltar! - Auf die Knie! - Bringe den Weihrauch dar! - Giesse den Wein aus! - Wirf dich demütig nieder! - Erhebe dich! - Richte dich auf! - Geh zu deinem Platz zurück! - Wirf dich vor der Seele nieder! - Erhebe dich! - Richte dich auf! - Bringe das Gericht dar!", welche der Offiziant befolgt.

Im ganzen setzt sich die sechste Zeremonie aus drei Opfergängen zusammen. Zum ersten giesst der Offiziant eine halbe Tasse Wein in das Rohr vor dem inneren Altar, den Rest gibt er dem Mundschenk, damit er ihn ausgiesse. Zum zweiten Opfergang kommt der Offiziant wiederum zum inneren Altar und giesst eine halbe Tasse Wein auf das Ende des Rohres, damit die Leibseele, die im Reiche der Schatten weilt, den Trank geniessen kann; den Rest bringt er einer der Leibseelen, die augenblicklich in der Tafel des Verstorbenen wohnt, dar. Zum dritten Opfergang opfert der Offiziant die Gabe auf dem inneren Altar. Dabei wird die Tür des inneren Altarraumes geschlossen und noch ein Vorhang vor dem Eingang angebracht, damit die Seele allein die Wünsche vernehme, die nun der Offiziant vor ihr ausspricht.

---

1) cf. oben S. 32

Die siebte Zeremonie umfasst die Opfergaben der geladenen Gäste. uch Nichtangehörige kommen, um am Paradebett zu kondolieren. Der ffiziant wirft sich mit allen Eingeladenen nieder und spricht mit ihnen die otenklage. Darauf macht der Offiziant zweimal den Kotou, um so den Geadenen für ihr Kommen und ihre Teilnahme offiziell zu danken.

Etwa fünf oder sechs Tage nach dieser endlos scheinenden Zeremonie ormt sich der Zug zur Prozession nach der Begräbnisstätte. Dort zünden ie Angehörigen auf einem kleinen Weihrauchaltar Weihrauchstäbchen und erzen an; dann verliest ein Familienmitglied folgendes Gebet: "Hier endigt un der Leichenritus - so geschieht es hier. Dein "Identitätsbanner", dein eelenhaus, all deine Gegenstände, die du in Verwendung hattest, sind zu einem Dienste hier zusammengetragen - da sind sie. Von dir aber verlanen und wünschen wir nur: nimm sie in deinen Besitz!" (2)

VI/ 2. Kult bei der Hochzeit

Braut und Bräutigam müssen auf eine bestimmte Weise die Ahnen ehren.

Bei den Weissen Thai geht der Bräutigam am Tage der Verlobung u den Schwiegereltern, bei denen man den Ahnen den Kult erweist und ein emeinsames Mahl hält. Bei den Thai kommt im allgemeinen der Bräutiam mit Geschenken am Tage vor der Hochzeit, um damit die Ahnen der Braut u begrüssen. Am Hochzeitstag selbst kehrt er wieder ein, um ein Festmahl ei den Schwiegereltern einzunehmen, doch noch während der Mahlzeit geht er ort, während die Braut sich vor dem Altar der Ahnen ihres Elternhauses nieerkniet. Darauf begibt sie sich zum Hause ihres Mannes und begrüsst dort eine Ahnen. Am nächsten Tag verehrt das Paar gemeinsam die Ahnen der raut. Ganz gleich halten es auch die östlichen Tho: Der Laienpriester artet am Eingang des Hauses des Bräutigams auf die Ankunft der Braut und ihrt sie vor den Ahnenaltar des Mannes, vor dem die Braut den Kotou macht; 3) von nun an sind auch die Ahnen ihres Mannes der Gegenstand ihrer Verhrung. (4) Bei den Nung bittet man die Ahnen, das Paar zu empfangen. Bei en Meo endet die Reihe der Zeremonien ebenfalls mit dem Kotou der Braut or dem Altar der Ahnen des Bräutigams. (5)

Der Heiratsvertrag wird bei den Annamiten folgendermassen geschlosen: Am festgesetzten Tage (es muss einer der glückbringenden Tage sein, die n China aus Kalendern ersichtlich sind) öffnen die Familien der Braut und des räutigams den Altarschrank in ihrem Hause und bauen die Ahnentafeln auf dem ltare auf. Das Familienhaupt verkündet nun den Ahnen offiziell, dass sein Sohn zw. seine Tochter nun bereit ist, am heutigen Tage den Brautstand zu beendigen. ie Angehörigen des Bräutigams gehen ins Haus der Braut, wo sie ihre Gechenke an die Ahnen der Braut ausbreiten; nur das Schweinefleisch wird vor der ür zurückgelassen. Auf die Leuchter steckt man zwei Kerzen, zündet dazu noch eihrauchstäbchen an und füllt die Tassen am Altar mit Wein, worauf die beiden äter und Mütter den Kotou machen vor dem Altar.

---

2) Diguet (1) p. 179-191
3) Lajonquière (1) p. 119
4) Diguet (2) p. 50
5) Lajonquière (1) p. 239

Am Hochzeitstag selbst kündigen die beiden Familienhäupter an der Spitze ihrer Angehörigen in ihrem Hause ihren Ahnen feierlich die bevorstehende Heirat ihrer Kinder an. Sie entzünden dazu Kerzen und Weihrauchstäbchen, füllen die Tassen mit Wein, werfen sich mit allen Angehörigen nieder und verlesen laut einen Brief, in dem die Heirat mitgeteilt wird. Letzterer wird gleich darauf in der Flamme einer Altarkerze verbrannt. (6) Dann holen die Leute des Bräutigams die Braut ab. Zwei Greise führen den Brautzug an, der eine hält ein Weihrauchpfännchen, der andere eine Betelkiste. Sobald der Zug in das Haus des Mädchens getreten ist, legen die zwei Greise ihre Bürde auf den Ahnenaltar und es wird Tee getrunken. Nach ein paar Minuten bittet der Vater des Bräutigams den Vater der Braut, die Ahnen anzurufen, damit sein Sohn den Kotou machen könne. Ist der Vater nicht anwesend oder gestorben, so wird die Mutter der Braut gebeten.

Die Anrufung der Ahnen geht folgendermassen vor sich: Nachdem man einige Weihrauchstäbchen verbrannt hat, kündigt man leise den Ahnen der Braut an, dass der Bräutigam gekommen sei, um seine zukünftige Frau zu holen, und nun seine Verehrung ihnen gegenüber zeigen wolle. Der junge Mann wirft sich dreimal vor den Tafeln der Ahnen seiner zukünftigen Gemahlin nieder.

Ist der Zug in das Haus des Bräutigams zurückgekehrt, so ruft der Vater des Bräutigams die Namen der Ahnen an, die Ehrenbezeugungen der Neuvermählten entgegenzunehmen. Es wird den Ahnen ehrfürchtig mitgeteilt, an welchem Tag das Mädchen endgültig ihr Elternhaus verlässt. Die Braut muss nun durch das Familienhaupt des Bräutigams den Ahnen ihrer neuen Verwandtschaft vorgestellt werden; denn nun ist sie Gehilfin ihres Mannes im Ahnenkult. (7) Drei Tage nach der Hochzeit besucht der Mann mit seiner Frau seine Schwiegereltern. Das junge Ehepaar bringt Wein, Betel und Betelnuss als Opfergaben dar und legt diese am Ahnenaltar nieder. (8)

Der Ahnenkult spielt also beim Abschluss der Ehe eine wichtige Rolle. In China sind diese Zeremonien nicht einfacher als in Annam. Dort ist es die Pflicht der Braut, vor den Tafeln ihres toten Schwiegervaters oder ihrer toten Schwiegermutter Speisen niederzulegen. Wenn die Braut sterben würde, ohne dieser Pflicht nachgekommen zu sein, so dürfte ihre Seelentafel nie in den Tempel der Ahnen ihres Mannes gestellt werden, und ihre Leiche müsste auf der Begräbnisstätte ihrer eigenen Familie beigesetzt werden. Erst dann wird die Heirat als gültig angesehen, wenn die Braut im Haustempel der Familie ihres Mannes ihren neuen Ahnen die gebührende Ehre erwiesen hat. (9)

---

6) Diguet (1) p. 136 s.; 140
7) Cadière (3) p. 19
8) Diguet (1) p. 143
9) Liki, Tseng-tse-wen. - Kiang-yün-kang p. 35

VI/ 3. Kult bei anderen Gelegenheiten.

Bei den Trung-cha kündigt man drei Tage nach der Geburt den Ahnen das freudige Ereignis an und gibt dabei dem Kinde den Namen. (10) Die Man-coc opfern am dritten Tag nach der Geburt den Ahnen einen Hahn und bringen ein Trankopfer dar. Bei den Meo in Tonkin ist der Name des Kindes oft der eines seiner Grossväter. Man gibt dem Kind einen von dessen Urgrossvater getragenen Namen. Die Muong teilen ebenfalls den Ahnen die Geburt eines Kindes mit. (11) Für die Moi wie für die Annamiten ist die Wahl des Namens bedeutungsvoll und symbolhaft für das zukünftige Schicksal des Neugeborenen. Bekannte Namen sind: "Eichhörnchen" für Knaben, "Maus" für Mädchen. (12) Bei den Laqua hält man einen Monat nach der Geburt ein Gastmahl, wobei den Ahnen Gaben dargebracht werden. (13) Bei den Annamiten wird das Neugeborene von der Mutter selbst zum Altar gebracht und von seinem Vater den Ahnen vorgestellt. Dabei wirft sich der Vater fünfzehnmal vor den Tafeln nieder. (14) In Da-kung (Hainan) opfert man einen Monat und zwei Tage nach der Geburt den Ahnen ein Schwein und ein Huhn. Ueber Haimong lesen wir, dass fünf Tage nach der Geburt eines Kindes vor der Ahnentafel ein Weihrauchopfer dargebracht wird. (15) In Nordchina opfert man ebenfalls den Ahnen bei diesem Anlass.

Die Annamiten vollziehen noch eine eigene Zeremonie, die des "Mündigseins", und zwar vor dem Hausaltar. Wird der Knabe oder das Mädchen mündig, so teilt man den Ahnen mit, dass jetzt der Sohn bzw. die Tochter heiratsfähig geworden ist. Dem jungen Mann legt man eine Mütze, die sogenannte "Mündige Mütze" auf den Nackenzopf. Danach bringt man vor den Ahnentafeln Trankopfer dar. (16) Diese Zeremonie ist ohne Zweifel die chinesische Kia-kuan-Zeremonie, (17) mit der sie sich vollständig deckt; in China selbst aber gerät dieser Brauch allmählich in Vergessenheit.

Die Annamiten kündigen ihren Ahnen auch getreulich an, wenn einer aus ihrer Familie zum Mandarin ernannt worden ist; denn diese Würde hebt auch die Vorfahren in den Adelsstand. Bei diesem Anlass kommt die ganze Familie im Ahnentempel zusammen. Ausser den üblichen Opfergaben wird auch meist ein gelbes Blatt verbrannt, auf das der Gelehrteste aus der Familie, meist ein Greis, mit einem Pinsel eine Abschrift des amtlichen Dokumentes und Diploms gemalt hat. (18)

In Annam wie in China tritt der Glaube an das Nahesein der Ahnen bei vielen Gelegenheiten ganz klar zutage; so werden z.B. die Ahnen vor jedem wichtigen Familienbeschluss um Rat gefragt. Die Rhadé bringen schon am frühen Morgen eines ereignisreichen Tages ihren Toten Opfergaben dar und teilen ihnen ihr Vorhaben mit. (19)

Weitere Beispiele mögen den Gedanken an die innige Verbundenheit der Lebenden mit ihren Vorfahren illustrieren: Bei den Man-tien suchen jeweils die Laienpriester für die Leute, die sich ein neues Daheim schaffen

---

10) Diguet (2) p. 102
11) Lajonquière (2) p. 244, 317, 349
12) Baudesson p. 48
13) Bonifacy (3) p. 543
14) Dumoutier p. 144
15) Stübel p. 73
16) Boüinais et Paulus p. 106. - Giran p. 423
17) Kia-kuan heisst "Mütze auflegen".
18) Dumoutier p. 144
19) Jouin p. 61 s.

wollen, eine günstige Baustelle aus. Ist der Bau glücklich vollendet, laden sie die Ahnen ein, ins neue Heim einzutreten. (20) In Kün-ming (Yün-nan) vollzieht man nach jedem Neubau die "Zeremonie der Sicherheit des Baugrundes" (dien t'u). Dabei werden den Seelen der verstorbenen Familienglieder die üblichen Opfer dargebracht; ausserdem sucht man noch darüber hinaus durch Gebet und Fasten die bösen Geister, die etwa an dieser Stelle hausen könnten, zu vertreiben. An der Vorderseite des Tores nagelt man als Abwehrmittel einen Entenkopf und zwei Schafhörner an. Zuletzt hält man in oder vor dem neuen Hause ein grossartiges Mahl, (21) das in Nordchina nuan fang, d.i. "Wärmung des Gebäudes", genannt wird, dessen Sinn aber ist: Die Ahnen, deren Anwesenheit häusliche Wärme bedeutet, sollen eintreten und die Dämonen, die die Kälte bringen, fortgehen.

VI/ 4. Das "Wiederherausfischen der Seele"

Das Ertrinken sieht man allgemein als gewaltsamen Tod an. Die Seele ist nicht imstande, den Kult entgegenzunehmen, solange sie noch im Wasser liegt, sondern muss sich mit kleinen Fischen oder Abfällen, die man ins Wasser geworfen hat, begnügen. Schliesslich aber würde sie zum Wasserdämon. Sie muss jedoch im Wasser bleiben, bis sie eine andere Seele findet, die sie ersetzt. Daher versucht sie immer wieder, einen Menschen zu sich ins Wasser hinabzuziehen, damit sie wieder an Land steigen könne. Daher muss man sie so schnell wie möglich aus dem Wasser retten.

NGUYEN-VAN-KHOAN beschreibt eine solche Rettungszeremonie, (22) wie sie bei den Annamiten üblich ist. (Der Tote, um den es sich handelt, war im Brunnen ertrunken. Die Zeremonie wurde acht Tage nach der Beerdigung vollzogen): Zwei Altäre, ein Spiegel, ein Zauberstock, eine Seelenfahne, eine Puppe aus Papier, eine Brücke aus weissem Band, eine kleine Leiter aus Blattstielen der Bananenstaude, sieben Papierflaggen, ein lebender Hahn, ein Topf für die vielen Amulette, ein Boot werden dazu benötigt. Der erste der zwei Altäre war in eine tragbare Pagode eingebaut, auf diesem Altärchen ruhten Früchte, Brote, Wein, Betel, Silber und Goldbarren aus Papier, zwei Papiermünzen und eine Bittschrift. Eine der beiden Münzen ist für Ha - ba, den Geist des Flusses, bestimmt, die andere für Su-gia, den Geist, der die Seele ins Schattenreich führt. Die Bittschrift ist an den Führer der Seele, an die Genien der fünf Wege (23) und an den Genius des Ortes gerichtet. Alle diese Geister werden gebeten, sich dafür zu verwenden, dass die Seele des Ertrunkenen zur Fahne (24) zurückgeführt werde. Der zweite Altar ist der Seele des Ertrunkenen vorbehalten und steht vor dem ersteren; er trägt dieselben Opfergaben wie der erste und darüber hinaus noch einen Schweinekopf. Auf ein Brettchen vor dem zweiten Altar stellen die Leute den Spiegel so auf, dass er gegen den Fluss schaut; er dient dem Ritus des Khai - quang ("Oeffnung zum Licht"), wenn man annimmt, dass die Seele gefunden worden ist und schon auf ihrem Altare sitzt. Der Zauberstock heisst kim-tich-truong; er ist Attribut des barmherzigen Bodhisattva Dia-tang-vuong-

20) Lajonquière (2) p. 256
21) Shih Chang-ju p. 36 s.
22) Nguyen-van-khoan (2) p. 1 - 16
23) Wu - tao - chia - chün
24) Chinesisch "fanh". Die Seele kann auf ihr wohnen, wenn sie zurückkommt.

bo-tat. Die Fahne der Seele ist ein rechteckiges, weisses Papier, das den Namen des Toten, das Datum seiner Geburt und seines Todes und die Namen der drei Schutzgeister (Banh-cu, Banh-kieu, Banh-chat) trägt. Unter dem Namen Banh-cu ist die Anrufung zu lesen: Tam hon cau chi ("Mögen die drei Seelen ankommen!"). Unterhalb des Namens Banh-chat steht: That phach cau lai ("Mögen die sieben Leibseelen ankommen!"). Längs der "Brücke" werden die sieben Flaggen aufgepflanzt, die Anrufungen an Ha-ba und Su-gia als Inschriften tragen. Der Puppe aus Bambus hat man Papierkleider angezogen; auf der Brust ist zu lesen: "Puppe, die dazu bestimmt ist, die Seele von NN. zu ersetzen." Der Hahn muss, bevor er geköpft wird, einige Amulette schlucken, die ihm zum Suchen der Seele magische Kräfte verleihen sollen. Im Topf liegen weitere Amulette, die alle Krankheiten, die in der Familie während der gefährlichen Zeit, da die Seele im Wasser liegt, auftreten könnten, verscheuchen sollen. Vom Schiff am Ufer aus wirft man den Hahn, die Puppe und den Zaubertopf in den Fluss.

Während der Zeremonie erfleht der Zauberer im Namen der Person, die deren Kosten bestreitet, die Fürbitte der verschiedenen Buddhas, der Genien der nahen Flüsse und Brücken. Er drückt im Gebet das Vertrauen zu dem Su-gia aus und wünscht, die drei Seelen möchten nicht "dunkel" werden und die sieben Leibseelen möchten sich ruhig verhalten wie zu Lebzeiten des Verstorbenen. Sind nun der Geist des Ertrunkenen und die übrigen Geister angekommen, so betet man aus einer anderen Bittschrift etwa folgendes: "Im grossen Land Annam, Kanton ..., Bezirk ... verlangt eine Anbeterin Buddhas ... Gnade für NN., dessen Seelen (hon) und Leibseelen (phach) in einem Unglücksjahr ohne besonderen (göttlichen) Schutz sind. Um seine Rettung zu erwirken, muss man eine Zeremonie für das Zurückrufen seiner Seele anordnen. Die Anbeterin hat mich ersucht, zu diesem reinen Platz zu kommen und einen Altar aufzustellen, damit die Seele von mir zurückgerufen und das Grab angelegt werde. Ehrerbietig halten wir uns an die Vorschriften der Riten, die Seele zu suchen, damit sie auf den Altar komme und die Wohltaten entgegennehme, die wir ihr erweisen. In unserem Innern fürchten wir, dass sich ringsherum Hindernisse in den Weg stellen, und dass die Verbindungsstrassen schwerlich sind; deshalb haben wir diese Bittschrift vorbereitet, die wir zu eurer Kenntnisnahme euch vorlegen. Wir verlangen innigst danach, der Führer der Seele im Schattenreich, die Genien der fünf Wege der Welt und der Genius des Ortes möge die Seele des NN. im geeigneten Moment zur Fahne und auf den Altar geleiten. Kein Hindernis versperre bei den Durchgängen und an den Landungsplätzen, die sie etwa passieren muss, den Weg! Möge der Wunsch, der Befehl so schnell wie Wind und Feuer durchgeführt werden! Mögen sie ihre Macht sichtbar offenbaren! Das ist der Inhalt unserer Bittschrift. Datum ..." Man verbrennt die Bittschrift und lässt die Anrufungen an die Seele folgen: "Du lebtest in dieser Welt und gingest so schnell ins Schattenreich. Deine "hon" stiegen zu den azurnen Himmeln empor, während deine "phach" zu den gelben Quellen hinabstiegen. In der Dunkelheit, in der du weilst, schaust du um dich, aber du siehst nichts; du lauschest, doch du hörst nichts. Du wirst aber dennoch aus dem Schattenreich kommen, wenn man dich ruft, ja du wirst kommen, wenn man dich herbeiruft. Heute ruft dich deine Witwe NN. Komm schon auf den ersten Ruf! Kommen möge die Seele des NN. hin zur Fahne, die mit Blumen bemalt ist, sichtbar und augenblicklich möge sie nahen und antworten!" (25)

---

25) Tam-giao-chinh-do-tap-yeu p. 20

Dreimal wird diese Anrufung wiederholt, dann kommt die Seele auf den Altar, aber sie kann weder sehen noch hören. Um dies zu erreichen, geht der Zauberer zum Ritus der "Oeffnung zum Licht" über.(26) Danach steigt er in ein Schiff, in welches man die Puppe, den Hahn und den Topf schon vorher gebracht hat. Nach der Anrufung der Geister der Himmelsregionen und der verschiedenen Seelenführer wirft man die Puppe, den Hahn und den Topf mit den Amuletten ins Wasser und schliesst mit folgendem Gebet: "Möge alle weitere Ansteckungsgefahr aufhören, mögest du niemandem schaden!" (27) Die Mütze, Gold - und Silberbarren werden verbrannt, während man die Altäre und Seelenfahnen zum Totenhause zurückbringt.

Sicher war in der vergangenen Zeit der häufig vorkommende Tod des Ertrinkens einer der wichtigsten Gründe für die Totenfurcht. Dazu sei noch ein Beispiel angeführt: Der Urkaiser Chuan-hü hatte drei Söhne, die nach dem Tode Pestdämonen wurden; einer von ihnen haust im Yantse-Fluss als Dämon der Ertrunkenen, der andere im Yao-Fluss als Wassersuchtdämon, der dritte wohnt im Hause der Menschen und erschreckt die Kinder, weshalb er "Kleiner Dämon" heisst. Im zwölften Monat muss der Zauberer den na-Exorzismus vornehmen. Der na-Beschwörer hiess im CHOW-LI Fang-chiang; er trug um den Kopf einen Streifen aus Bärenpelz, hatte eine Larve mit vier goldfarbenen Augen aufgesetzt und war mit einem roten Gewand bekleidet. Mit dem Speer in der Hand vollzog er die na-Zeremonie, zusammen mit seinen Assistenten. (28) Alle Dämonen im Hause werden mit der Zeit Gegenstand dieser Zeremonie, die anfangs, wie es scheint, nur der Vertreibung der bösen Seelen der Ertrunkenen galt. Das geht aus der Erzählung der drei Söhne des Chuang-hü, von denen zwei im Wasser umgekommen sind, hervor, an die das Werk KU - KIN - SHIH - LEI - CHUAN - SHU unmittelbar die Aufforderung anschliesst, den na-Exorzismus vorzunehmen.

Durch die na-Zeremonie, wie sie später unter der Han-Dynastie abgehalten wurde, werden unter anderen die Wassersuchtdämonen vertrieben. Es ist bemerkenswert, dass man für diese feierliche Zeremonie hundertzwanzig zehn - bis zwölfjährige Knaben (29) bestellte, die wild schreien mussten, um die Dämonen zu verjagen. Auch die Tatsache, dass man die Fackeln, um die sich die Dämonen versammelten, in den Fluss Lo warf, fällt auf. (30)

Aus dem Obenerwähnten ist zu entnehmen, dass Wasserdämonen, Fluss und Knaben zu der Zeremonie gehörten. Diese drei Punkte aber sind gerade wesentlich in der Mythe von den Söhnen des Chuang-hü. - Aus dem Bärenpelz können wir darauf schliessen, dass die na-Zeremonie schon immer in enger Verbindung mit der Vertreibung der Wasserdämonen vollzogen wurde; denn es wird erzählt, dass der Urkaiser Yach den Kuen getötet hatte, dessen Seele zum Bären wurde. Er blieb als Wassergeist im Wasser und man verehrte ihn aus Furcht. (31)

---

26) Cf. oben S. 86
27) Tam-giao-chinh-do-tap-yeu, p. 26
28) Chow-li, Fang-chiang-shih.
29) Während der Sui-Dynastie traten 240 Knaben auf, und unter der Tang-Dynastie war die Zahl schon auf 500 gestiegen.
30) Hou-han-shu, Li-i-chih.

VI/ 5. Rettung der Seelen aus den Höllen

Bei den Lolop'o und bei den Lolo herrscht der Glaube, dass die Seele nach dem Tode des Menschen je nach Verdienst Lohn oder Strafe erhält. Die Seele kommt nach dem Tode an einen unterirdischen Ort namens Mo-nu-du, wo sie vor dem Richter erscheinen muss; die Seele des Gerechten darf in den Himmel, die des Schlechten aber muss drunten in mo-nu-du bleiben und durch die Dämonen fürchterliche Qualen erleiden. Die Lolo Anipha glauben, dass die Richter ihr Urteil im Himmel fällen. Die Mon bitten bei einem Todesfall einen Priester, er möge den Schutzgeist der Priester veranlassen, die Seele auf dem Weg in das Totenreich zu geleiten. Dem Glauben der Man-tien gemäss muss die Seele zuerst ihre gerechte Strafe erdulden, um wiedergeboren werden zu können. (32) Auch bei den Min'nhar entflieht die Seele ins Totenreich. Die Chinesen glauben schon seit ihrem Altertum an das unterirdische Reich der "Gelben Quellen".

Dieses unterirdische Reich war u.E. ursprünglich nach dem Volksglauben keine Stätte des Leidens. Oft kann man nämlich in der chinesischen Literatur lesen, dass die verstorbenen Eltern im Totenreiche wegen eines Glückes ihrer lebenden Kinder gerne lachen; sie leiden also nicht. Erst durch den Einfluss der buddhistischen Lehre mit ihrer Vorstellung einer Vielzahl von Höllen ist der Aufenthalt der Toten ein Ort der Qual geworden.

Was das Schicksal eines seligen Toten betrifft, so unterscheiden wir in Annam zwei verschiedene Auffassungen: die eine gehört zum alten Volksglauben, die andere ist dem buddhistischen Einfluss zuzuschreiben.

Die erste stellt CADIÈRE auf Grund von Unterhaltungen und Betrachtung der verschiedenen Sitten und Gebräuche etwa so dar: Man hat keine Idee von Strafe oder Belohnung, (33) die je nach dem Verhalten des Lebenden zugemessen wird. Das Glück oder Unglück eines Menschen nach dem Tode hängt nicht von seinem Charakter ab. Wird ein Mensch nach dem Tode glücklich, so ist das allein darin begründet, dass er ein Grab hat, das sich an einer günstigen Stelle befindet, und dass er von seinen Nachkommen die Opfergaben immer zur rechten Zeit erhält. Das Unglück des Toten aber rührt daher, dass eine dieser Bedingungen fehlt. (34)

Anderseits aber sind die Annamiten vom Buddhismus her beeinflusst: In ihrem Glauben leben die Vorstellungen von vielen Höllen, von der Strafe der Sünder, von den leidenden Seelen und von Dämonen. So z.B. verraten die leidenden Seelen den Dämonen den Aufenthalt der lebenden Verwandten und liefern sie so den Dämonen aus, die zu bestimmten Zeiten die Höllen verlassen können und den Familien Schaden zufügen. Je mehr der Glaube an die Furchtbarkeit der Höllen verbreitet wurde, desto grösser wurde auch das Bestreben, die Seelen um jeden Preis - schon um des eigenen Friedens willen - zu retten.

Dem Bericht von DUMOUTIER entnehmen wir Einzelheiten über diesen Glauben: Die Annamiten kennen zehn Höllenregionen in der Unterwelt, von denen acht je eine grosse und sechzehn kleine Höllen umfassen. Die toten Sünder erleiden furchtbare Strafen in diesen Peinigungsorten, von denen jeder einer besonderen Qual vorbehalten ist. So gibt es Höllen der Hungersnot, des Durstes, des Feuers, in denen der Tote im Ofen geröstet oder in

32) Camerling p. 48
33) Dies ist u.E. nicht ganz glaubwürdig.
34) Cadière (1) p. 555

kochendes Oel getaucht wird. An anderen Orten muss der Schuldige Exkremente essen; oder die Dämonen schneiden ihm das Fett, die Hände, die Füsse ab, reissen ihm das Herz aus dem Leibe und öffnen ihm den Bauch; oder die Hunde zerren ihm die Lungen und Eingeweide heraus. Ströme von Asche und Blut durchfliessen die Unterwelt. Die Schuldigen sterben und werden wiedergeboren, um von neuem zu leiden. Das Ausmass der Strafe richtet sich nach der Grösse und Schwere der Schuld. In den zehn Höllenregionen fungieren zehn Könige als Richter, die aber vom grossen Kaiser Phong-do abhängig sind. (35)

Bei den Chinesen umfasst die Hölle sechzehn Stockwerke. Die Dämonen halten die Schuldigen über glühendes Feuer, stecken ihnen glühende Eisenkugeln in den Mund oder schneiden ihnen Hände, Füsse, Ohren und Nase ab. Es gibt auch die sogenannten grossen "Kalten Höllen", in denen die Sünder das Fleisch vor Kälte abfällt, und wo man weder Lippen noch Zunge bewegen kann. (36) Auch hier fliessen Ströme von Asche und Blut.

Die Chinesen kennen also eine Anzahl von 16 (manchmal auch 18) Höllen, die Annamiten aber ein Vielfaches von dieser Zahl. (37) Ueber die Strafen herrschen in beiden Gebieten ähnliche Vorstellungen, und bei beiden Völkern gelten die Feuerstrafen, die in sich ganz verschiedenartig und vielfältig sind, als die schwersten und häufigsten.

Es finden sich im annamitischen Höllenglauben noch Elemente, die nicht buddhistisch sind. Wie wir gehört haben, sind die Richter der grossen Höllen von einem obersten Richter abhängig, den man den grossen Kaiser Phong-do nennt. Phong-do ist auch der Name eines Ortes im Westen der chinesischen Provinz Sze-chuan. Die Bezeichnung einer der annamitischen Höllen, Mân, ist wiederum ein Ortsname aus der chinesischen Provinz Shen-si, während der Name eines der annamitischen Höllenrichter, des Königs Tai-shan, auch der Name des berühmtesten Berges in der chinesischen Provinz Shan-Tung ist.

Aus den Berichten von DIGUET geht hervor, dass der Genius Tho-dia, der Geist der Erde, bei den Annamiten auch einer der grossen Richter ist, aber seine Macht ist auf eine bestimmte Region beschränkt, in der er die Guten belohnt, die Bösen bestraft. Sein Urteil trifft die Bonzen und die Gläubigen, die gegen die Gebote der Zucht und der Keuschheit verstiessen. Seine Strafen sind "Eishölle", "Wind - und Donnerhölle", "Geheimnishölle", "die Hölle der fünf Feindschaften", die "Feuerwagenhölle", die "Schwerterberg-Hölle" und die "Säge-Hölle". (38)

Zur Rettung der leidenden Seelen halten die Annamiten ein feierliches Fasten auf einem trockenen Reisfeld, auf dem drei Schutzdächer in der Weise errichtet sind, dass sie einen offenen Hof bilden, ähnlich wie beim Fest des "Trockenen Leichenritus". (39) Nach DIGUET leitet ein Laienpriester dieses Fastenfest, zu dem mehrere Familien beisteuern. Ein provisorischer Tempel wird aufgestellt und mit Schnitzereien von Gottheiten

35) Dumoutier p. 155-201
36) Dumoutier p. 265-267
37) Oft habe ich in China Bilder von 18-stöckigen Höllen gesehen. Die Zahl 18 aber ist hier taoistisch. In Peking steht ein "Tempel der achtzehn Höllen", der mit furchterregenden Bildern ausgestattet ist.
38) Diguet (1) p. 212 ff.
39) cf. oben S. 81

und Genien verziert. Die drei "Kostbarkeiten" (Tam Bao), die den Buddha Phât), das Gesetz (Phap) und den Bonzen (Tang) (40) darstellen, werden auch hier verehrt. Auch die Bilder der Geister der himmlischen, der irdischen, der unterirdischen und der Wasser-Welt hängt man auf, ausserdem zieren Gemälde mit Darstellungen der zehn Höllenrichter und verschiedener Höllenszenen die Wände des provisorischen Tempels. Ebenso finden die Bilder der "himmlischen Beamten" (Thien-quan) und des Schutzgeistes der Stadt (Thanh-hoang) dort ihren Platz. Buddha, dem Hexenmeister und den Genien werden Opfer dargebracht. Der Zauberer beginnt mit einer Reihe von Fastenzeremonien:

1) Einführung des Zauberers und Dämonenvertreibung.

2) Absendung der Bittschriften an Phât und die Genien, d.h. Verbrennen der Papiere mit den Bittschriften.

3) Das Wasserschöpfen aus einem nahen Fluss zur Reinigung der Altäre.

4) Reinigung des Herdes durch Abwehrmittel unter Anrufung des Herdgottes.

5) Bewachung der "Magischen Stange", eines 12-15 Ellen langen Bambusstammes, den man vor dem provisorischen "Opferpalast" aufgepflanzt hat und der dazu dienen soll, durch seine weithin sichtbare Länge den Geistern Kunde vom Fest zu bringen und die Dämonen zu vertreiben; zu dem letzteren Zweck hat man ausserdem einen Raben (41) aus Papier an die Stammspitze gesteckt; an den Fuss der Stange aber wird eine Schildkröte gebunden.

6) Die Opferung an die drei Welten Himmel, Erde, Hölle, um Ablösung von den Höllenstrafen zu erwirken.

7) Das Hervorrufen der Seelen vor den Bildern der vier Weltgeister, des himmlischen Gottes, des Genius der Stadt und dem Bilde des Seelenerlösers (Dia Tang). Aus allen Richtungen wird so die Seele hervorgelockt, aus der himmlischen, irdischen, unterirdischen oder aus der Wasser-Welt, wo immer sie herumirren könnte. Damit aber der Ruf die Seele auch erreiche, muss jede anwesende Person einen Karton in Händen halten, der in Form einer menschlichen Silhouette ausgeschnitten ist. Darauf sind Name und Alter des Verstorbenen, der gerufen werden soll, vermerkt.

8) Das Anrufen der Gottheiten und Heiligen durch Gebete zu Buddha und den Heiligen.

9) Die Anrufung von Dia Tang und Muc Lien, der zwei Erlöser der Seelen, aus ihrem Elend. Diese beiden Heiligen haben einige Ertrunkene mit Hilfe von Seerosenstengeln aus den Wellen gerettet (Muc Lien selbst bedeutet Seerose) und den Fastenritus erfunden; denn sie waren barmherzig und voll Mitleid mit den Seelen im Elend und wollten sie retten.

10) Verlesung von Bittschriften, um die Verzeihung der Sünden und Nachlass der Sündenstrafen der Toten zu erwirken.

11) Gebete an die verschiedenen Gottheiten.

12) Opfergaben an die vier Himmelsrichtungen - den Blauen Kaiser des Ostens, den Weissen Kaiser des Westens, den Roten Kaiser des Südens

---

40) cf. oben S.16, Anm.19
41) Der Rabe gilt in China als mythologischer Sonnenvogel.

und den Schwarzen Kaiser des Nordens - sowie an den Gelben Kaiser des Zentrums, ohne deren Hilfe sich die Seele auf ihrer Rückreise sicherlich verirren würde.

13) Die Zeremonie der Uebertragung des Gebetbuches in einen nahen buddhistischen Tempel. Dort bringt man dem Phāt Opfergaben dar, und der Zauberer öffnet feierlich unter Zeremonien das Gebetbuch und verrichtet einige buddhistische Gebete.

14) Die Gaben an die zehn Höllenkönige. Der Zauberer ruft einzeln die zehn Richter auf: Tan Quan, Lo Giang, Tong De, Ngu Nho, Giem La, Bien Thanh, Thai Son, Binh Chinh, Do thi und Chuyen Luan.

15) Das "Niederreissen des Gefängnisses", das als Miniaturhaus aus Tüchern, Bambusrohren und Papier aufgebaut worden ist. An den Wänden neben den vier Toren sind Bilder von je zwei Teufeln zu sehen. In das Häuschen stellt man auch alle die Kartonfiguren, die die Leute in den Händen gehalten haben, während man in die Nähe des Gefängnisses drei gebundene Opfertiere - ein Schwein, ein Huhn und einen Enterich - legt und daneben einen Kessel mit rotgefärbtem Wasser, auf dem ein Schiffchen aus Bananenblättern schwimmt, stellt. Die rote Farbe hat eine besondere Bedeutung: In der zehnten Schattenregion fliesst der Strom des Blutes, in den u.a. die unglücklichen Frauen versenkt werden, die aus Nachlässigkeit heilige Objekte mit ihrem Menstruations- oder Entbindungsblut befleckt haben; auf dem Schifflein aber sollen die armen Seelen den Blutfluss überqueren. Eine Frau aus der Gemeinde muss aus einer Tasse von diesem roten Wasser geniessen, um durch kindliche Teilnahme am Los ihrer Vorfahren, die Blut von diesem Flusse trinken müssen, deren Qual zu lindern. Der Zauberer geht sodann zur Zerstörung des Gefängnisses über. Dazu stösst er die vier Tore mit einem Stock ein. Alsdann entrollt er ein langes Baumwollband und bindet es mit einem Ende an den Buddha-Altar, mit dem anderen an das Haus, sodass die Seele über diese Brücke in den Himmel, d.h. zu Buddha, eilen kann. - Die Opfertiere werden losgebunden, und um dem Buddha zu gefallen, lässt man einen gefangenen Vogel fliegen und einen Fisch und eine buntfarbene Laterne in den Fluss gleiten. Der Zweck dieser endlos scheinenden Riten ist, der Seele den Eintritt in den Himmel zu erwirken.

16) Die Wiedergutmachung des durch einen unglücklichen Tod verursachten Schadens mittels kleiner Summen. Wer eines unnatürlichen Todes durch Feuer, Eisen, Wasser oder Gift gestorben ist, ist besonders zu fürchten. Sein Groll ist so riesengross, dass man ihn auf einmal gar nicht vernichten kann; er wird daher zerteilt und nach und nach getilgt. Dazu wird ein Gefäss mit Wasser auf den Boden gestellt, und darüber rote Amulett-Papiere, ein Sack voll Sapeken und ein Sack mit Reis und Salz an der Decke aufgehängt. Mit einer Schere wird nun ein Faden, an dem ein rotes Papier hängt, durchschnitten, das Amulett verbrannt und die Asche ins Wassergefäss geworfen. Eine Frau nimmt nun aus dem einen Sack eine Handvoll Reis und eine Handvoll Salz und wirft es nacheinander ins Wasser. Ein Mann entnimmt dem anderen Sack zwei Sapeken und lässt auch diese nacheinander in das Gefäss fallen. Zweiundsiebzigmal wird diese Handlung wiederholt, worauf man Buddha befragt, ob der Ritus auch gewirkt habe.

17) Opfer an die Schutzgeister und an die Heiligen auf einem Altar im Freien.

18) Zum Schluss bittet das Familienoberhaupt noch alle Gottheiten und Schutzgeister um Entschuldigung, wenn sich in den verschiedenen Zeremonien etwa Fehler oder Unterlassungen eingeschoben haben, oder wenn sie zu wenig ehrerbietig vollzogen worden sind. (42)

Bei den Chinesen ist dieser Fastenritus nicht weniger kompliziert als bei den Annamiten. In China lädt man zur Zerstörung der Höllen bzw. der Gefängnisse Bonzen oder taoistische Priester ein. Nur wenn die Könige mit den Opfergaben zufrieden sind, entlassen sie die Seelen aus den Höllen. Die Offizianten verlesen fünf Blätter mit Bittschriften, von denen jede nur ein paar Worte enthält, etwa: "Wir bitten euch zehn Könige, öffnet schnell die Tore der Höllen, damit die Gläubigen dem Schattenreich entkommen und anschauen das Licht des Buddha!" Darauf werden die Blätter verbrannt.

Die lange Serie der annamitischen Zeremonien besagt vor allem, wie hoch die Seelenrettung eingeschätzt wird. Laut dem alten Werk LIKI musste man immer fasten, bevor man opferte; denn das Fasten erhebt den Geist. (43) Etymologisch bedeutet im Chinesischen das Wort "Fasten" "eine aus Aehren gebildete Fläche eines Feldes": wenn die Halme des Weizens oder der Hirse gleichmässig hoch gewachsen sind, bilden ihre Aehren eine schöne, ebene Fläche. So soll auch der, der den hohen Gottheiten opfern will, sich vor allem beherrschen, sich durch Fasten von aller Leidenschaft und innerer Unordnung freimachen und geistig schön und ausgeglichen werden.

Aus dem wenigen, was wir über die Zeremonien berichtet haben, ist zu ersehen, dass der Offiziant oftmals die verschiedensten Gottheiten anruft und sie um etwas bittet. Vor allem wird natürlich Buddha angefleht, wie auch der ganze Höllenglauben dieser Art buddhistisch ist. Ebensowenig aber werden die himmlischen Gottheiten vernachlässigt.

Ueber die Erdgottheit sei noch eine Erklärung angefügt: Nach dem Bericht DIGUETS sind auch die Gottheiten der irdischen, unterirdischen und der Wasser-Welt, ja sogar der Herdgott, Gegenstand der Verehrung. Nach GIRAN ist letzterer der eigentliche Schutzgeist der Familie, aber auch der Beschützer von Hab und Gut. Als Beherrscher der Grabstätten gilt bei manchen Südvölkern der Drache, (44) Tho-Dia, der Erdgott aber ist der Wächter und Spender des fruchtbaren Bodens, daher muss man zur Errichtung einer Grabstätte zuerst seine Erlaubnis einholen. Die Züge der Erdgottheit wiesen ursprünglich kein buddhistisches Element auf, doch hat diese Gottheit nun ihren Platz in allen buddhistischen, taoistischen und konfuzianistischen Tempeln und wird als Greis mit weissem Bart dargestellt, wie er auf einem Richterstuhle sitzt. Dieser Tho-Dia bildet mit dem Tho-Ki und dem Tho-Cong eine Einheit in einem einzigen Gott, der "Ong- tao- quan", der Gott der Küche und des Herdes, heisst. Die Annamiten sagen, dass Tho-Dia und Tho-Cong eine Person sind, deren Frau Tho-Ki ist. (45) Den Geburtstag des Tho-Dia feiert man am 2. Tage des 2. Monats mit einem grossen Zeremoniell. (46)

So steht es u.E. ohne Zweifel fest, dass Tho-Dia die annamitische Erdgottheit, aber auch die Gottheit der Erde und Ernten in China ist. Nach dem

---

42) Diguet (1) p. 192 - 203
43) Liki, Tsi-tung
44) Pan Sin-min p. 56
45) Die Anschauungen über diese Götterdreiheit gehen wegen der unklaren Vorstellungen auseinander.
46) Diguet (1) p. 259 - 262

Werk TSING - KIA - LU ist auch hier der 2. Tag des 2. Monats der Geburtstag der Erdgottheit. Die Bauern verehren sie als die "Gottheit der fünf Erden und Ernten". (47) Schon im LIKI lesen wir, dass dem Volke befohlen wurde, am Anfang des zweiten Monats dieser Gottheit den schuldigen Kult zu erweisen. (48) Die Darstellung des alten Mannes mit dem weissen Bart ist ebenso alt, auch in China ist sie zu finden. Wegen der Verehrung, die er schon seit dem Altertum geniesst, konnte Tho-Dia auch vom Buddhismus nicht verdrängt werden, (49) ja er hat sogar in den buddhistischen Höllen ein wichtiges Richteramt übernommen.

Totenreich, Schattenreich oder unterirdische Welt sind per se von der buddhistischen Höllenidee begrifflich getrennt, sind aber in unserem Betrachtungsgebiet auch das ursprünglichere Element! Die Mon, Tho, Man, Lolo, Meo glauben alle an das Totenreich. Die Ko nenen ihr Totenreich Hima-Lasa, die Lolo Mo-mi-du; bei den Akka heisst es Ne-mi-khang; bei den Chinesen und Annamiten Huang-tsuan. Nach der Meinung der Lolop'o müssen die Schlechten bei den Dämonen im Mo-mi-du leiden. Ueberall ist dieser genuine Glaube an ein Totenreich praktisch verschmolzen mit den buddhistischen Höllenvorstellungen.

VI/ 6. Das Paradies

Nach dem Glauben der Tho müssen die Seelen für ihre schlechten Taten Höllenstrafen - wenn auch nicht ewige - auf sich nehmen, dann aber kommen sie zum Jade-Kaiser in den Himmel. (50) Die Man-tien hingegen glauben an eine Wiederverkörperung, sobald die Strafen ganz oder zum Teil abgebüsst sind, der Rest der Schuld wird im neuen Dasein abgegolten. Nur die Seelen junger Mädchen und junger Knaben gehen für immer in den himmlischen Palast ein und kehren nie wieder. (51) Auch ein Teil der Annamiten hält an der Wiedergeburt fest, (52) andere wiederum meinen, die Leibseelen kehren zur Erde zurück, während die Geistseelen in den Himmel einziehen. (53) Nach dem TAM-GIAO steigen die Seelen der Annamiten in den Himmel. Bei den (Yao-) Man herrscht der Glaube, dass die Seelen derer, die sich ehrlich mühten, sofort in den Himmel gehen. Das Oeffnen der Himmelspforte geschieht durch eine eigene Zeremonie, bei der natürlich die Tieropfer nie fehlen. Der Laienpriester steigt mittels einer Leiter auf das Hausdach und nimmt drei Reihen Dachziegel weg. Ein Lichtstrahl fällt auf ein Tuch, die "Himmelsleiter", die im Zimmer ausgespannt ist; die Seele des Verstorbenen aber

---

47) "Fünf Erden und fünf Ernten" bedeutet die Erde und die Ernte im allgemeinen. Die Zahl 5 gilt als Glückszahl.
48) Liki, Yüeh-ling
49) Bis heute wünscht man am zweiten Tag des zweiten Monats sich gegenseitig eine gute Ernte. Im Bezirk Fu-ning in der chinesischen Provinz Kiang-su nimmt man an diesem Tage Asche aus dem Herd und streut sie in grossen Kreislinien in der Nähe des Hauses oder neben dem Dreschboden aus. Diese Kreislinie bedeutet einen Kornscheffel.
50) Lajonquière (2) p. 127
51) Ibid. p. 256
52) Langlet p. 188, Zitierung nach Camerling p. 238
53) Giran p. 33-34

dringt durch die Oeffnung, und der Weg in den Himmel ist für sie frei. Wo der Glaube noch unverfälscht erhalten geblieben ist, tritt sie vor den Himmelsgott.

Nach dem Werke LUEN - HENG ist der Urkaiser Huangdi seiner Seele nach in den Himmel aufgefahren, wobei er den Drachen ritt. (54) In dem alten Werk CHUANG - TSE lesen wir: "Ehemals lobte und pries ein chinesischer Würdenträger den Urkaiser Jaoh und sagte über ihn aus: Er ritt eine weisse Wolke und kam in der Heimat des Schangdi an." Dass dieser Kaiser Jaoh in den Himmel eingegangen ist, meldet auch das älteste Werk SCHU - KING: "Er stieg hinauf und verstarb", (55) und andere Stellen lauten etwa: Der Urkaiser T'ang der Schang-Dynastie lebt jetzt in der Heimat des Schangdi; (56) der Urkaiser Wen der Chow-Dynastie lebt ebenfalls beim Schangdi. (57) Die alten Urkaiser mussten - wie Fürsten an den Kaiserhöfen - nach ihrem Tode dem Schangdi im Himmel Dienste leisten. (58) Tsim-mu-kung und Chao-chien-tse kamen beide mit ihrer Seele zum Schangdi in den Himmel; dort aber war es überaus wonnevoll; am angenehmsten aber war die herrliche Musik. (59) Im Altertum wünschten sich die Chinesen gegenseitig einen glücklichen Einzug in den Himmel. (60) Die Miao in Südchina glauben ebenfalls an einen Himmel der Gerechten, in dem diese die Fülle der Glückseligkeit geniessen.

In der späteren Zeit führte der Buddhismus die "Welt der Glückseligkeit im Westen" ein, deren Beherrscher Amitabha ist. Diese Vorstellung haben auch die Annamiten übernommen. (61) In diesem Paradies findet man viel Gold und Silber und herrliche Juwelen; dort fliesst Kristallwasser über Goldsand, und die Wasser sind mit Lotosblumen bedeckt. Stets ertönt wonnevolle Musik; dreimal täglich senkt sich ein Blumenregen herab. Herrliche Vögel, Fasanen, Papageien und viele andere beleben diesen Prachtgarten, sie alle besingen die Schönheit der Religion. Aber auch die Bäume rauschen und die Schellen klingen, wenn der Wind sie bewegt, und preisen die wahre Religion. Sieben Quellen brechen im Paradies hervor, die die zehn Eigenschaften des vollkommenen Wassers besitzen, d.h. friedlich, rein, frisch, süss, angenehm, leicht, lieblich und beruhigend sind, Hunger und Durst stillen und allen Wurzeln Nahrung bringen. Zweistöckige Pavillons, aus vielfarbigen Edelsteinen erbaut, Balustraden, Netze aus Seide, das sind die Wunder, die diejenigen erwarten, welche nach ihrem Tod dort wiedergeboren werden. Dort dringt keine Sünde ein, nichts Schlechtes. Nur ein Geschlecht gibt es dort, und zwar das männliche, denn die Frauen, denen auf Grund ihrer Verehrung für Amitabha eine Wiedergeburt in diesem Paradies beschieden ist, werden sofort in Männer verwandelt. (62)

---

54) Im alten Tempel des Bezirkes Kia-siang der chinesischen Provinz Schantung trägt eine Steinwand ein Bild des Kaisers Huangdi, wie er im Bacdau-Stern sitzt.
55) Schu-king II 1. 28
56) Tsi-hou-chung
57) Shih-king, Wen-wang
58) Tso-chiu-ming. Ueber das 7. Jahr von Chao
59) Sze Ma-chien, Kap. 43, I. 7; Kap. 105 II. 2.
60) Kuo-yü, Chu-yü. - Chü-yue, Li-so.
61) Dumoutier p. 154
62) Nach A. Réville, La Religion chinoise p. 524, zitiert bei Dumoutier p. 154

Die Andacht zu Amitabha wird besonders von den Frauen gepflegt, wie ich auch überall in China hörte. Folgendes Gebet an Amitabha entnehmen wir - dem Inhalt nach - der Inschrift einer Seelenfahne: (63) "Möge die Seele des NN. schnell in die Regionen des Westens schweben, um sich dort einer Umgestaltung zu unterziehen, damit sie ganz frei und unabhängig, sorglos und glücklich inmitten der Lotosteiche lebe. Möge sie die Opferschätze und Opferspeisen erhalten und geniessen. Von der beschwerlichen Seelenwanderung aber, die wie die Drehung eines Rades immer fortdauert, möge sie befreit sein! Mein Buddha Amitabha, Priesterfürst des neunten Ranges, wir grüssen dich! Der du im Friedensreich, in der Region der höchsten Freude, in dem reinen Land des Westens herrschest, dort, wo die Seelen empfangen und eingeführt werden!"

Wie eine unglückliche Seele Unglück für die hinterbliebene Familie bedeutet, so bringt eine glückliche Seele im Himmel Glück und Segen für alle Angehörigen.

63) Nach de Groot (2) I, p. 125 s.

VII. Kapitel

ERKLAERUNG EINIGER WICHTIGER PUNKTE

Allgemeine Einführung

Zur Klärung einiger Begriffe, die zum Kern der von uns behandelten Frage gehören, sollen verschiedene Punkte hervorgehoben werden, wie die Sorgfalt in der Wahl der Grabstätte und die Pflege der Gräber, die Wichtigkeit männlicher Nachkommenschaft, die Stellung des Ahnenpriesters, die Beschaffenheit des Ahnenaltars und die Zusammensetzung der Opfer, die Bedeutung der Amulette, die Anfertigung der Seelentafeln, vor allem aber die Entwicklung der Seelenidee. Dadurch gewinnen wir einen Ueberblick über das, was die Völker in ihrem Glauben besonders stark betonen und was ihr soziales Leben entscheidend bestimmt.

VII/ 1. Die Sorge für die Grabstätte

Der Todesfall eines Familienmitgliedes bringt viel Unruhe und Arbeit für die Familie. Tritt der Tod an einem sogenannten Unglückstag ein, so hat das zur Folge, dass die Seele des Verstorbenen von den Bewohnern der Unterwelt nicht aufgenommen wird, es sei denn, sie bezahlt eine Unsumme Geldes. Die arme Seele weiss sich nicht anders zu helfen, als den Dämonen den Aufenthaltsort ihrer Familie zu verraten,und diese ihnen auszuliefern. Eine solche Familie muss allerlei Drangsale erleben. (1) Da der Todestag nicht vom Menschen abhängt und er in dieser Beziehung ganz dem Schicksal ausgeliefert ist, ist man umso mehr bestrebt, für den Begräbnistag nur "glückliche Tag" zu wählen. Einen solchen Tag sucht man in China mit Hilfe von gelben Papierstreifen ausfindig zu machen, die etwa folgende Inschrift tragen: "Der rechtmässig eingesetzte König, der das Jahr einrichtet, ist hierhergekommen. Die schwarz-blauen Töchter von den neuen Himmeln finden sich hier ein, um die schlechten Einflüsse durch kaiserlichen Befehl unwirksam zu machen." (2)

Bei den Laqua wählt ein Laienpriester den Begräbnistag durch Beschau an Hühnerfüssen und -knochen. (3) Wichtiger aber ist noch, dass der Begräbnisplatz an einer günstigen Stelle liegt. Bei vielen Völkern wird darauf grösste Sorgfalt verwendet. Die Tan suchen die Grabstätte durch Wahrsager. (4)

Bei den Tho herrscht - wie bei vielen anderen Völkern - der Glaube, dass der Verstorbene zum bösen Geist wird, wenn er nicht an der richtigen Stelle begraben ist. Der po-tao (Laienpriester) muss daher mit einer Art Kompass den Platz für die Leichenbestattung suchen, (5) ja er muss sogar

---

1) Diguet (1) p. 148
2) de Groot (1) p. 104 s.
3) Bonifacy (3) p. 547
4) Ch'en Sü-ching p. 186
5) Lajonquière (2) p. 161

auf die Richtung des Sarges im Grabe achtgeben. Zur Orientierung dienen zwei Bambusrohre, die der Laienpriester an beiden Enden des Grabes eingesetzt hat und die durch eine Schnur verbunden sind. (6) So kann man auch noch bei nordchinesischen Begräbnissen hören: "Seht nach, ist die Richtung auch recht oder stimmt sie nicht?" (7) Bei den Laqua sucht ein erfahrener Greis, (8) bei den Tan ein Wahrsager (9) den Ort für die letzte Ruhe.

Bei den Rhadé-djaray wird der Sarg genau in Ost-West-Richtung ins Grab gesenkt. (10) Die Man-coc in Tonkin scheuen die Ruhestätten der Toten, weshalb sie weit weg von ihren Hütten angelegt werden. Der Wahrsager muss sie so aussuchen, dass die Seelen des Verstorbenen ihre alte Wohnung nicht mehr erblicken und ihre Angehörigen nicht schrecken können. (11) Das Grab wird gewöhnlich auf einem Bergabhang ausgehoben, man lagert den Körper horizontal, die Füsse nach dem Tal zu, den Kopf nach der Höhe. (12) Ebenso ist bei den Man-cao-lan die Wahl der Grabstätte ein wichtiger Punkt im Totenkult. (13)

Das Glück oder Unglück der Nachkommenschaft hängt zum grossen Teil von der Grabstätte ab; denn nur, wenn die toten Ahnen an richtiger Stelle ihr Grab gefunden haben, stimmen die männlichen und weiblichen Prinzipien damit überein, und die Ahnen werden glücklich. Günstig ist bei den Annamiten z.B. ein am Ufer eines Flusses liegendes Grab, dessen eine Längsseite von drei Erdwällen flankiert wird. Der erste Erdwall sichert dem Sohne des Toten viele männliche Nachkommenschaft, der zweite zahlreiche schöne Töchter, der dritte Glück im Geschäft, der Fluss aber bedeutet Reichtum. Wichtig für das Wohlergehen der Nachfahren sind auch Bäume, Teiche in der Nähe des Grabes, überhaupt dessen landschaftliche Umgebung, die Lage des toten Körpers und die Stelle, wo der lokale unterirdische Drache haust. (14) Die Annamiten sagen heute noch: Der Grund, warum der heutige Kaiser Po-ta nach der Kriegszeit den Thron wieder besteigen konnte, liegt in der günstigen Lage seiner Ahnengräber, deren Hügel - wie man erzählt - vor dieser Zeit von selbst immer grösser wurden. Nach DUMOUTIER ist bei den Annamiten der Drache für das Grab von grösster Bedeutung: "Das beste Grab wird das sein, welches im Maul oder in der Nähe eines wichtigen Organs des grossen Drachens der Erde liegt, deren Flüsse die Pulsadern, deren Bäche die Blutadern sind. Ein solches Grab sichert den Nachkommen des Toten den Thron." (15)

Es sei bemerkt, dass man noch während der letzten Dynastie sagte, der Kaiser von China sei der "Drachenhimmelssohn" - wie auch sonst die Begriffe Kaiser und Drache mehrmals in enger Verbindung auftreten.

---

6) Diguet (2) p. 54
7) Nach persönlicher Erfahrung
8) Bonifacy (3) p. 547
9) Ch'en Sü-ching p. 186
10) Jouin p. 38
11) Diguet (2) p. 115 s.
12) Lajonquière (2) p. 245
13) Ibid. p. 282
14) Diguet (1) p. 165
15) Dumoutier p. 77 (übersetzt)

In Annam und China ist man nicht bestrebt, das Grab möglichst weit von den Wohnhütten entfernt anzulegen. Liegt in der Nähe der Begräbnisstätte kein Erdwall, so errichtet man an drei Seiten des Grabes Mauern, innerhalb derer man Zypressen pflanzt, die in China als Glücksbäume gelten. Im Altertum wählte man als Grabstätten hochgelegene Stellen, die für den Anbau ohnedies nicht günstig waren. Einen derartigen Platz hat z. B. der General Han-sin der Han-Dynastie für das Grab seiner Mutter ausgesucht, und Sze-matsien, sein Biograph, hat diese Wahl als überaus gut gepriesen. (16)

Bei den Akka ist alles Land, das höher als das Dorf gelegen ist, den Schutzgeistern und den Toten hohen Ranges vorbehalten. (17) Die Laqua und Yao beerdigen ihre Toten auf den Bergen. Bei uns in China sagt man: "Der neben dem Berg Ruhende wird menschenfreundlich, der neben dem Wasser Ruhende wird weise." Die Ausgrabungen in An-yang haben ergeben, dass etwa schon 1000 Jahre v.Chr. in der Nähe des Flusses auf der Hochebene ein grosser Friedhof lag. Die Plätze nahe am Wasser zieht man vor, weil die unterirdischen "Gelben Quellen" im Volksglauben der Annamiten und Chinesen der Wohnsitz der Seelen der Verstorbenen sind - wie das alte Werk TSO-CHUAN berichtet. Vielleicht sind sie deshalb auch so beliebt, weil das Volk glaubt, durch das Wasser den Toten näher zu sein. Wie die Flüsse die Verbindung von Land zu Land bilden, so stellen sie auch die Beziehung von den Toten zu den Lebenden her. Nach dem Bericht von KIDD kam einmal ein chinesischer Kaufmann in Malakka mit seiner Familie an den Fluss; dort verbrannte er ein Papierhäuschen und opferte Früchte. Alle seine Familienmitglieder warfen sich zur Verehrung ihrer Ahnen nieder. Dann setzten sie eine Schildkröte ins Wasser, damit sie die Opfergaben nach dem Heimatland trage. (18)

Die verschiedenen Methoden bei der Suche nach dem günstigsten Begräbnisplatz seien hier kurz beschrieben. Wie LAJONQUIÈRE berichtet, geht bei den Man-quan-trang der Zauberer mit dem ältesten Sohn auf die Suche nach einer Stelle für das Grab. Er schneidet einem mitgebrachten Huhn den Kopf ab und wirft den Körper in die Luft; die Stelle, wohin das Tier fällt, ist der gewünschte Ort, an der man die Urne beerdigt. (19) Bei den Thai wirft man ein Ei in die Luft mit den Worten: "Wenn dieser Platz gut ist, so zerbrich!" Zerbricht das Ei, so ist die Stelle günstig, sonst sucht man eine andere in einer bestimmten landschaflichen Umgebung. (20) Bei den Hung T'ou Yao ist das Werfen des Huhnes ebenfalls sehr beliebt. Zauberer bestimmen durch Wahrsagerei den Ort und den glückverheissenden Tag für das Begräbnis. Auch das Ei-Orakel ist bekannt; der Priester steigt, Gebete murmelnd, den Berg hinan, in der Hand ein Ei, mit dem er bestimmte Gesten macht, bis es auf den Boden fällt. Zerbricht es, so ist der Ort für das Grab festgelegt. (21) In Hopei (Nordchina) ist heute noch ein ähnlicher Brauch zu finden: Der älteste Sohn eines verstorbenen Vaters ging einen Tag nach dessen Tod auf sein Hirsefeld in der Nähe des Dorfes und nahm einen weissen Hahn mit. Viele Knaben aus dem Dorfe folgten ihm neugierig. Kaum

16) Sze Ma-chien, Lebensbeschreibung von Huai-yin-hou.
17) Roux p. 416
18) Samuel Kidd, China, p. 182. Zitiert nach Boüinais et Paulus p. 119.
19) Lajonquière (2) p. 274
20) Bourlet p. 43
21) Wist p. 116

war er auf seinem Felde angelangt, als er stehenblieb und an einem Fuss des Hahnes einen langen Faden befestigte, so dass sich das Tier frei bewegen konnte. An der Stelle, wo der Hahn stehenblieb, wurde das Grab angelegt. (22)

Dieser Brauch ist u.E. aus dem Süden gekommen. Nach den "Notizen der Opferzeremonien" der HISTORIKER DER HAN - DYNASTIE glaubt das Volk Yüeh an das Dasein der Seelen und betreibt Wahrsagerei mit Hilfe eines Hahnes. Dem Kommentar gemäss tötet man ein Hähnchen und hängt seine Knochen an einer Schnur auf. Mit einem Bambusstäbchen klopft man gegen die beiden Knochen an der Schnur, sodass sie aneinanderschlagen und schliesst aus der Stellung der Beinchen auf Glück oder Unglück. Die heutigen Moso in Yün-nan, die Li in Hainan und das alte Volk in Birma kennen bis heute dieses Orakel.

Doch es gibt noch eine einfachere Methode, einen richtigen Platz für das Grab zu suchen. Bei den Tho in Tonkin nimmt der Zauberer das Dia-ly Buch und den Kompass zu Hilfe - ebenso bei den Annamiten. (23) Auf diesem Kompass sind viele Schriftzeichen, die den acht chinesischen Wahrsagediagrammen und den fünf chinesischen Elementen ähnlich sind - ein Beweis, dass dieser Kompass von China nach dem Süden kam.

Die Chinesen stellten nämlich in alter Zeit die vier Himmelsrichtungen mit Hilfe des Kompasses fest, sobald sie in ein fremdes Gebiet kamen. Ueber dessen Erfindung wird folgendes erzählt: Im frühesten Altertum lag der Gelbe Kaiser mit Tche-yu im Kriege. Tche-yu aber liess einen künstlichen Nebel aufsteigen, der drei Monate über dem Lande lag und die Leute verrückt machte. Der Gelbe Kaiser hingegen stellte einen Kompass auf, den Fong-how erfunden hatte, und so gelang es ihm trotz dichten Nebels, Tche-yu in die Flucht zu schlagen. (24) Nach der Geschichte der früheren Song-Dynastie hat der grosse Minister Chow-kung der Chow-Dynastie den Kompass geschaffen, um ihn den ausländischen Gesandten zu schicken, damit sie sich auf ihrer Heimreise immer orientieren könnten. (25) Das Werk KWEI-KU-TSE, das am Ende der Chow-Dynastie geschrieben wurde, berichtet, dass die Leute vom Reiche Cheng den Kompass mit sich brachten. Die Bewohner des Cheng-Reiches gingen mit ihm ausgerüstet auf die Jade-Suche, damit sie sich nicht verirrten. (26) Nach Ansicht des kürzlich verstorbenen berühmten Gelehrten CHANG-PING-LIN gab es schon vor der Erfindung des Kompasses den "Kompasswagen". (27)

Ein chinesischer Geomant kam einst nach Annam und fand in Trieuthien eine Stelle, die als Begräbnisplatz so geeignet schien, dass derjenige, der sich dort nach dem Ritus bestatten liesse, dadurch seinem Urenkel den Thron sicherte. Er zeigte diesen Glücksplatz einem Fischer namens Tran, seinem grossen Wohltäter. Dieser beerdigte dort die Gebeine seines Vaters, und wirklich, nach drei Generationen entspross der Familie Tran ein Knabe, schön von Wuchs, der Tran Khanh hiess. Er wurde der erste König der Tran-Dynastie, die 168 Jahre dauerte und 14 Könige umfasste. (28)

---

22) Nach persönlicher Erfahrung
23) Lajonquière (2) p. 161. - Diguet (1) p. 145
24) Chih-lin-sin-shu, zitiert nach Tai-ping-yü-lan
25) To-to, Li-chih.
26) Kuei-ku-tse, Kap. Mu-
27) Chang Ping-lin
28) Dumoutier p. 126-130

So brachte auch dem Dinh-Bo-linh das günstig gelegene Grab seines aters unsagbares Glück. Er nahm nämlich die Gebeine seines Vaters, der ine Fischotter gewesen war, hüllte sie in Gräser und gab dieses Paket dem Steinernen Pferd" im Teiche, das die Gebeine in sein Maul nahm. Später urde Dinh-Bo-linh der berühmte König, der Annam vom Joch der Chinesen efreite. (29) Der berühmte Chinese Tao kan fand am Tage, da ein Elternteil on ihm starb, neben einem Hügel seine Kuh wieder, die er verloren hatte. n dieser Stelle nun begrub er nach dem Rate eines Weisen den Verstorbe- en; er wurde später ein grosser Beamter. (30)

Nach mündlicher Ueberlieferung war ebenfalls die glückliche Wahl der egräbnisstätte die Ursache, dass so viele Beamte aus der Familie Liu der rovinz Sze-chuan hervorgingen. Damals, als man den Ahnherrn dieser amilie auf dem Berge bestatten wollte, geschah folgendes Wunder: Der eichenzug war am Berghang angelangt, als ein Platzregen losbrach. Die argträger liessen den Sarg einfach am Bergabhang stehen und bargen sich n einer Hütte. Da ging ein gewaltiger Bergsturz nieder und beerdigte den oten an Ort und Stelle. Man grub ihn nicht mehr aus, denn zuviel Erde und teine bedeckten ihn. Der Himmel wollte die Familie Liu segnen und viele taatsbeamte der Sippe entspriessen lassen, so sagt man heute noch, darum iess er den Vater am Berghang bestattet werden. (31)

Keh-Sing-ong wird in Amoy als Hausgott verehrt, weil er heilig gelebt hatte. Doch seine Heiligkeit verdankte er der günstigen Grabstätte seines Grossvaters, die sein Vater gefunden hatte.

Bei allen Völkern unseres Untersuchungsgebietes ist es Sitte, dass die Angehörigen, durch bestimmte Ereignisse in der Familie veranlasst, Knochen ausgraben und wieder bestatten.

Die Annamiten legen die ausgegrabenen Knochen in einen kleinen Tonsarg, der nur mit einem Stück roten Papiers bedeckt wird. Rot vertreibt die Dämonen. Sind die Knochen gelb geworden und unversehrt geblieben, so war der Begräbnisort günstig gewesen. In solchen Fällen muss man die Knochen wieder in das gleiche Grab versenken. Sind die Knochen hingegen knotig und schwärzlich, so muss man ein anderes Grab suchen. (33) Diese Untersuchungen stellen auch die Man und Thai an. Aus Totenfurcht öffnen auch die Lolo in Yün-nan ihre Gräber, um Glück oder Unheil zu erkennen und das Aergste noch zu verhüten. (34)

Glaubt man in China, der Sarg sei eingesunken, so gräbt man die Knochen aus, reinigt sie sorgfältig und legt sie in Urnen. Dieser neuen Bergung der Knochen messen auch die Muong grösste Bedeutung bei; denn sie meinen, das hätte einen grossen Einfluss auf die Nachkommenschaft: je besser die Wiederbestattung, umso sicherer das spätere Wohlergehen der Familie. Das neue Grab wird wiederum vom Geomanten bestimmt. (35)

Bei den Yao ist der Grabhügel von entscheidendem Einfluss. Ein Grabhügel, der aus Steinen und Zweigen errichtet wurde, beunruhigt die

---

29) Ibid. p. 124-126
30) T'ang Tai-tsong, Kap. 58. 1
31) Nach mündlicher Mitteilung.
32) de Groot (1) p. 521-523
32) Dumoutier p. 95 s.
34) Itang-Hsu p. 58
35) Cuisinier p. 472 s.

Leibseelen in der Nähe, ein Zauberer muss diese Totenseele durch Hornblasen und Murmeln von Gebeten am Grabe beruhigen. (36)

Erkranken bei den Rhadé-djaray nach einem Todesfall mehrere Familienmitglieder hintereinander, so gräbt man die Leiche wieder aus, wenn die Dämonenbeschwörung des Zauberers wirkungslos geblieben ist. Der Tote ist - so glaubt man - mit seinem Bestattungsort unzufrieden, entweder weil die Erde schlecht ist, oder weil die mitgegebenen Objekte nicht richtig liegen. Es könnte aber auch sein, dass Termiten die Leiche benagen oder Wurzeln von benachbarten Bäumen den Grabhügel durchziehen und etwa den Schädel oder andere Knochen berühren, oder dass Wasser in den Hügel eindringt und die Knochen faulen. Wenn in der Familie eine Krankheit auftritt, holt ein Angehöriger Erde vom oberen Ende eines vom Geomanten bestimmten Grabes. Diese Erde nun wird mit heissem Wasser in einem Topf vermengt und dem Leidenden auf die kranke Stelle aufgelegt. Spürt er in den folgenden Stunden eine Erleichterung, so ist das ein Beweis, dass der Tote wirklich unzufrieden und die Ausgrabung geboten ist, die fünf Männer aus der Familie der Gattin vornehmen müssen. Das Grab wird aufgedeckt, man steigt hinab und schaut nach, was die Leiche etwa belästigen könnte. Der Sarg wird heraufgezogen und geöffnet, die Gebeine entnommen und in einem irdenen Krug geborgen, der, wenn das gleiche Grab wieder benutzt werden kann, am oberen Ende des Grabes bestattet wird. Sobald man die Hälfte des Weges vom Grab zur Wohnhütte zurückgelegt hat, betet man und opfert den Kopf eines Schweines, eine Schale mit Fleisch, Schnaps und Wasser zum Loskauf der Seele des Kranken. Der Offiziant redet dem Verstorbenen zu und bevor er noch geendet hat, lässt sich die Seele des Kranken, die nach dem Volksglauben zum Grabe gegangen war, auf einem mitgebrachten Baumwolltuch nieder, das der Offiziant zusammenwickelt und in einen Korb legt, den er am Arme hält. So ruht die erlöste Seele im Korb und kommt nach Hause, wo der Offiziant die Seele in einem Gemisch von Schnaps und Schweineblut, das zuerst den Göttern aufgeopfert worden ist, wäscht. Dieses gewaschene Wolltuch mit der gewaschenen Seele legt nun der Offiziant dem Kranken auf die Stirn und reibt durch feste Massage die Seele wieder in den kranken Körper.

Das Gebet aber, durch das die Seele des Kranken von dem soeben ausgegrabenen Toten losgekauft werden soll, lautet etwa folgendermassen: "Oh Genien der vor Zeiten Verstorbenen... Wir haben Angst, ihr möchtet den Nachkommen Schaden zufügen... Eure Enkel können nicht glücklich, eure Kinder nicht gewandt, schön und arbeitsfreudig sein, denn sie haben Schmerzen im Kopf, im Leib, an Händen.

Wir opfern einen Krug Reiswein und ein Schwein... denn wir haben den Toten ausgegraben, und der Sarg ist aus dem Grabe herausgenommen worden, was eine böse und (dem Toten) schädliche Handlung ist...

Um die Seele (des Kranken) loszukaufen und wieder zu bekommen, die bei dem Verstorbenen ist, bitte ich euch alle, sie zu begleiten; ich bitte euch nachzusehen und zu veranlassen, dass sie in den Körper eures Enkels, eures Kindes zurückkehre... Kommt alle, sie zu begleiten, sie dem Wolltuch, dem Fliederzweig zu übergeben, begleitet sie in das Haus, in die Hütte zurück..(3

---

36) Wist p. 117

37) In dem Wolltuch, das an einem Fliederzweig hängt, soll sich die Seele, dem Ruf des Offizianten gehorchend, niederlassen. Cf. Jouin p. 67 Anm.

Gebt, dass seine (des Enkels) Kräfte nicht mehr abnehmen, nicht chwächer werden, dass er nicht krank sei ... dass er kein Fieber habe, ass er nicht abnehme, dass er nicht von neuem abmagere... Das ist nun eendet. Oh! Genien des Toten!" (38)

Manchmal beerdigt man mehrere Urnen zusammen in einem neuen rab. Ruhen die Gebeine einmal in einer Urne aus Ton, so ist man beruhigt, eil Ton viel standhafter ist als der Sarg aus Holz. Es gilt in China als rosses Verbrechen, Gebeine wegzuwerfen oder ohne Behälter zu verschar- en. Der Geist des Toten würde sich gewiss bitter rächen. (39) Der Brauch, nochen zu sammeln, scheint sehr alt zu sein: Eine Stelle aus dem Werk 'UAN - TSE, die auch DE GROOT anführt, lautet etwa: "Sammelt man im rühjahr nicht die verfaulenden Knochen und Wirbelsäulen und entwurzelt ıan nicht die toten Bäume, so kommt die Dürre des Sommers." (40)

Ein weiterer Beleg sei der "GESCHICHTE DER SUI - DYNASTIE" ent- ommen. (41) Hier wird von den Man berichtet, dass sie ihre Toten in inem Sarg auf einem Berg beisetzten. Nach dreizehn Jahren aber grub man ie Knochen aus und bestattete sie in einem kleinen Sarg. Das geschah an inem glückbringenden Tag. Als Sammler fungierten vorschriftgemäss die chwiegersöhne, die mit einem Bambusstock ausgestattet waren. Dieser rauch weist auf älteste Zeiten: Nach der Tradition war Pan-ku der mytho- ogische Ahne der Schwiegersöhne, er wurde nach dem Tode auf einem aum bestattet, später aber schlug man seine Knochen mit Bambusstäben om Baume herunter.

Der Glaube, dass Glück und Unglück der Familie zum grossen Teil on der Beschaffenheit des Grabes abhängen, erstreckt sich also über weite iebiete der Lolo, Man, Thai, Tho, Yao, Chinesen, Annami- en und der Muong. Als Unglück drohen Armut und Krankheit, als Glück ber werden Reichtum und Würden angesehen.

Das möge noch durch ein Beispiel aus der annamitischen Ge- chichte erhellt werden: In einem Dorf lebte ein gewisser Tran-van-thac, in armer Mann, aus dessen Gesichtszügen aber ein Zauberer die Berufung lu Höherem las; allein die ungünstige Lage der Gräber der Ahnen des Tran- an-thac hinderte sein Glück, sich ihm zu nahen. Die Leichen wurden aus- egraben und an günstigeren Plätzen an Glückstagen richtig begraben. Bald arauf heiratete der arme Mann ein reiches Mädchen, mit dessen Geld er en Studien oblag, und da er sich in allen Prüfungen auszeichnete, wurde r grosser Mandarin. (42) Aber nicht nur zeitliches Glück wird durch gün- tige Gräber gesichert, besonders in China, wo die Geomantik beheimatet st, sondern auch moralische und überirdische Güter, wie Heiligkeit und lück im Jenseits.

---

8) Nach Jouin p. 63-67
9) de Groot (1) p. 237-238
0) Das Werk trägt den Namen des Verfassers als Titel. Kuan-tse lebte im 7. Jh. v. Chr., er war Lehrer der Nationalökonomie und es ist daher verständlich, dass er um gute Ernte sehr besorgt war. Man macht den Einwand, das Buch sei nicht echt. Zumindest aber ist u. E. vieles darin von höchstem Alter. Kuan-tse, Kap. 18. 51
1) Wei-chena, Kap. 31, 1. 23
2) Landes, Hist. de Tran-van-thac, Excurs. et reconn., n° 22, p. 400, zitiert nach Boüinais et Paulus p. 93.

Die Verlegung des Grabes ist bei vielen Völkern unseres Untersuchungsgebietes üblich. Bei den Tho tragen, wie wir gehört haben, die Kinder für ihre verstorbenen Eltern drei Jahre lang Trauer. Wird in dieser Zeitspanne jemand oder werden mehrere krank, oder erleidet die Familie grössere Geldverluste, so schreibt man dieses Unglück den Seelen der Verstorbenen zu. Ein neues Begräbnis wird auf Anraten des Zauberers angesetzt. (43) Das Gleiche ist bei den Man und den Thai gebräuchlich. (44) Die Meo ändern regelmässig die Grabstätte gegen Ende des dritten Jahres nach der Bestattung eines Angehörigen. (45) BOÜINAIS und PAULUS berichten über die Annamiten: Das Grab muss gewechselt werden, sobald sich die Erde neben dem Grabe senkt, oder wenn Kraut am Grabe hervorspriesst, wenn die Kinder in die Trotzjahre kommen und sich besonders auflehnen, wenn die Kinder in den besten Jahren dahinsterben, wenn ein Kind schwachsinnig wird, wenn ein Sohn zum Dieb oder Räuber geworden ist, wenn das Heim abbrennt oder das Vermögen zusammenschmilzt. (46)

Auch die Yao in Kuang-tung werden von dieser Angst vor Unglücksfällen geplagt, sodass sie nach drei bis vier Jahren die Grabstätte wechseln. Auf keinen Fall aber darf die Verlegung des Grabes über fünf Jahre verschoben werden. (47)

In Nordchina nehmen an der Verlegung des Grabes auch die Kinder teil. Ich erinnere mich, dass öfter meine Mitschüler aus diesem Grunde nicht zur Schule kamen. Fragte der Lehrer die benachbarten Kameraden, so bekam er zur Antwort: "Seine Familie verlegt heute das Grab." Der Grund dieser Handlung war meist Krankheit oder Schulden in der Familie.

Ein weiteres Beispiel sei aus der Geschichte angeführt: Im Winter, im zehnten Monat, wurde die Leiche des Königs Hui in ein anderes Grab gebettet. Bei seinem Tode nämlich war sein Reich von den feindlichen Truppen des Staates Song belästigt worden, und da der Kronprinz zudem zu dieser Zeit noch jung war, schlichen sich bei den Begräbnisfeierlichkeiten manche Fehler ein, was dem Kronprinzen und seinem Reich Unglück brachte. So übertrug man die Gebeine des alten Königs in ein neues Grab unter genauer Beobachtung aller Zeremonien. (48)

Grosse Furcht vor den Toten und Angst vor ihrer Rache herrschen demnach bei den meisten Völkern; anderseits haben die Leute auch grosses Vertrauen, dass von einer günstigen Grabstätte viel Segen und Hilfe ausgeht. So erwachsen Sorgfalt und Pflege des Grabes gleichzeitig aus Furcht und Hoffnung.

Stellen an den südlichen Bergabhängen oder an den Flüssen werden bevorzugt, wie wir hörten, denn sie sind Orte des männlichen Prinzips. Die von Süden her scheinende Sonne erhellt ein wenig die undurchdringliche Finsternis, die die "Gelben Quellen", an denen die Seele weilen muss, umlagert. Hochebenen sind anscheinend Stätten des weiblichen Prinzips. Sind keine Erdwälle (die dem männlichen Prinzip zugeteilt werden) in der Nähe des Grabes, und beerdigt man daher auf Hochflächen, so baut man um das Grab eine breite künstliche Mauer, um eine Harmonie zwischen männlichem und weiblichem Prinzip herzustellen.

---

43) Lajonquière (1) p. 127
44) Ders. (2) p 246
45) Ibid. p. 319
46) Boüinais et Paulus p. 94
47) Wist p. 117
48) Tso-kiu-ming, Erstes Jahr des Königs Yin.

Wenn wir den Kompass einer genaueren Betrachtung unterziehen, so erkennen wir, dass er in Verbindung mit der kosmologischen Philosophie steht. Wir erblicken auf dem Zifferblatt die acht Diagramme; (49) Chien, Duei, Li, Chen, Suen, Kan, Gen, Kuen, die man dem ältesten chinesischen Buch I-CHING entnommen hat; Chien bedeutet Himmel; Duei Wolken; Li Feuer; Chen Donner; Suen Wind; Kan Wasser; Gen Berge; Kuen Erde. Diese Elemente haben magische Einflüsse auf den Menschen. Ausserdem sehen wir am Kompass die Zeichen der fünf Elemente: Kin, Mu shui, Hueh, Tu, die Metall, Holz, Wasser, Feuer, Erde bedeuten. Dieses System, das dem der acht Diagramme sehr ähnlich ist, hat bis heute nach dem Glauben der Völker grossen Einfluss auf den Menschen und wird besonders in der chinesischen Medizin beachtet. Die Historiker aller Zeiten haben in ihren Werken eigene Kapitel dem Einfluss der fünf Elemente gewidmet. Der erste Kaiser der Chin-Dynastie liess alle klassischen Bücher verbrennen, das Buch I-CHING, das besonders über Geomantie und das männliche und weibliche Prinzip handelt, sowie die Medizinbücher aber liess er bestehen. Auch Konfuzius studierte nach dem I-CHING, und zwar so gründlich, dass die Buchbänder dreimal rissen. Es liegt nahe, dass beide Systeme auch in Verbindung mit den Toten auftreten, ruhen doch die Toten unter der Erde, wo sich auch immer Wasser findet, beides gehört sowohl zum System der acht Diagramme als auch zu dem der fünf Elemente. Die Geomanten, die besonders die verschiedenen Bedeutungen der Bodenarten kennen müssen, heissen in China "Herren der Erden, Herren des Windes und des Wassers" oder "Herren des männlichen und weiblichen Prinzips". Wasser besagt hier unterirdisches Wasser, d.h. das Gebiet des Drachengottes. Im Wasser wie im Berge hausen die Geister, weshalb sie in der chinesischen Literatur oft zusammen genannt werden. Berg bedeutet auch Wohlwollen und Wasser Weisheit, während das Wort Wind in unserem Fall auch Himmel besagt. Mythologisch heisst es "Der Wind folgt dem Tiger", (50) der Tiger aber gehört wiederum zum männlichen Prinzip, das auch den Himmel umfasst.

Das I-CHING mit dem Fünf-Elementen-System dürfte u.E. in der heutigen Provinz Shan-tung entstanden sein. Die Lehre der fünf Elemente blühte in dieser Provinz besonders nach dem Tode des Konfuzius auf. Und wenn in späteren Zeiten auch die Sterne ihre Bedeutung für die Grabstätten bekamen, so doch nur in Verbindung mit den fünf Elementen, denn die fünf wichtigsten Sterne im Rahmen des Totenkultes tragen die Namen: Metall, Holz, Wasser, Feuer, Erde.

49)

1 2 3 4 5 6 7 8

50) I-ching, Kap. 16

VII/ 2. Notwendigkeit männlicher Nachkommenschaft

Hauptbedingung für die Pflege und Fortführung des Ahnenkultes ist männliche Nachkommenschaft, da jeweils der älteste Sohn dessen Träger ist. Daher ist man um die Gesundheit der Knaben eifrig besorgt, die die Dämonen und bösen Seelen - so glaubt man - besonders häufig heimsuchen und an sich ziehen wollen.

Um diese feindlichen Mächte zu täuschen, geben die östlichen Tho den Knaben Tiernamen wie Hund, Katze, Schwein, (51) oder Mädchennamen. (52) Soll ein Knabe ein neues Kleid zum ersten Mal anziehen, so legt man dieses zuerst auf den Rücken eines Hundes, auf dass das Kind sich so wohl fühle wie das Tier, und wie es isst, schläft und spielt. Die Unreinheit des Tieres soll zugleich die Reinheit des Kindes erwirken und jede Krankheit des Knaben auf sich ziehen. (53)

In Nordchina besteht meines Wissens ebenfalls die Sitte, den Knaben Namen wie Hündchen, Schweinchen, Katze, Kalb, Affe, Tiger, Panther, Wolf, Pferdchen, Bär, Wiesel, Kupferkugel, Eisenkugel, Stahlkugel, Kochherd - also sogar Namen von Gegenständen - zu geben; auch Herdplatte oder so ähnlich können Knaben heissen, diese stehen dann unter dem besonderen Schutz der Herdgottheit, des Hausgottes, der die bösen Geister an Stärke weit übertrifft.

Sterben bei den Man-tien mehrere Knaben aus einer Familie weg, so müssen die überlebenden Knaben Ohrringe tragen, damit sich die bösen Geister im Geschlechte der Kinder täuschen und die Kinder nicht mehr angreifen. Die Annamiten kennen auch dieses Schutzmittel, sie verwenden auch andere Amulette, so z. B. Armbänder. (54) Die Muong laden die Genien, besonders die "mu", ein, mit der Seele des neugeborenen Kindes zu kommen, um dargebotene Opferspeisen zu nehmen, und bitten die Seele, in den Körper des Kindes einzuziehen. Ein Faden aus Baumwolle oder Hanf, das "Band der Seele", wird als Armband am Handgelenk des Kindes befestigt. Später tragen die Kinder auch Silberschmuck als Armbänder. Hat ein Kind einmal - durch irgendein Ereignis erschreckt - grosse Angst, oder wird es krank, so nehmen Vater oder Mutter eine Handvoll Reis, ein gekochtes Ei, ein langes Stäbchen und einen Suppenlöffel, stellen sich vor die Haustür und schreien: "Kommt zurück, ihr drei Seelen, ihr sieben Leibseelen kommt, den Reis und den Fisch zu essen!" (55)

In China sind auch Ohrringe, (56), Medaillen, Hüte und Stiefel mit Bild des Tigers (57) beliebte Schutzmittel. Oftmals kann man Buben kleine Anhängeschlösser tragen sehen, die nach dem Volksglauben die Seele an den Körper fesseln und sie in denselben einschliessen. Die Kinder tragen auch eine kleine Halskette, dem Hunde gleich, damit sie so gesund und leicht zu pflegen sind wie ein Hündchen; andere wieder tragen am Hinterhaupt ein Büschel langer Haare, was als besonders wirksames Amulett gilt.

---

51) Lajonquière (1) p. 123
52) Diguet (1) p. 127 s.
53) Giran p. 96
54) Cf. Cuisinier p. 428 und 431 (über die Muong).
55) Cuisinier p. 427-429
56) Auch Ohrringe aus rotem Faden kann man sehen.
57) Solche Medaillen sind meist Geschenke. - Ueber die Bedeutung des Tigers cf. unten S. 145

Gleich nach der Geburt des Kindes beginnt die Sorge um sein Wohler-
hen. Das Neugeborene wäscht man nach seiner Geburt mit besonderem
asser, dem man bei Knaben sieben oder bei Mädchen neun Sapeken und
eben bzw. neun Reiskörner beigibt. Bei den Tho in Tonkin legt man
die Tür des Hauses, in dem gerade eine Frau niedergekommen ist, Kohle,
iveige, Holzstücke und ein Messer; diese Zeichen sollen jedem einen Monat
ng den Eingang verwehren, denn Besucher könnten Krankheit bringen. (58)
enso sind bei den Annamiten während des ersten Monats nach der Ge-
rt jegliche Besuche zu unterlassen. Bei den kleinen Leuten erstreckt sich
eses Besuchsverbot nur über sieben, bei Mädchen über neun Tage. Als
eichen dafür hängt man einen "Wilden Taro" mit breiten Blättern an einem
ück Holzkohle und einen Beutel mit Sapeken - sieben für Knaben, neun für
ädchen - an der Haustür auf. Der Eintritt ist also den Fremden untersagt,
mit sie keine Krankheit und böse Geister, die ein neues Opfer ausfindig
achen könnten, ins Haus bringen. (59) Ebenso darf die Mutter bei den
ao in Kuang-tung einen Monat lang das Haus nicht verlassen, ihre
auptnahrung sind Datteln, Hühnerfleisch und Eier, und sie muss eine heiss-
kochte Medizin von Bergkräutern zu sich nehmen. Geschenke bei einer Ge-
rt von Seiten der Nachbarn sind nicht üblich, nur die Verwandten schenken
atteln, Eier und Hühner. (60)

Besonders gefährlich für die Kinder sind die Seelen ihrer jung ver-
orbenen Geschwister. Man sammelt alle alten Schuhe und verbrennt hun-
rt Tage nach dem Todesfall jeden Tag ein Stück davon, damit der üble Ge-
ch die "Lebensräuberinnen" vertreibe. (61) Insbesondere fürchtet man die
elen der toten Mädchen, die kurz vor ihrer Heirat standen. (62) Sogar zu
rausamkeiten lässt man sich aus Angst hinreissen, wie DORÉ berichtet.
an misshandelt da und dort den Leichnam eines gestorbenen Kindes - be-
nders, wenn alle Kinder, die bis dahin zur Welt gekommen waren, weg-
storben sind -, damit dessen Seele nicht die Nachgeborenen nach sich zieht.
n den Hals eines toten Kindes hängt man oft auch ein magisches Beutelchen
it Hundehaar. (63)

Ehen, denen Kinder - besonders Knaben - entsprossen sind, werden bei
en Tho äusserst selten geschieden; (64) so kommt auch die Verstossung
ner Frau bei den Trung-cha nur bei Unfruchtbarkeit vor; (65) im all-
emeinen nehmen sie keine zweite Frau. Auch der Mann bei den Meo hei-
atet nicht ein zweites Mal, wenn die erste Frau ihm Kinder schenkte. (66)

Die Yao nehmen eine Konkubine, falls die Frau keine Kinder zur Welt
ebracht hat. (67)

---

3) Vannicelli (1) p. 413
9) Diguet (1) p. 127-129
0) Pan Sin-min p. 45
.) Besonders am Abend des 12. Tages verbrennt man alte Schuhe, und die Familie setzt sich dem Rauche aus (nach persönlicher Erfahrung).
2) Es gibt deshalb auch noch eine Verheiratung verstorbener Mädchen.
3) Doré p. 12
4) Lajonquière (1) p. 121
5) Diguet (2) p. 102
6) Lajonquière (2) p. 317
7) Pan Sin-min p. 44

Der Zweck der Ehe, die Zeugung von Nachkommen, die den Ahnenkult fortsetzen, wird bei den Annamiten schon anlässlich der Ankündigung der Heirat deutlich: Der Vater, der die Heirat für den Sohn in die Wege leitet, gibt dem jungen Mann im Ahnentempel eine Tasse Schnaps zu trinken mit den Worten: "Gehe nun deine Gefährtin suchen, damit du mein Geschäft, das ich so ausgezeichnet begonnen habe, ausführen kannst. Benehme dich deiner zukünftigen Frau gegenüber mit Respekt und beobachte die Gesetze der Natur!" Der junge Mann antwortet etwa so: "Meine einzige Furcht ist die, dass sie unfruchtbar ist, sodass ich unfähig werde, diese Pflichten zu erfüllen; nie aber wage ich, deine Befehle zu vergessen." (68) Werden diese Worte heute vielleicht auch nicht mehr gesprochen, so ist dieser Zweck der Ehe doch immer offenbar.

Wird dieser primäre Zweck nicht erreicht, so werden die Ahnen unzufrieden, verwandeln sich in Dämonen und suchen die Familie mit Unglück heim. Um der Gefahr, ohne männliche Nachkommen zu sterben, zu entgehen, nehmen die Annamiten und Chinesen ihre Zuflucht zu Polygamie oder Ehescheidung oder zur Adoption fremder Knaben oder - wenn möglich - von Neffen! (69)

Die alten klassischen chinesischen Bücher liefern uns den Beweis, dass die Ehefrage immer schon hauptsächlich eine Frage der Fortsetzung des Ahnenkultes war. Söhne zu haben ist eine heilige Pflicht, die unbedingt zur Liebe der Kinder zu ihren Eltern gehört, wie schon Mencius, der berühmte Philosoph des 4. Jh. v. Chr. sagt. Absichtlich den Kindersegen zu verhindern, gilt als das grösste Vergehen gegen die Ahnen. Durch die Eheringe werden zwei Familien durch Verwandtschafts- und Freundesbande im Interesse des Ahnendienstes und damit erst im Interesse der kommenden Geschlechter miteinander verknüpft. (70)

Der Frau gereicht es zur Ehre oder Schande, je nachdem sie Söhne gebiert oder nicht. (71) Eine Frau mit einem Sohn wird mit einem Himmelsstern verglichen, die aber, welche keinen Sohn gebar, mit einer Sternschnuppe, die erlischt und keine bleibende Spur hinterlässt, während die Sterne ewig glänzen. (72) Frauen, die nur Töchter haben, gelten vielfach als unfruchtbar, weil die Frauen für den Ahnenkult nicht in Frage kommen und für die Fortsetzung der Geschlechterreihe nicht zählen.

Bei den Chinesen wird ein altes Volkslied auf den kleinen Knaben gesungen, das folgenden Inhalt hat: Wenn ein männliches Kind zur Welt gekommen ist, legt man es sorgfältig auf das Bett, zieht ihm schöne Kleider an und gibt ihm ein Stück Jade als Spielzeug. Das Kind weint männlich stark und hat eine glänzende Gesichtsfarbe. Das ist der zukünftige König der Familie! Wenn aber ein kleines Mädchen zur Welt gekommen ist, lässt man es auf dem Boden schlafen und wickelt es in irgendwelche Windeln ein. Man gibt ihm ein Stück Ziegel zum Spielen. Keine Feierlichkeit gibt es da. Dieses Kind wird in Zukunft die Speisen bereiten müssen, sonst würden seine Eltern von den anderen geschmäht. (73)

---

68) Cadière (3) p. 18
69) Diguet (1) p. 267 s.
70) Liki XII, Eheriten
71) Natürlich hören die Frauen nie gerne die Erwähnung, dass sie unfruchtbar sind.
72) Wang Tsang-pao p. 31
73) Shih-king, Kap. Sze-han

Ist eine Frau unfruchtbar geblieben, so hat sie Schweres zu erleiden. In China gab es sieben Fälle, in denen eine Frau verstossen werden konnte: Unfruchtbarkeit, schlechte Sitten, Lieblosigkeit gegen die Schwiegereltern, Schwatzsucht und Verleumdung, Diebstahl, Neid, unheilbar ansteckende Krankheit. Die Verstossung unterblieb jedoch, wenn sie schon drei Jahre für die Mutter oder den Vater ihres Mannes getrauert hatte, wenn das Paar am Anfang arm war, dann aber reich wurde, wenn die Frau nach der Ehescheidung bei niemandem wohnen könnte. Heute geht man nicht so grausam vor, sondern der Mann nimmt sich eine Konkubine im Falle der Unfruchtbarkeit der Frau, was jedoch meist viel Zank und Streit im Hause zwischen den beiden Frauen zur Folge hat.

Aber auch die Frau weiss um die Notwendigkeit männlicher Nachkommenschaft für den Ahnenkult, und sie sucht bei eigener Unfruchtbarkeit selber dem Manne eine Konbubine. Doch nicht alle Frauen sind so selbstlos. So lesen wir im Werk HUI-YANG-YIN-KUO folgende Geschichte: Die Frau eines Handelsmannes hatte bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr ihrem Mann noch kein Kind geboren, weshalb er sich eine Konkubine halten wollte, die ihm einen Erben schenken könnte, der die Sorge um den Kult übernehmen würde. Doch seine Frau sträubte sich so gegen diesen Entschluss, dass er die Konkubine nur heimlich in einem Nachbarhaus unterbringen konnte. Seine aus Neid scharfsinnige Frau entdeckte jedoch auch diesen Ausweg und steckte das Nachbarhaus in Brand, sodass die Konkubine lebendigen Leibes verbrannte. Die Strafe, die der Fürst der Hölle über die Frau verhängte, war furchtbar. Nach ihrem Tode wurde sie nach schweren Qualen wiedergeboren, wurde zu einer alten Hure und starb an einer Geschlechtskrankheit auf offener Strasse; Hunde und Schweine kamen und zerrissen ihren Leib. So schwer war ihre Schuld, ihrem Manne keinen Erben zukommen lassen zu wollen.

Es ist selbstverständlich, dass die jungen Ehepaare die Gottheiten besonders um männliche Nachkommenschaft anflehen. Wie CADIÈRE berichtet, flüchten die Annamiten in diesem Anliegen zum Pantheon des taoistischen Kultes und zur Magie. Besonders die Frauen rufen die Ahnen der Familie an, weil ja auch diese an der ununterbrochenen Linie ihres Geschlechtes sehr interessiert sein müssen.

Seit alters her verehrte man am Hofe Hanoi einen Genius Cao-Moi, von dem die Kaiser ihre Kinder erflehten. (74) Es gibt in Tonkin, Hué, Thanh-hoa einige Wunder-Orte, an denen die heilige Mutter, die Göttin der neun Himmel, die Göttin Lieu-hanh und der Genius des Nordens selbst die ältesten Frauen noch fruchtbar machen. Aber auch buddhistische Gottheiten verleihen Kinderreichtum. (75) Es lebte einmal eine Ba-co, (76) die ohne Kindersegen starb und darum nur mehr mürrischen Charakter zeigte - auch in der Unterwelt. Sie kommt von Zeit zu Zeit und holt sich ein Kind von ihrer Familie, damit es ihr in der Unterwelt dient. Ba-co findet sich auch nicht in der Reihe der Ahnentafeln, sondern sie hat nur eine ganz kleine Pagode neben dem Ahnentempel. - Ein anderer gefürchteter Geist ist Con-ranh,

---

3) Shih-king, Kap. Sze-han.
4) Später aber wurde dieser Kult nicht mehr so oft erwähnt, (Chin.: Cao-Mei).
5) Cadière (3) p. 46 s.
6) "Madame la tante paternelle"; cf. Cadière (3) p. 46.

der das Kindersterben verursacht. Die Seele des zuerst verstorbenen Kindes ergreift vom Körper des nächsten Besitz, sodass auch dieses sterben muss. Um diese Kette abzureissen, greift man zu einem grausamen Mittel: Mit einem Gartenmesser macht man dem toten Kinde Schnitte in den Leib, ja manchmal schon in den erst sterbenden Körper, enthauptet die Leiche, vierteilt sie und beerdigt sie in einem luftdicht abgeschlossenen Topf. (77)

Man betet auch zu den zwölf himmlischen weisen Frauen (78) um männliche Nachkommen. Eine alte Mythe erzählt, dass der Sohn des Urkaisers Yü aus einem Felsen geboren wurde. Heute noch halten die Annamiten bestimmte Steine für Geisterwohnsitze, vor denen Vater und Mutter ihre Bittgebete sprechen, wenn das Kind krank ist, oder wenn sie ein Kind wünschen. Auch Opfergaben bringt man dar: gekochte Hühnchen oder Enten, Klebreis, Bananen und andere Früchte, Reiswein, Weihrauchstäbchen, Gold- und Silberpapier, und dabei macht man den Kotou vor dem Steine, schenkt Wein ein und betet, nachdem man dreimal tief geatmet hat. (79)

Während der Cao-Moi-Kult bei den Annamiten beinahe verschwunden ist, ist er bei den Thai noch üblich und wird jedes Jahr gefeiert. Fisch und Reis, von einer der Schwiegertöchter zubereitet, werden geopfert. Man geht zur Priesterwohnung und ruft Cao-Moi an. Glaubt man, er sei gekommen, so nehmen alle zum Zeichen der liebevollen Huldigung in der "Ahnenecke" ein Mahl ein, an dem die Schwiegertochter, die sonst eine Hauptperson in diesem Kult innehat, nicht teilnimmt. (80)

Der Cao-Moi gilt als Söhnespender. Manche der alten Gelehrten legen das betreffende Kapitel im SHIH-KING folgendermassen aus: Der Urkaiser Ti-ku habe mit seiner Frau Kien-ti schon Cao-Moi verehrt, und der Himmelsgott habe auf die Fürsprache des Cao-Moi die Bitten der beiden erhört und eine Schwalbe vom Himmel herabgesandt. Diese habe ein Ei gelegt, das die Frau Kien-ti austrank, worauf sie ihrem Manne einen Sohn gebären konnte. (81) Aber im Text des SHIH-KING selbst steht jedoch kein Wort für Cao-Moi. Die Gelehrten der Han-Dynastie hingegen sprechen vom Cao-Moi-Kult, wenn auch nur in unklaren Wendungen.

Es ist daher anzunehmen, dass dieser Kult nicht in China entstanden ist, sondern aus Südchina stammt. Die Besonderheit besteht darin, dass die Schwiegertochter die Opfergabe darbringt und nicht nur zubereitet; ohne Schwiegertochter kann der Kult nicht vorgenommen werden. Das weist darauf hin, dass diese eine wichtige Rolle bei seinem Vollzug einnimmt, d.h. sie muss um Nachkommenschaft bitten.

---

77) Cadière (3) p. 46; 49 s.
78) cf. Diguet (1) p. 130 - Cuisinier p. 413. Die Muong haben auch einen eigenen Altar für die Kinderseelen, vor dem den me-mu, d.h. den 12 Kinderschutz-Gottheiten, Kult erwiesen wird.
79) Cadière (1) p. 234
80) Bourlet (1) p. 627-629
81) Shih-king Kap. Schang-song (Kommentar). - Sze Ma chien, Kap. yin-pen-ki.

VII/ 3. Der Ahnenpriester

Laienpriester bittet man nur zu Begräbnissen und zu besonders feierlichen bestimmten Anlässen; denn sie allein kennen die komplizierten Totenzeremonien wirklich genau. Die Riten der Beerdigung müssen ja sorgfältigst eingehalten werden, da bei der kleinsten Unterlassung einer Vorschrift die Seelen schon unzufrieden werden.

Der ordentliche Kultpriester aber muss jeweils der älteste Sohn der Familie sein, er wird bei den Annamiten auch der "Meister der Trauer" genannt, weil er den Toten - und Ahnenkult erweist. Stirbt der älteste Sohn, so geht seine heilige Verpflichtung auf dessen Sohn oder einen jüngeren Bruder über. Der älteste Sohn kann sein Recht nie aufgeben. (82) Auch DIGUET hebt hervor, dass der Priester der Hausreligion immer der älteste Sohn ist. Nur wenn dieser unwürdig ist, wählt der Familienrat einen anderen aus den Angehörigen. (83) Auch bei den Muong nimmt der älteste Sohn diese bedeutende Stelle ein.

Bei den Weissen Thai baut sich die Ehègattin eine eigene kleine Pagode, worin sie ihre eigenen Ahnen auch noch im Hause des Mannes verehren darf. Der Altar des Hauses aber ist den Ahnen des Mannes allein vorbehalten. Der Kult aber, den die Frau ihren toten Eltern allein erweist, kann diese nicht zufriedenstellen, und sie irren als böse Seelen umher, bis sie durch männliche Nachkommenschaft (84) beruhigt werden. Bei den Thai in Tonkin baut der Sohn nach dem Tode des Vaters in seiner Hütte einen Altar. (85) Bei den Tho ist die Stellung des ältesten Sohnes so wichtig, dass die Witwe des verstorbenen Familienoberhauptes ihm Gehorsam schuldet. Sogar der Vater muss laut dem I-LI drei Jahre Trauer tragen, wenn der älteste Sohn, den er von seiner Hauptfrau hat, stirbt. Bei Unmündigkeit des ältesten Sohnes nimmt vorläufig sein Onkel oder ein nächster Verwandter die Stelle des Ahnenpriesters ein. Ja sogar vor Gericht genoss noch während der letzten Dynastie in China der älteste Sohn gewisse Vorrechte. Hatte er einen Mord begangen, worauf sonst die Todesstrafe stand, so wurde er meist freigesprochen, und zwar mit Rücksicht auf den Ahnenkult. (86)

Fehlt männliche Nachkommenschaft, so adoptieren die Weissen Thai einen Knaben aus der engeren Verwandtschaft oder kaufen sogar ein fremdes Kind. Im ersteren Fall wird das Kind wie der leibliche Sohn gehalten, im zweiten Fall muss es erst den Namen des Adoptivvaters erhalten, um als eigen betrachtet und behandelt zu werden. Ein solcher Kauf wird nur unter bestimmten Umständen getätigt: Der Knabe muss aus dem eigenen Stamm sein oder vom Stamme der Nyang, denn Angehörige eines fremden Stammes nehmen die Weissen Thai nicht auf. Gekauft werden meist Söhne ganz armer Leute, die nicht einmal das Nötigste zum Leichenbegängnis beschaffen können. Da man aber bei diesen Kindern nicht die Gewähr hat, dass sie ordentlich erzogen und im Kult zuverlässig sind, nimmt man nach Möglichkeit auch zwei Adoptivkinder an. Man kann auch seinen eigenen Schwiegersohn adoptieren. (87)

---

2) Cadière (3) p. 29
3) Diguet (1) p. 275 s.
4) Silvestre p. 35
85) Abadie p. 45 s.
86) Matignon p. 345
87) Silvestre p. 35

Auch bei den Muong stellt man den Ahnenkult durch Adoption sicher. Der Adoptivsohn muss einer von den jüngeren Söhnen seines leiblichen Vaters sein; denn der älteste Sohn ist für den Kult der eigenen Familie reserviert. Ausserdem soll er aus der gleichen Generation sein, der der eigene Sohn des Adoptivvaters angehören würde, oder wenigstens aus der unmittelbar folgenden Generation. Es ist nötig, dass die Adoption vom Haupt der Sippe gebilligt und vom Rat der Alten gestattet wird. Die Einwilligung der Eltern des anzunehmenden Kindes ist selbstverständliche conditio sine qua non und wird auch meistens nicht verweigert. Der angenommene Sohn trägt drei Jahre lang Trauer sowohl für seine leiblichen Eltern als auch für seine Adoptiveltern. Bei den Annamiten ist die Trauer um die eigenen Eltern auf ein Jahr beschränkt. (88)

Nach CADIÈRE muss der annamitische Adoptivsohn gewisse Formalitäten erfüllen, damit seine Adoption voll rechtskräftig wird. Ist die Adoption vollzogen, so ist das Familienoberhaupt, aber auch später die Witwe, verpflichtet, die Rechte des Adoptivsohns voll anzuerkennen, es sei denn, die Verwitwete heiratet wieder. (89)

Die Methode der Adoption gilt somit bei den Weissen Thai, den Muong, den Annamiten und Chinesen, wie auch bei den Tho.

Stirbt bei den Annamiten ein Familienoberhaupt ohne echte oder adoptierte männliche Nachkommenschaft, so muss seine Familie im Familienrat einen Nachfolger, der der Erstgeburtsordnung entspricht, ernennen. Ein Mann A hat z. B. drei Söhne B, C, D gehabt. Stirbt nun der Sohn C ohne männliche Nachkommenschaft, so muss man einen Nachfolger aus den männlichen Kindern seiner Brüder B, D bestimmen, auf dass er den Kult erhalte. Man kann jedoch weder den ältesten Sohn von B noch den von D wählen, denn diese müssen später den Kult für ihre eigenen Väter übernehmen. Man ernennt daher den zweiten Sohn des B, des älteren Bruders. Sind A und B gestorben, so wird C Familienoberhaupt und Ahnenpriester. Hat A nur zwei Söhne, B und C, und B hat nur einen, C aber keinen Sohn, so muss der Sohn von B der Nachfolger seines eigenen Vaters bleiben, während für C aus einer anderen Seitenlinie ein Nachfolger gesucht werden muss. (90)

Zur Erläuterung dieses Punktes sei noch CADIÈRE angeführt, der etwa folgendes darlegt: Wenn bei den Annamiten ein Familienoberhaupt keine Nachkommen hat, kann er seinen jüngeren Bruder nicht adoptieren; das würde seinen Bruder um eine Generation degradieren, d.h. seine Tafel könnte nicht den ihr gebührenden Platz in der Ahnenreihe einnehmen. Ebenso kann ein jüngerer Bruder einen der Enkel seines älteren Bruders nicht adoptieren, weil das diesen Enkel um eine Generation vorrücken würde. Die Ordnung der Generationen muss also immer gewahrt bleiben, ob innerhalb der engeren oder weiteren Verwandtschaft. Die Annamiten gestattet die Adoption des ältesten Sohnes einer Familie überhaupt nicht, denn das würde die Ordnung ihrer Ahnentafeln stören. (91)

---

88) Cuisinier p. 278 s.
89) Cadière (3) p. 34-36
90) Diguet (1) p. 275
91) Cadière (3) p. 35

Bei den Muong ist das Haupt der Familie jeweils der älteste Sohn er ältesten Linie, die von gemeinsamen Ahnen abstammt. So tritt öfters er Fall ein, dass ein Aeltester aus einer jüngeren Linie Familienoberhaupt ir einen neuen Zweig wird. Von den Aeltesten wie den Jüngeren aller Linien ird ja wieder einer der gemeinsame Ahne eines neuen Zweiges, falls er icht ohne Nachkommenschaft verstorben ist. Ein Beispiel aus CUISINIER öge dies deutlicher machen: A, Vater von drei Söhnen A', B und C, er- eist den Kult seinen Ahnen bis zu seinem Ur-Urgrossvater; nach seinem ode aber müssen seine Söhne nur seinen Urgrossvater, d.h. also ihren r-Urgrossvater, als Ahnen verehren. Der älteste Sohn A' wird nach dem ode von A Familienoberhaupt auch gegenüber B und C. Hingegen wird nach eren Tode der älteste Sohn eines jeden von ihnen Familienoberhaupt für die us B und C hervorgegangenen Zweige. (92)

Neben dem Offizianten des Ahnenkultes, der immer das Familienober- aupt ist - wenigstens in den regelmässigen Zeremonien -, gibt es Berufs- fizianten, die von Bemittelteren eingeladen werden. So z.B. bei den Muong. (93)

Abschliessend fassen wir zusammen: Bei den obengenannten Völkern st nur der älteste Sohn der ordentliche Ahnenpriester, der Adoptivsohn mmt eigentlich nur dessen Stelle ein, während der jüngere Sohn nur aus- ahmsweise seinen älteren Bruder vertreten kann, d.h. wenn letzterer ge- torben ist und dessen ältester Sohn noch zu jung ist, um die Verehrung sei- er Vorfahren, einschliesslich der Ur-Urgrosseltern, zu leiten, oder wenn er Adoptivsohn noch nicht gewählt ist.

Ueber den Wirkungsbereich der priesterlichen Funktion des ältesten hnes ist folgendes zu sagen:

Bei den Muong, Annamiten und Chinesen stellen je fünf Ge- erationen einer Familie eine Einheit dar, innerhalb derer die in gerader inie durch Erstgeburt von dem Gründer dieses Familienzweiges - der ein ingerer Sohn war - abstammenden Nachkommen eine Linie - die "Kleine hnenlinie" (siao - tsong) bilden. Nur die Glieder dieser Linie können als hnenpriester beim Kult für die Ahnen bis zu dem jeweiligen Ur-Urgross- ater einschliesslich fungieren.

Von dieser "Kleinen Ahnenlinie", die also (1) nur für fünf Generationen ilt, (2) auf einen jüngeren Sohn zurückgeht, ist die "Grosse Ahnenlinie" (ta - ong) zu unterscheiden. Sie umfasst die in gerader Linie durch Erstgeburt on dem Gründer des Familienzweiges, der ein jüngerer Sohn gewesen sein ann, abstammenden Nachkommen, und zwar bis zum Gründer einschliess- ch, also über den Ur-Urgrossvater hinaus. Nur die Glieder dieser Linie önnen als Ahnenpriester beim Kult für die Ahnen vom Vater des Ur-Urgross- aters an aufwärts - bis zum Gründer des Familienzweiges - fungieren, so- ass die "Kleine Ahnenlinie" hier von der "Grossen Ahnenlinie" abhängig ist. eweils das letzte Glied dieser "Grossen Ahnenlinie" nimmt somit eine reli- iöse - als Ahnenpriester - aber auch eine soziale Vormachtstellung im Le- en der Sippe ein. Die graphische Darstellung der männlichen Nachkommen- chaft - in grossen und kleinen Ahnenlinien - eines Feudalherren der Chow- ynastie (94) soll dieses Verwandtschaftssystem erläutern, das heute noch n grossen und ganzen gilt.

---

2) Cadière (2) p. 35
2) Cuisinier p. 359
93) Ibid. p. 360
94) Suen-yao p. 6-16

Graphische Darstellung der männlichen Nachkommenschaft eines Feudalherren der Chow-Dynastie

A A^1 A^2 usw. = Der Lehensherr und seine Nachfolger (jeweils der älteste Sohn)

a a^1 a^2 usw. = Der Unterlehensherr (der zweite Sohn des Lehensherrn) und seine Nachfolger (jeweils der älteste Sohn)

b b^1 b^2 usw. = Der zweite Sohn des Unterlehensherrn und seine Nachfolger (jeweils der älteste Sohn)

k k^1 k^2 usw. = Der zweite Sohn des zweiten Sohnes des Unterlehensherrn (jeweils der älteste Sohn)

o o^1 o^2 usw. = Der zweite Sohn des K und seine Nachfolger (jeweils der älteste Sohn)
usw.

In der Hauptlinie, d.h. der "Grossen Ahnenlinie", da ihre Glieder in gerader Linie auf Grund der Erstgeburt von dem Gründer der ganzen Sippe (A) - vom Lehensherrn - abstammen, stellen A^1, A^2, A^3, A^4, A^5, A^6, A^7 die Häupter - d.h. die Ahnenpriester - in sieben Generationen dar, beginnend mit A^1, der der unmittelbare Nachfolger des A in seinem Lehensgebiet ist.

Der jüngere Sohn des A (a) - der einer von den Unterlehensträgern in dem Lehensgebiet ist - ist Gründer einer Reihe von Nachkommen, die ihn in einem Tempel im Unterlehensgebiet als ihren ersten Ahnen verehren. Jeweils der älteste Sohn der Hauptfrau des ältesten Sohnes in jeder aufeinanderfolgenden Generation ist der eigentliche Nachfolger des verstorbenen Unterlehensträgers - entsprechend dem Nachfolger im Lehensgebiet. a, a^1, a^2, a^3, a^4, a^5 stellt in sich also ebenfalls eine "Grosse Ahnenlinie" dar, in bezug auf A, A^1, A^2, A^3, A^4, A^5, A^6, A^7 bildet sie jedoch eine "Kleine Ahnenlinie" (bis a^4), weil a der jüngere Sohn von A ist.

Ebenso verhält es sich mit b, b^1, b^2, b^3, b^4, b^5, die auch in sich eine "Grosse Ahnenlinie", in bezug auf a, a^1 usw. aber eine "Kleine Ahnenlinie" bildet, weil b der jüngere Sohn von a ist. Das Gleiche gilt für alle vertikalen Linien, also für k, k^1, o, o^1 usw.

In der grossen Ahnenlinie ist selbstverständlich der in gerader Linie auf Grund der Erstgeburt vom 1. Ahnen abstammende Nachkomme der Ahnenpriester für alle Generationen.

Für die kleine Ahnenlinie tritt jedoch eine Besonderheit ein. Bei der für das Opfer festgelegten Zeit kann der älteste Sohn der kleinen Ahnenlinie den Ahnen nur bis zu seinem eigenen Ur-Urgrossvater einschliesslich den Kult erweisen. Nur der älteste Sohn der grossen Ahnenlinie kann bei dem Kult für den ersten Ahnen, den Gründer des Familienzweiges, dem er angehört, als Ahnenpriester fungieren. Denn er ist Vertreter der Ahnen im höchsten Sinne des Wortes.

Wenn r^x seinem Vater r Kult erweist, muss r' als Hauptpriester beiwohnen, weil letzterer der eigentliche Nachkomme in gerader Linie von r ist; wenn r^x seinem Grossvater q Kult erweist, muss er q^2 als Hauptpriester neben sich haben, weil q^2 in gerader Linie durch Erstgeburt von q abstammt; wenn r^x seinem Urgrossvater o Kult erweist, muss o^3 als Hauptpriester fungieren, da dieser in gerader Linie von o abstammt; wenn r^x seinem Ur-Urgrossvater k Kult erweist, muss k^4 als Hauptpriester bei der Zeremonie auftreten, weil er in gerader Linie von k abstammt.

Will r seinem Vater q Kult erweisen, so muss er q^1, seinen Bruder, als Hauptpriester hinzuziehen, wenn letzterer aber gestorben ist, muss dieser durch q^2, dessen ältesten Sohn, ersetzt werden; wenn m dem k - seinem Urgrossvater - Kult erweist, m' und m aber gestorben sind, dann muss er den k^3 oder - wenn auch k^3 gestorben ist - den k^4 als Hauptpriester fungieren lassen.

Man bittet also jeweils den seiner eigenen Generation zugehörigen direkten Nachkommen des Ahnen, als Ahnenpriester zu fungieren, und erst, wenn dieser gestorben ist, dessen ältesten Sohn (oder Adoptivsohn), sodass letzterer Ahnenpriester auch von einer älteren Generation sein kann.

In der b-Linie sind b^1, b^2, b^3, b^4 jeweils die Hauptpriester bei dem Kult für b. Wenn die Generation von b^5 hinzukommt - die fünfte Generation also, die dem b folgt - dann wird die Seelentafel von b aus dem Tempel entfernt oder unter bzw. vor dem Ahnenaltar beerdigt, und man erweist ihr innerhalb der fünf Generationen keinen Kult mehr. Die Nachkommen von b' werden den b^5 als Hauptpriester haben, und sie erweisen ihren Ahnen den Kult bis zum b' einschliesslich. Früher wurde b von seinen Nachkommen - also k', k^2, k^3 usw., o', o^2, o^3 usw. bis r - mit b^4 als Ahnenpriester verehrt, nachdem nun die Generation von b^5 hinzugekommen ist, wird b' von seinen Nachkommen - also g, h, i usw. bis i - mit b^5 als Hauptpriester verehrt, der als solcher für die Nachkommenschaft von l nicht mehr in Frage kommt - in der kleinen Ahnenlinie, jedoch für die grosse weiter fungiert. Die Nachkommen von l werden mit dem Hauptpriester b^4 ihre Ahnen aufwärts bis zum l verehren.

Natürlich betont man die Autorität der "Grossen Ahnenlinie", (95) von der ja die "Kleine Ahnenlinie" abzweigt. Nach dem alten Werk KUNG-YANG-CHUAN ist der älteste Sohn der Hauptfrau jeweils der Nachfolger des ver-

---

5) Nicht nur wegen des Ahnenkultes, sondern auch wegen der besseren staatlichen Organisation; cf. Shih-king, Kap. Pan-tang. - Tso-Chiu-ming, im 5. Jahr des Königs Hi.

storbenen Lehensherrn, (96) auch wenn ein anderer Sohn viel weiser und tüchtiger ist. Der älteste Sohn kann auch noch sehr jung sein; wenn dieser verstorben ist, nimmt der älteste Enkel seine Stelle ein. Ist kein Enkel da, so adoptiert man ein Kind aus den Verwandten, damit die grosse Ahnenlinie nicht unterbrochen werde.

Während der Chow-Dynastie ist dieses Verwandten- und Opfersystem in China vollkommen entwickelt und zugleich von den Man und Lolo (97) sowie von den übrigen Völkern Chinas übernommen worden. Mit dem Sturz der Chow-Dynastie wurde das Lehenssystem abgeschafft, das Verwandtschaftssystem hingegen hat sich bis heute bei den Chinesen, Man, Tha Muong und Annamiten erhalten.

Am Beispiel der Verhältnisse bei den Annamiten wollen wir das Vorrecht des ältesten Sohnes darstellen:

Der älteste Sohn, Leiter des Kultes für seinen Vater, besitzt das Vaterhaus, in dem die Totentafel seines Vaters sich befindet. Oft kommt es vor, dass der seit länger verheiratete älteste Sohn sich schon ein eigenes Hauswesen gegründet hat. Beim Tode seines Vaters jedoch wird er sein eigenes Haus verlassen und mit seiner ganzen Familie in das Vaterhaus umziehen, das ihm der Vater auf dem Sterbebette vermacht hat, um dort den Kult sicherzustellen. (98) Das Vermögen wird unter die Brüder geteilt, und nach der Sitte erhalten auch die Schwestern ihren Anteil, aber ein Teil des Vatererbes wird ausschliesslich für den Ahnenkult reserviert. Dieser Erbteil, der gewöhnlich in einigen Reisfeldern besteht, auf denen die Ahnengräber liegen, bleibt in der Hand des ältesten Sohnes, der deren Nutzniesser ist, sie aber nicht veräussern kann, es sei denn im Falle dringender Notwendigkeit und mit der Zustimmung seiner Brüder. (99)

Dieser besondere, dem Kult vorbehaltene Anteil kann aber auch eine Geldsumme sein. Gewöhnlich wird das Erbe vom Vater vor seinem Tode verteilt. Wenn er jedoch ohne ein Testament stirbt, müssen die Erben selbst einen Teil für den Kult absondern, dessen Grösse vom Gewohnheitsrecht abhängt, das sich auf das alte Gesetz stützt. Von alters her betrug er ein Zwanzigstel des Erbes. In dem Masse, wie sich die Seelentafeln mit der Zeit mehren, häufen sich auch die Kultgüter in der Hand des ältesten Sohnes. Wenn er arm würde, könnte er die Güter veräussern, zumal das Einkommen aus den Kultgütern grösser ist, als die Summe, die er für den Kult aufwendet. Da jedoch die anderen Mitglieder der Familie damit nicht einverstanden sind, kommt es oft zu endlosen Prozessen. Es tritt daher öfters der Fall ein, dass jeder der Brüder die Kultgüter ein Jahr lang verwaltet und dem ältesten Bruder einen bestimmten Zins gibt. (100)

Der Aelteste muss die Opfergaben für die Ahnen in bestimmten Zeiten vorbereiten. Sein jüngerer Bruder kommt zu ihm, wenn der Kult erwiesen werden soll, weil in seinem Haus keine Seelentafeln und kein Ahnenaltar aufgestellt sind, sein Haus also kein Ahnentempel ist, und bringt einige Speisen.

---

96) Das Gleiche gilt für den ältesten Sohn des Unterlehensträgers.
97) Tso-Chiu-ming, im 4. Jahr des Königs Hi; im 28. Jahr des Königs Chao.
98) Cadière (3) p. 29
99) Diguet (1) p. 269 s.
100) Cadière (3) p. 30 s.

Weihrauchstäbchen und Feuerwerkskörper als Beigabe zum Opfer mit. So muss er die Ahnen im Hause seines Bruders verehren, sonst würde er gegen das Gebot der Kindesliebe handeln. Wenn ein jüngerer Bruder wegen der grossen Entfernung nicht zu seinem ältesten Bruder kommen kann, sendet er einen Brief. Nach dem Tode des ältesten Bruders müssen die jüngeren Brüder zum Hause ihres Neffen kommen. (101)

Bei den Annamiten wird der besondere Anteil für den ältesten Sohn der "Teil des Weihrauchs und Feuers" genannt. Hingegen ist er nach CUINIER bei den Muong meistens nicht bekannt. Das Erstgeburtsrecht bestimmt die Erbfolge, faktisch aber ist dieses Recht eingeschränkt. Das Erbe bleibt bei den Bauern ungeteilt. Das Eigentum des väterlichen Hauses gehört immer dem ältesten Sohn, der seine Brüder im Hause des Vaters wohnen lassen und für ihren Bedarf aufkommen muss. (102)

In China gibt es noch überall Kultfelder und Ahnentempel. Nach dem Bericht von LANG ist das Eigentum der Sippe in Kuang-tung beispielhaft. Es umfasst mehrere Ahnentempel, Häuser, Lager, Leihhäuser und anderes unbewegliches Eigentum. Ein grosser Teil der Reisfelder, Orangen- und Zitronenwälder, Gemüsegärten und Teiche gehört der Sippe. In den Tempeln bewahrt man die genealogischen Bücher und andere Dokumente auf. Die Mitglieder identifizieren sich selbst mit ihrer Sippe und sind eifrig bestrebt, die Interessen der Sippe gegenüber den Aussenstehenden zu verteidigen. (103)

Tempel und Friedhof sind streng bewacht. Zweimal jährlich gehen alle Mitglieder der Sippe zur Begräbnisstätte, um ihren Ahnen den Kult zu erweisen. Der Zeremonie folgt ein Mahl, bei dem die Angelegenheiten der Sippe eingehend besprochen werden. Was LANG über diese südliche chinesische Provinz berichtet hat, gilt auch für Nordchina.

Die Autorität des Sippenvorstehers und des Familienoberhauptes ist bei den Annamiten und Chinesen noch so beträchtlich, dass der annamitische Sippenvorsteher auch eine juridische Macht über die Sippe hat. Er ist der Kronzeuge bei bestimmten Familienversammlungen, unterschreibt die Testamente, die Verträge für Minderjährige und führt den Vorsitz beim Familiengericht, das bestimmte Streitigkeiten gütlich entscheiden und schlichten soll. Natürlich steht er den Zeremonien des Ahnenkultes im Klantempel vor. Er trägt auch Sorge, dass die Zeremonien beim Ahnenkult in allen Linien der Sippe beobachtet werden. Wenn der Sippenvorsteher noch jung ist, hilft ihm der Onkel und ersetzt ihn auch öfter. (104)

In China obliegt - wie LANG berichtet - dem Sippenvorsteher eine allgemeine Ueberwachung der Moral der Mitglieder der Sippe. Er stösst die Mädchen, die ein unerlaubtes Liebesverhältnis unterhalten, aus der Sippengemeinschaft aus, bestraft Söhne, die sich gegen die Elternliebe vergangen haben. Die Wiederverheiratung der Witwen sowie Ehescheidungen bedürfen mancherorts der Zustimmung des Sippenvorstehers. (105)

---

(101) Ibid. p. 31 s.
(102) Cuisinier p. 280-282
(103) Lang p. 173 s.
(104) Cadière (3) p. 33
(105) Lang p. 177-179

Zum Range des Sippenvorstehers gelangt man unter folgenden Umständen: Nach dem Tode des ältesten Sohnes werden seine Nachkommen in der geraden Linie auf Grund der Erstgeburt in ihrer Würde steigen. Es kann vorkommen, dass einer von seinen Nachkommen eines Tages durch Ausfallen der Vertreter aller anderen Linien der Sippe der Führer der Sippe wird. (106) Der älteste Sohn aber übt als Familienoberhaupt schon seit dem Tode seines Vaters eine gewisse Autorität über seine jüngeren Geschwister und ihre Familien aus.

In Annam hat das Familienoberhaupt kein Recht über Leben und Tod seiner Kinder, aber er kann sie verleugnen und aus seinem Haus vertreiben. Ein vertriebener Sohn kann nicht nur während der Lebenszeit, sondern auch nach dem Tode aus der Familie ausgeschlossen sein. Nach dem Tode werden ihm keine Opfergaben dargebracht, seine Seele muss umherirren und Nahrung suchen. (107)

Ueber die Rolle anderer Familienmitglieder im Rahmen des Ahnenkultes ist folgendes zu sagen: Wie gesagt, muss der jüngere Bruder sich seinem ältesten Bruder zugesellen, wenn er seinem Vater den Kult erweisen will. Falls die Linie des ältesten Bruders ausgelöscht ist, feiert der jüngere Bruder den Kult, aber er muss der ältesten Linie eine Nachkommenschaft verschaffen, die dem Kult der Generation nach entspricht.

Die annamitische Frau war beim Ahnenkult nur die Gehilfin und Begleiterin ihres Mannes. Nach dem Tode ihres Mannes nimmt sie nicht seine Stellung ein, sondern ihre Rolle bei dem ältesten Sohn, der ihr eigener oder der Sohn einer Nebenfrau sein kann, gleich der bei ihrem Manne. Die Frau bereitet die Opfergaben vor und macht den Kotou zugleich mit ihrem Manne und hinter ihm stehend; unterlässt sie dies, so begeht sie eine grosse Sünde gegenüber den Ahnen ihres Mannes.

Der Platz, den die Frau bei den Riten einnimmt, ist nicht der letzte. In der vordersten Reihe steht der älteste Sohn, der Ahnenpriester, hinter ihm, auf der einen Seite, die jüngeren Söhne, dann die Schwiegersöhne, schliesslich die Enkel und Urenkel. Auf der anderen Seite aber befindet sich die Frau des ältesten Sohnes, dann die Schwiegertöchter und Töchter, die Enkelinnen und Urenkelinnen. Der Platz der Frau ist immer hinter dem ältesten Sohn, aber er liegt in einer Linie mit den Vertretern der männlichen Verwandtschaft. Die Frau nimmt demnach dieselbe Rolle beim Opfer ein wie die männlichen Mitglieder, ist also ebenso Teilnehmerin und Mitoffiziantin. (108)

Durch die Umstände und Verhältnisse aber wird manchmal die Stellung der Frau noch gehoben, besonders wenn sie allein ohne männliche Nachkommenschaft ist, oder wenn die Verwandten in der Ferne weilen müssen. Sehr oft sieht man, wie CADIÈRE berichtet, in Hué auf der grossen Ebene mit den Grabstätten, die sich südlich der Stadt erstreckt, eine Frau in Trauerkleidung, - allein oder von einem Diener oder Kindern begleitet. Eine Matte wird vor dem Grab ausgebreitet, auf die ein Präsentiertellerchen mit Betel, Nüssen, Gold- und Silberpapieren und angezündeten Weihrauchstäbchen gestellt wird. Die Frau steht gesenkten Hauptes vor dem Grab, legt die ver-

106) Cadière (3) p. 32 s.
107) Cadière (3) p. 33; 37
108) Cadière (3) p. 42 s.

chlungenen Hände auf die Brust, wirft sich mehrmals nieder und bringt die pfer dar. Die tote Person ist entweder ihr Mann, ihr Vater, ihr Kind oder re tote Mutter. (110)

Die Frau muss auch zu ihren Eltern oder zu ihrem ältesten Bruder hen, um dort vor den Tafeln den Kotou zu machen. (111) Bei den Muong ilt die Frau auch im Zimmer ihres Gatten den Kult ihrer Ahnen aufrecht id leitet auch ihre Kinder dazu an. Leben die Geschwister nach dem Tode rer Eltern auch weiterhin zusammen, so besorgt der älteste Sohn den Kult er Ahnen väterlicherseits, der jüngere Sohn aber den Kult der Mutter und er Grosseltern mütterlicherseits. Ist nur ein Sohn da, so erfüllt die teste Schwester diese Pflicht. Leben sie aber getrennt, so erweist jeder seinem eigenen Hause den Kult. In keinem Falle aber verehrt man vor em Tode der Mutter die Grosseltern mütterlicherseits. (112)

Ueber die Rolle der Tochter bei der Ausübung des Kultes und bei der erwaltung der Kultgüter schreibt TRAN-VAN-LIEN: "Wenn der Familienter ohne männliche, leibliche oder adoptierte, Nachkommenschaft stirbt, estattet es das Gewohnheitsrecht ausnahmsweise, dass die Kultgüter (hung-hoa) der Tochter des Verstorbenen zufallen, damit sie den Kult der hnen eine Zeitlang fortsetze. So teilt der Vater bei Fehlen der männlichen achkommenschaft das Erbe und die Kultgüter den Töchtern zu. Nur wenn ar kein Kind da ist, muss er eines adoptieren. Diese Gewohnheit, die auptsächlich in Annam zu Hause ist, ändert sich in den verschiedenen egenden. In bestimmten Gebieten ist die Rolle der Tochter sehr bedeutend: e übt die Rolle des Offizianten aus, leitet während der Trauerzeit die pfer an den Verstorbenen, steht vor der Seelentafel allen voran und macht n der Spitze aller Assistenten den Kotou. In anderen Landstrichen hingegen erwaltet sie nur die Kultgüter, im Ritus aber überlässt sie den Vorsitz ihem Manne oder einem Onkel väterlicherseits.' Hier und da gestattet man den nfall der Kultgüter an die Tochter nur, wenn sonst die Hauptlinie erlöschen ürde, d.h. wenn die Brüder des gestorbenen Familienoberhauptes selber ch keine Söhne haben. (113)

VII/ 4. Der Ahnenaltar

Der Ahnenaltar bildet den Mittelpunkt des Ahnenkultes. Er ist bei den eichen Leuten unter den Thai meist im Ehrensaal, bei der armen Bevölerung im sogenannten guten Zimmer aufgebaut und besteht im allgemeinen us einem grossen rechteckigen Tisch mit weit vorspringender Platte, der egenüber der Eingangstür an einer Zwischenwand seinen Platz hat. Gewöhnch stehen auf dem Altar Weihrauchfässchen und Aschenbecher für die Weihauchstäbchen. Die Platte ist häufig mit Denksprüchen beschrieben, bei den rmen sind diese hingegen meist an die Wand geklebt. Gewöhnlich ist auf em mittleren zu lesen: "Seelentafeln der Familie X---: umfassend Ur-Urrossvater, den Urgrossvater, den Grossvater, den Vater, deren Frauen id insgesamt alle ihre nahen und entfernteren Nachkommen." Diese Inchriften sind, meist auf roten Längsstreifen, parallel bzw. horizontal an-

(10) Cadière (3) p. 44
(11) Ibid. p. 42
(12) Cuisinier p. 362 s.
(13) Cadière (3) p. 44

geordnet; auf einem der seitlichen kürzeren Streifen liest man: "Der Platz links ist den rühmlichen Brüdern unserer Ahnen vorbehalten", auf einem anderen aber: "Der Platz rechts ist den grossen Schwestern unserer Ahnen vorbehalten." Oberhalb des mittleren Streifens ist ein rautenförmiges rotes Papier zu sehen, das ein aus verschiedenen Zeichen für "Glück" und "Reichtum" zusammengesetztes Schriftzeichen trägt. (114)

Wie wir oben gesagt haben, verehren die Tho ihre Ahnen bis zum vierten Grad. Die Ahnen sind die eigentlichen Herren der Familie. Der älteste Sohn bringt ihnen die Opfergaben dar und teilt ihnen alle wichtigen Ereignisse mit. (115) Man errichtet den Altar nur für die, die eines natürlichen Todes gestorben sind, und die standesgemäss mit allen Zeremonien beigesetzt wurden. Sind sie eines gewaltsamen Todes gestorben oder durch Unglücksfälle umgekommen, so wird für sie nur der Altar errichtet, wenn sie vorschriftsmässig begraben werden konnten; andernfalls wird für sie ein kleiner Altar ausserhalb des Hauses in einem kleinen Gärtchen aufgebaut. (116)

Der Ahnenaltar ist bei den verschiedenen Volksstämmen prunkhafter oder einfacher; bei den Schwarzen Thai z.B. ist er ganz schmucklos. Bei den Weissen Thai steht im Hause des Mannes nur ein Altar, und zwar für die Ahnen des Mannes; die Frau hingegen baut sich neben der Wohnung des Mannes eine kleine Pagode, (117) um dort ihre eigenen Ahnen zu verehren. Bei den Thai wird für den Ahnenaltar eine Ecke des Zimmers, durch eine Zwischenwand von diesem abgetrennt, reserviert. (118) Bei den Nung ist die Lage des Ahnenaltars bei jeder Sippe verschieden; oft ist er zu einem roten Papierstreifen vereinfacht, vor dem ein Leuchter aus Holz steht. (119) Nach DIGUET ist der Altar der Nung Hin gegenüber der Eingangstür aufgebaut und besteht aus zwei Teilen: dem Altar für die Gottheiten und dem für den Familienkult. (120)

Bei den Pa-teng wird der Altar nur von einem Brett, auf das ein weisses Papier geklebt ist, gebildet. Darauf steht eine Schale mit Erde, auf die man Weihrauchstäbchen steckt. (121) Auch bei den Man-xanh-y ist der Altar oft nur eine einfache Tafel, die mit einem weissen Papier verkleidet wird, eine Vase aus Bambusrohr nimmt die Weihrauchstäbchen auf. (122) Der Altar der Meo besteht aus einem einfachen Brett, das an einer Zwischenwand aufgehängt ist, und auf dem ein Weihrauchbrenner, mit Weihrauchstäbchen besteckt, steht. (123)

---

114) Lajonquière (2) p. 107
115) Ibid. p. 133
116) Einige Thai reissen neben dem Altar ein Loch in die Mauer, stecken eine Bananenblattrinne hindurch und lassen nach dem Kult zu Ehren der Ahnen die Opfergaben durch die Röhre ins Freie hinausgleiten; Silvestre p. 40
117) Silvestre p. 40
118) Bourlet p. 627 s.
119) Lajonquière (2) p. 190 s.
120) Diguet (2) p. 76
121) Lajonquière (2) p. 291
122) Ibid. p. 267
123) Diguet (2) p. 144

Bei den Annamiten ist das ganze Haus ein Ahnentempel. Der Ahenaltar wird im Hintergrund eines mittleren oder eines zur Linken gelegeen Raumes aufgebaut und durch einen Vorhang vom übrigen Wohnraum getrennt. In den Tafeln wohnen die Ahnen mit ihren lebenden Angehörigen zuammen. (124) Die Minderbemittelten haben keinen eigenen Ahnentempel, .h. keinen sakralen Raum, sondern ihr Altar steht im Aufenthaltsraum der amilie in der Ecke. (125) Im allgemeinen besteht bei den Tho der Altar us einem grossen rechteckigen Tisch, an der Zwischenwand gegenüber der ingangstür. Auch hier zieren Spruchstreifen die Platte, die denselben Inalt wie die bei den Thai haben, auch hier teilt man die linke Seite den rüdern, die rechte den Schwestern der Ahnen zu. Von den Bestandteilen es glückbringenden Zeichens über dem Altar bedeutet nach DIGUET einer uch "Lange Lebensdauer", andere verherrlichen die Tugenden und die Gechicklichkeit der Ahnen und das Wohlergehen der Generationen und drücken us Vertrauen aus, dass die Nachkommen den guten Ruf der Familie aufrecht erhalten. Der Altar bei den Annamiten hat demnach die verschieensten Modifikationsmöglichkeiten von richtigen Ahnentempeln bis zu einchen Streifen aus buntem oder weissem Papier, die an die hintere Zwihenwand geklebt sind. (126)

Bei den Muong bildet ein schmaler Kredenztisch an der Zwischenand gegenüber dem Herd den Altar, auf dem ein Gefäss aus Bambusrohr it Weihrauchstäbchen steht. Manchmal befindet sich auch ein roter Thron n dieser Stelle. (127) Nach den Berichten von CUISINIER ist der Altar nur ne kleine Hürde aus Bambusrohr, die als Tischplatte dient. Es gibt jedoch uch andere Formen: Leitern aus Schilfrohr, grosse Hörner aus Blättern, Modelle einer Sänfte, eines Kanu-Daches auf einem Tragsessel. Oft ist der hnenaltar auch nur eine andere einfache kleine Hürde oder ein Käfig aus ambusrohr. (128) Die armen Leute behelfen sich mit einfachen Mustern, ährend die reichen Familien - besonders bei den Annamiten von Cohinchina - danach streben, einen rotlackierten Altar zu besitzen. Oft nd die Altäre verschwenderisch mit Schnitzwerken versehen, die Motive it Drachen, Schildkröten, Störchen, Lotosblumen, Rosen, den Bambus id chinesische Schriftzeichen darstellen und auf den chinesischen Einfluss nweisen. Bei den Reichen unter den Muong sind auch drei Altäre mit räsentiertellern und Sitzen für die Seele aufgestellt. (129)

Auch ein roter Thron kann Ahnenaltar sein, so z.B. bei den Muong. ie Yao in der Provinz Kuang-si haben ein Buch mit den Namen ihrer Ahen in den "Götterthron" hineingelegt. Die Yao in Kuang-tung hingegen chreiben die Namen der Vorfahren nur in das Familienstammbuch, der hron, den sie aufgebaut haben, ist ausschliesslich den wenigen Gottheiten rbehalten.

Die Annamiten haben somit in jedem ihrer Häuser einen Platz, ha-tho genannt, der für den Ahnenkult reserviert bleibt. (130) In China, o die Ahnentempel noch überall zu sehen sind, gehören diese Nha-tho meist iner Sippe gemeinsam. Dort sind die Altäre und Tempel auch meist künstleischer ausgestattet, schon weil eine ganze Sippe zu ihrer Unterhaltung beteuert. An den Türen dieser Tempel kleben Papierstreifen, deren Inschrifen dazu auffordern, die Ahnen zu verehren, und den Ahnenkult als die erste

24) Cadière (3) p. 27
25) Giran p. 417
26) Diguet (1) p. 271 s.
27) Lajonquière (2) p. 344
28) Cuisinier p. 412
29) Ibid. p. 347 s.
30) Nha-tho bedeutet auf Chinesisch "Ahnentempel".

Tugend und heiligste Pflicht vorstellen. Zypressen und Kiefern wachsen in den Höfen dieser Tempelhäuser.

Ahnentempel gehören in China zu den allerältesten Bauwerken. Auf ausgegrabenen Orakelknochen liest man, dass schon in der Urdynastie Schang ein Ahnentempel Tai-shih = "Saal der Ahnen" bestand, der auch Ming-tang hiess. Dieser Seelensaal war ein grossartiges Gebäude und gehörte zum kaiserlichen Hof. Die wichtigsten politischen Entscheidungen fielen in diesem Prachtraum, in ihm wurde auch der Neue Kalender proklamiert; der Kaiser empfing hier seine hohen Beamten in Audienz. Der erste Zweck aber, dem der Saal diente, war der Ahnenkult. Wurde jemand als Statthalter in irgendein fernes Gebiet entsandt, so sagte man: "Er muss den Ahnentempel in dieser Provinz bewachen gehen." Die Götter verehrte man zu dieser Zeit in den Wäldern und brachte die Opfer auf den Bergen oder auf einem Hügel dar, den Ahnenkult aber nahm man meist in einem Tempel vor.

VII/ 5. Ueber die Opfer

Die Annamiten nennen die finanzielle Ausgabe für den Ahnenkult huong-hoa = "Ausgabe". Huong-hoa aber heisst im Chinesischen soviel wie "Weihrauch und Feuer". Tatsächlich sind unter anderem die Weihrauchstäbchen, die man verglimmen lässt, und das Papiergeld, das man verbrennt, sowie die Lampen für die Ahnenverehrung von besonderer Wichtigkeit und werden bei jedem Kultakt verwendet. (131) Die Weihrauchstäbchen werden folgendermassen hergestellt: Bei den Tho zerreibt man zuerst wohlriechende Pflanzen zu Staub, der mit leicht brennbaren Stoffen vermengt und in kurze Bambusröhrchen gefüllt wird. (131a) Eines der beigemengten Elemente nennt man Fuping-Pflanze, wie mir ein Annamite mitgeteilt hat, doch wegen des Monopols, das auf diesem Produkt liegt, erhielt ich keine weitere Auskunft.

Ueber die Bedeutung des Weihrauchs berichtet das Werk WU-ZONG (Song-Dynastie): Der mongolische König Kün-yen hatte sich nach einem Kriege mit seinen Truppen den Chinesen ergeben. Die Chinesen bekamen auch deren goldene Götterbilder ausgeliefert und stellten sie im Kan-ch'uan-Saal auf. Als Opfer schlachtete man nicht Tiere, sondern man verbrannte Weihrauch und machte mehrmals den Kotou. Die Brandopfer von Tieren waren jedoch nicht unbekannt, wie wir aus Knochenorakeln wissen.

Ebenfalls müssen die Papiermünzen in China aufgekommen sein und sich von dort aus verbreitet haben. Es gibt davon mehrere Arten, die nach DE GROOT folgendermassen heissen: goun-tsoa, "Silberpapier", das man besonders beim Ahnenkult und zu Ehren der abgeschiedenen Seelen verwendet; k'o-tsin, "Schätze-Geld", ein weisses Papierpaket, das man zusammen

---

131) Interessant ist folgende Zeitungsnotiz: Im Chinesenviertel von Saigon brach ein Brand aus. Die zahlreichen Bambushütten fielen ihm zum Opfer und 6000 Personen verloren ihre Heimstätten. Das Feuer dürfte dadurch ausgebrochen sein, dass eine rituelle Lampe, die der Ahnenverehrung diente, umstürzte, und das Gebäude, in dem sie aufgestellt war, in Brand steckte. (Volkszeitung, Innsbruck, 8. März 1952).

131a) Diguet (2) p. 61

it dem Sarg beerdigt; diese Sorte besänftigt die strengen Richter des hattenreiches; kim-ko und goun-ko, "Gold- und Silberstangen", die man ihrend des Totenkultes verbrennt, sowie king-i-tsoa, "Papiere für den eiderwechsel". Auf diesem Papier sind Kleider aufgemalt, oder es ist in eiderform ausgeschnitten, und es wird besonders im siebten Monat verannt. Weitere Arten sind: peh-tsin, "Weisse Münze", die man für die umrirrenden Seelen verbrennt, und peh-tsin, die man für Genien und Geister Flammen aufgehen lässt. Es sind auch noch kim-tsoa, "Goldpapiere", m-tsin, "Goldmünzen", siou-kim "Gold für langes Leben" und ko-tai-tsin ben aufgehängte Münzen" in Verwendung. (132)

Seit der Han-Dynastie gab man beim Begräbnis Beerdigungsgeld bei, s natürlich nach und nach durch Papiermünzen ersetzt wurde. (133) Das apier wurde von dem Chinesen Tsai-luen erfunden. (134) Dem Volksglaun nach ist das (Papier-) Geld den Toten von grösstem Nutzen: In Szechuan schien einem Maler eine Seele, die er durch einen Zauberer heraufbeschwön liess, um sie zu malen. Als Belohnung verlangte die Seele viel Papierld. (135) Da das Papier verbrannt werden kann, erreichen die Flamme und r Rauch die Seele und führen ihr das Geld zu. Im Bezirk Feng-tu vermuten e Händler manchmal, in einem ihrer Kunden bzw. Kundinnen lebe die Seele nes schon Verstorbenen weiter und das von ihnen gezahlte Geld sei nur Tongeld und kein wirkliches Geld. Darum halten sie ein Becken mit Wasser reit, und der Kunde muss das Geld ins Wasser werfen, erst nach dieser robe nehmen sie das Geld als echt an. (136)

Die Südvölker aber verwendeten ursprünglich wohl in der Hauptsache n Reis - also ein Produkt des Ackerbaus - als Opfer, schon deshalb, weil die nenverehrung ganz eng in Zusammenhang mit dem Ernte-Bittopfer steht. Es mmt meist Klebreis in Frage, der auf Chinesisch lu heisst; das Zeichen für aber setzt sich aus den Zeichen für "Reis" und für "notwendig" zusammen. e Chinesen betrachteten also den Klebreis als notwendig für den Toten w. Ahnenkult. Auch das chinesische Zeichen für "Energie, Lebendigkeit, eist" (tsing) schliesst das Zeichen Reis als bildendes Element in sich.

Den Annamiten sind ihre Reisfelder und deren Ernten heilig; (137) i den Yao tragen die Frauen ihre kostbaren, neuen Kleider, wenn sie den eis anbauen. Nach P'ANG SIN-MIN wollen die Frauen bei dieser Gelegenheit r ihren Reichtum und ihre Schönheit zeigen. Man muss sich aber fragen, ob rade dieser Anlass geeignet war, den Reichtum zur Schau zu tragen. Ich aube, dass diese Sitte sehr alt ist und einen tieferen Sinn hat, nämlich die erehrung des Genius der Reispflanze. Dazu kommt die Tatsache, dass die evölkerung den Reis als kostbarstes Ernährungs- und Verkaufsmittel schätzt.

Die Reungao und Rhadé halten den Paddy über alles hoch. Nach rem Glauben traten viele Tote unsichtbar auf, wurden aber sichtbar und ieben es, nachdem sie ein wenig Reis gegessen hatten. (138) Auch der Opferein wird aus Reis gewonnen. Wenn man Reiswein opfert, giesst man ihn

---

2) De Groot (1) p. 21-22
3) Ao-yang-siu (et) Sung-chi, Kap. 190, 1
4) Um das Jahr 105 n.Chr; cf. Fan-yeh, Biographie von Tsai-luen.
5) Tushu-tsich'eng, Shen-i, Kap. 310
6) Nach mündlicher Mitteilung eines Bewohners des Bezirkes Feng-tu.
7) Giran p. 303
8) Eberhard p. 348

meist auf den Boden, damit er dem Toten, der dem Leibe nach in der Erde wohnt, zufliesst.

Die verschiedenen Fleischarten, die als Opfer in Frage kommen, stellen wohl kein buddhistisches Element dar, da Fleisch in dieser Religion verpönt ist.

Für die schon frühe Verwendung von Bohnen als Opfer möge ein etymologischer Beweis dienen: Im Altertum gab es eine Opfervase, die den Namen tow trug; dieses Wort gilt heute noch für "Opfervase", bedeutet aber auch "Bohnen", woraus geschlossen werden kann, dass die Bohnen auch zu den gebräuchlichsten Opferspenden gehört haben, und dass der Name vom Inhalt des Topfes auf den Topf selber übertragen worden ist. Auch im Ahnenkult der frühesten Zeiten hatten die Bohnen schon Bedeutung, wie z. B. die Mythe von den sieben schlechten Söhnen des Königs Kung-gung, die nach ihrem Tode zu bösen Geistern wurden und von ihren gefährlichen Angriffen nur durch eine Suppe aus roten Bohnen abgehalten werden konnten, beweist. (139)

An dieser Stelle sei bemerkt, dass auch das Wort für "Ritus, Zeremonie, Regelmässigkeit" (li) mit "Opfervase" im Zusammenhang steht. Zur Zeit der Urdynastie Schang bezeichnete li auch "Opfervase", die zwei Jadesteine enthält. Weil man die Riten und Zeremonien auf dem Altar mit der Opfervase verrichtete, erstreckte sich das Wort li, das ursprünglich wohl nur "Opfervase" bedeutete, auch auf Riten und Zeremonien und hat diese Bedeutung bis heute bewahrt.

Auch geistige Opfer kennt man: Gebet, Kotou, Kniebeugungen, Fasten und Kasteiungen. In den Gebeten will man von den (Geist-) Seelen Glück und Segen erbitten, von den Leibseelen aber erhofft man, dass sie ein neues Leben in der jenseitigen Welt beginnen und die Hinterbliebenen nicht mit Krankheit und Unglücksfällen heimsuchen. Den Kotou macht man folgendermassen: Man lässt sich aufrechten Oberkörpers auf die Knie nieder, legt dann die zwei Handflächen flach auf den Boden und beugt sich immer weiter nach vorne, bis die Stirne den Boden berührt. In dieser Stellung verharrt man einen Augenblick und erhebt sich dann wieder. Diese Geste ist bezeichnend für den Totenkult, sodass man im Trauerzirkular in China oft schreibt: "... die Söhne und Enkel NNN. werfen sich nieder."

Bei Todesfällen wird in den meisten Völkerschaften das Fasten eingehalten. (140) Die Lolo beobachten auch bestimmte Tabu in bezug auf bestimmte Speisen. (141) Die Hua-lan-Yao geniessen kein Gesalzenes. (142) Die Annamiten verwenden in Trauerzeiten nur Bananenblätter als Essgeschirr. (143)

Ueber Kasteiungen bei den Annamiten teilt CADIÈRE mit, dass die Achtung und Verehrung, die man dem Toten schuldet, während der Trauerzeit alle Vergnügungen und alle Lustbarkeit verbietet, besonders solche, die sündhaft sind. (144) In China ist es häufig, dass die Witwe sich aus Liebe

---

139) cf. oben S. 20
140) Man-coc, Man-tien, Tho: Lajonquière (2) p. 161; 245; 256; 280; die Annamiten: Dumoutier p. 149; die Lati: Bonifacy (2) p. 273
141) Bonifacy (3) p. 548
142) Wist p. 114
143) Nach mündlicher Mitteilung.
144) Cadière (3) p. 45

u dem einen Mann nicht mehr verheiraten will. Die chinesische und nnamitische Dichtung vergleicht die Treue solcher Frauen mit der auerhaftigkeit der Fichten und Zypressen, ihre Reinheit mit der Klarheit es Eises und ihren Wert mit dem der Jade.

Der letzte Wille des Verstorbenen ist besonders heilig, aber auch den Willen der Seelen des Verstorbenen muss man durch Fasten und Kasteiungen u erkennen und ihn gewissenhaft zu erfüllen trachten, um die Toten zu beänftigen und dadurch dem eigenen Heile zu dienen. Bei den Annamiten st - wie ich durch mündliche Mitteilung erfahren habe - die alte Sitte üblich: Wenn der Vater verstorben ist, ohne dem Sohne die letzten Worte mitgeteilt u haben, weil dieser etwa gerade auf dem Felde arbeitete, als der Tod einrat, so lädt der Sohn nach seiner Heimkunft einen Zauberer ein, auf dessen ufen und Beten die Seele des Vaters in den Onkel des Sohnes (des Bruders es Vaters) einkehrt, der nun die letzten Worte des Vaters ausspricht. timme, Worte und Gebärden des Onkels werden in diesem Augenblick als ie des Vaters betrachtet, und sein Wunsch ist durchzuführen. Hat der Onkel ngefähr eine Viertelstunde lang geredet, so fällt er wie tot zu Boden. Der auberer weckt ihn wieder mit kaltem Wasser aus der Ohnmacht; der Erachte kann sich aber der gesprochenen Worte nicht mehr erinnern.

VII/ 6. Die Seelentafel

Des öfteren wurde schon die Seelentafel erwähnt, die als der Sitz der eele des Verstorbenen gilt und der der Kult erwiesen wird. Am Jahrestag es Todes eines Familienmitgliedes bastelt man bei den Lolo in Tonkin ine Puppe, stellt sie auf und zieht sie nach der Art des Toten an, dessen ahrgedächtnis gefeiert wird. Man versammelt sich vor der Figur, und die rauen singen und jammern, während die Männer tanzen. (145) Nach VIAL esteht das Ahnenbild bei den Lolo in Yün-nan aus einem Orchideenstiel it sieben Knoten für einen Mann, mit neun Knoten für eine Frau. Dieser tiel gilt als Gerüst für eine Papierfigur. Das ist ihre Seelentafel. LAONQUIÈRE hat selbst einige solcher Figuren im Gebiete Bao-lac gesehen, ie auch bei den Moso der Provinz Yün-nan bekannt sind. (146)

Die Lolo in Westchina fertigen ihre Seelentafel am zweiten Tage nach em Begräbnis an und stellen sie am neunten Tage am bevorzugten Ehrenlatz in ihrer Wohnung auf, wo sie an bestimmten Tagen verehrt wird. Sie esteht aus zwei Bambuswurzeln - einer für den Vater, der anderen für die Mutter; die Inschrift, die ein Laienpriester mit Tusche schreibt, lautet: Die Wohnung des NN. und der NN., Mann und Frau, unserer Ahnen. (147) Bei den olop'o verfertigt der Sohn für den toten Vater oder für die tote Mutter die e Figur aus rohem Holz. Einige Lolo-Stämme basteln sie schon am Grabe nd tragen sie nach Hause. Dort angekommen, betet der Priester: "Du bist erstorben, deine Kinder können dich nicht mehr sehen. Eine Figur, ein Abild haben sie gemacht, damit sie die Erinnerung an dich bewahren können. eine Verwandten grüssen dich samt deinen Kindern! Hasse sie nicht! Bring einen Kindern, den Knaben wie den Mädchen kein Unheil!" (148)

---

45) Diguet (2) p. 150
46) Lajonquière (2) p. 331
47) Henry p. 103
48) Liétard p. 131 s.

Bei den Annamiten ist die Grösse und Art der Seelentafel genau vorgeschriben: sie muss 27 cm hoch, 7 cm breit, 3 cm dick und bei den Reichen aus Sandelholz, das einen feinen Wohlgeruch verbreitet, oder aus Brustbeer-Holz geschnitzt sein. Die Armen nehmen ein weiches Holz, das sich schnell zersetzt, sobald die Seelentafel unter dem Ahnenaltar beerdigt wird.

Die Seelentafel im eigentlichen Sinne des Wortes besteht aus zwei aneinandergelegten Brettchen, die zusammen in einen Holzsockel gesteckt sind; das vordere Brettchen ist weiss angestrichen und trägt den offiziellen Namen und Titel des Toten, das hintere Brettchen ist von roter Farbe und trägt den Privatnamen und ein Verzeichnis der Daten des Toten; diese Inschrift aber ist durch das vordere Brettchen verdeckt. Im allgemeinen bringt der älteste Sohn die Seelentafel dar. (149) Das Ganze ist meist durch ein rotes Futteral geschützt und wird nur an den Kulttagen zur Verehrung von seiner Hülle befreit. Alle Seelentafeln bis zur vierten Generation einschliesslich - soweit eben die Verehrung reicht - werden in einer Art Tabernakel aufbewahrt. (150) Die fünfte Generation begräbt jeweils die Seelentafeln der fünften Ahnenreihe vor oder unter dem Ahnenaltar.

Im allgemeinen hat die Seelentafel heute die soeben beschriebene Form. Die Lolo deuten jedoch noch die menschliche Gestalt in ihren Seelentafeln nach der Art, wie wir es eingangs dargestellt haben, an, während die Annamiten und Chinesen diesen Brauch schon fast ganz verloren haben. Bei den Annamiten wird höchstens noch der obere Teil der Seelentafel abgerundet, was eine Spur des ehemaligen Kopfes sein dürfte. Die alten Seelentafeln hatten laut dem GIA-LE (151) einen Mund in Form einer Kerbe, sowie zwei Löcher als Ohren.

Im Altertum konnte die Seelentafel sogar durch eine Gesichtsmaske ersetzt werden, ein weiterer Beweis dafür, dass die Seelentafeln Abbilder der menschlichen Gestalt waren, die sie ja vertreten sollten. Unter der Han-Dynastie hat ein gewisser Ting-lan ein Bild von seiner toten Mutter geschaffen. Der Kaiser Wu-i der Schang-Dynastie bildete eine Puppe, die er "Himmelsgeist" nannte. (152)

Ueber den Ursprung der hölzernen Seelentafel wird bei den Lolo eine Legende erzählt: Nachdem ein Knabe am Bergabhang Buchweizen gedroschen und seine Mutter ihn gesiebt hatte, durfte er im Walde herumstreifen; doch er kam nicht zurück. Seine Mutter suchte ihn in Aengsten, fand ihn aber nicht. Plötzlich entdeckte sie ein grosses Loch zwischen den Wurzeln eines gewaltigen Baumes, in dem der Knabe verschwunden war. Die Mutter weinte schmerzlich, schnitt ein Stück dieser Baumwurzel ab und trug es immer bei sich zum Andenken an ihren lieben Sohn. (153)

Die Lolo machen sich bis heute - übrigens, wie GIRAN schreibt, auch noch andere Völkerschaften in den Gebirgen Tonkins - ihre Seelentafeln nach menschlicher Form, mit Armen, Beinen, Mund, Augen und Ohren. (154) Die Lolo in Westchina nehmen für ihre Seelentafeln je zwei Bambuswurzeln, die in Tonkin aber einen Orchideenstiel.

---

149) Cadière (1) p. 557
150) Diguet (1) p. 171
151) Das annamitische Gia-le ("Riten der Familie") ist beinahe vollständig vom chinesischen Kia-li ("Riten der Familie") beeinflusst.
152) Sze Ma-chien, Yin-pen-Ki 153) Liétard p. 132
154) Giran p. 396 Anm.

Die Vorstufe der heutigen Seelentafel aus Holz ist u.E. ein einfaches Stück Holz gewesen.

1) Im Altertum schnitzte man aus Holz das Bild des Drachengottes und andere Bilder; man könnte daraus auch Ahnenbilder verfertigt haben. Auch die Legende bei den Lolo weist darauf hin. Anderseits hat das Holz - oder besser der Baum als solcher - im Altertum Chinas sowie bei unseren heutigen Naturvölkern immer eine religiöse Bedeutung.

2) Ist einmal ein Stoff gefunden worden, der nach dem Volksglauben die Seele aufnehmen kann, so wird er offenbar nicht leicht wieder aufgegeben. Die Verwendung von Orchideen z.B. im Totenkult ist sehr alt, und noch jetzt wird diese Pflanze für die Anfertigung von Seelentafeln bei den Lolo in Yün-nan verwendet. - Seide gebrauchte man seit dem Altertum als Kultgegenstand. Die alte Hausurne der Schang-Dynastie (155) entspricht sicher der Ahnenurne der Laqua und dem Ahnenkorb der Akka; (156) denn die alte Schang-Dynastie stand in enger kultureller Verbindung mit den Südgebieten. Einige Arten der Schang-Gefässe, unter ihnen besonders das Gefäss "ting", haben etwa gleiche Bedeutung wie die Seelentafel. Die berühmten Gelehrten seit der Han-Dynastie kannten die Seelentafeln nicht, wie auch das Volk im Altertum Nordchinas keine Seelentafel aus Holz hatte. Erst in späteren Zeiten besassen die chinesischen Kaiser und grossen Beamten eine solche. Es ist daher darauf zu schliessen, dass die Seelentafel aus Holz in Südchina bei den Lolo oder bei einem ihnen benachbarten Volk entstanden ist. Das "Ahnenbild" der Lolo in Yün-nan kann u.E. schon als Seelentafel im engeren Sinn angesehen werden, da die Verwendung der Orchidee, die in enger Verbindung mit dem Seelenglauben steht, dafür spricht, dass die Idee der Seelen auch hier lebendig ist.

Ausser der Seele, die auf der Seelentafel weilt, lädt man bei den Opferungen an die Toten auch einen Vertreter des Toten, dem man den Kult erweist, ein. Doch nur in den höheren Klassen bei den Lolo von Giaogiou und Yün-nan wurde das so gehalten. (157) Der Vertreter ist natürlich von demselben Geschlecht wie der Verstorbene. Vor ihm werfen sich die trauernden Angehörigen nieder und bringen ihm Speisen dar, die der Betreffende auch wirklich isst und trinkt; (158) er darf die Nachkommen, die vor ihm knieen, segnen. Nach YI-LI muss der Vertreter aus einer anderen Sippe stammen, also einen anderen Familiennamen tragen als die Familie, die gerade den Kult erweist. (159)

Denn wenn der Vertreter der Bruder des Toten wäre, wer würde da verehren? (160) Kam es trotzdem zuweilen vor, dass die Chinesen einen Verwandten, d.h. den Enkel des Toten, als Vertreter nahmen, so waren sie dabei vielleicht auch von den Meo und Man beeinflusst, bei denen die Kna-

---

(155) Hentze II Abb. 118. Wenn Hentze nur gesagt hätte: "Beide zusammen (Hausurne mit Vogel-Ornament in der Schang-Dynastie) entsprechen ganz offensichtlich der Ahnentablette", wäre der Sinn noch nicht ganz klar, doch fügt er unmittelbar hinzu: "sie vergegenwärtigen ja den Ahnen in genau demselben Sinne wie die Tablette." (Hentze I p. 82).

(156) Die Hausurne hat auch Henkel.

(157) Vannicelli (2) p. 202, 212

(158) Shih-ching, taya

(159) Yi-li, Shih-yü-li

(160) Men-tse

ben oft den Namen ihres Gross- bzw. Urgrossvaters tragen. (161) Als der König Hsiang des Lu-Reiches im Ahnentempel opferte, war Ma-ying der Vertreter. (162) Aber wie gesagt, nur höhere Klassen, Kaiser, Könige und höchste Beamte verehrten den Toten in einem Vertreter. Diesen Vertreter des Toten, dem die Angehörigen den Kult erweisen, erwähnen aber die heutigen Berichte, z. B. die Berichte über die Völker in Annam und Tonkin, überhaupt nicht. Vielleicht ist dieses Phänomen bei den Chinesen entstanden.

VII/ 7. Die Seelen

Die Völker unseres Untersuchungsgebietes nehmen an, dass im Menschen mehrere Seelen wohnen und zwar meist drei "Geist"-Seelen - in unserer Betrachtung kurz "Seelen" genannt - und eine Anzahl - meist sieben - "Leib"-Seelen.

Nach der Meinung der Tho hat der Mensch drei hoh, das sind feine, hauchdünne Seelen, die vom männlichen Prinzip ausgehen, und sieben via, das sind vegetative Seelen, die vom weiblichen Prinzip abhängig sind; die Frau hat deren neun. Die via - die Leibseelen - kehren nach dem Tode des Menschen in die Erde zurück, während die hon zu Ngoc-hoang, dem Jade-Kaiser, der Personifikation des Sonnen-Prinzips, gelangen, nachdem sie im Reich der Hölle die gerechte Strafe für ihr Verhalten auf dieser Welt abgebüsst haben. Opfer und Geschenke verkürzen die Martern der Seelen, weshalb man z. B. Papiergeld vor dem Ahnenaltar verbrennt. (163) Die Trung-cha glauben, dass der menschliche Körper Sitz von 36 Leibseelen ist, die sich nach dem Tode des Menschen zum Teil im Grabe, zum Teil auf dem Ahnenaltar verteilen; ausserdem nehmen auch sie noch drei (Geist-) Seelen an. Die 36 Leibseelen können bösartige Geister werden und die Lebenden mit Krankheiten quälen. (164) Die Seelen, die den Ahnenaltar bewohnen dürfen, sind glücklich, wenn man den Kult ordnungsgemäss erweist. Die unzufriedenen Leibseelen heissen vang oder phan. (165) Bei den Man-quan-trang besteht der Glaube an die Seelen hon und an die Leibseelen pu, letztere können zu Dämonen werden, wenn man sie nicht richtig durch Kult behandelt. (166)

Die Man-lan-tien nennen die drei Seelen vuan und die Leibseelen pec. Eine der Seelen bleibt nach dem Tode im Grab, die anderen, denen auch die Leibseelen folgen können, wenn sie zufrieden sind, steigen zum Himmel. (167) Bei den Man-tien heissen die Seelen hon, die Leibseelen ve. Die (Geist-) Seelen erleiden zuerst nach dem Richterspruch die verdiente Strafe, nach deren Abbüssung verkörpern sie sich wieder, um nach Durchlaufen der Reihe der niederen Lebewesen zu menschlichem Sein zurückzukehren. (168)

---

161) Lajonquière (2) p. 244; 317
162) Tso-chiu-ming, Ueber das 6. Jahr des Königs Hsiang.
163) Lajonquière (2) p. 127 s.
164) Diguet (2) p. 101
165) Lajonquière (2) p. 205
166) Ibid. p. 271 s.
167) Ibid. p. 262
168) Ibid. p. 256

Der Laienpriester Tho der Man khoanh sagt: Seine Schutzbefohlen glauben an achtzehn Seelen und achtzehn Leibseelen. Nach dem Tode sind sieben von den Leibseelen im Himmel, sieben folgen der Königin der Blumen, vier hüten das Grab. Die Seelen aber bleiben im Hause. Die Lolo nennen die Seelen sa la oder sa lo - sie bleiben in der Luft - einige von ihnen aber kehren wieder zurück, um die Körper anderer Menschen zu bewohnen und zu beleben. Die sa la können böse né-Seelen werden. (169)

Die Lolop'o schreiben dem Manne neun, der Frau sieben Leibseelen zu. (170) Bei den Pu-sang wird der Sarg aussen so abgehobelt, dass er neun Flächen für den Mann oder sieben Flächen für eine Frau aufweist. Nach dem Glauben der Laqua haben die Menschen neun Seelen, nun, von denen eine auch nach dem Tode im Hause bleibt. Diese könne zu einem bösen Geist werden, wenn die Angehörigen den Ahnenkult unterlassen würden, während die anderen sich wieder verkörpern können. (171)

Auch die Lati glauben an mehrere Seelen: die einen bleiben beim Leichnam, die anderen dringen in den Körper eines Kindes ein, wieder andere endlich gehen zu den Ahnen und kehren mit den Seelen der anderen Ahnen zurück, um die Opfer und Huldigungen entgegenzunehmen. (172) Die Akka nehmen drei Seelen an, die sie song la nennen. Song la hat die Gestalt der Person, die er zu deren Lebzeiten bewohnte; damals war er sichtbar.

Die P'u-noi schreiben einem Manne neun, einer Frau aber zehn Seelen zu. (173) Nach der Meinung der Ureinwohner von Darlac besitzt jede Person drei Seelen. Die erste Seele, m'ngat, stellt die Person in ihrer Gestalt dar (forma) und wird nach dem Tode des Betreffenden von der Familie angerufen. Die zweite Seele, m'ngah, beseelt das Kind im Augenblick seiner Geburt und leitet den Instinkt; sie irrt nach dem Tode umher, bis sie wieder eine niederkommende Frau findet. Die dritte Seele, tlang, hat die Form eines Vogels und stirbt auch beim Tode des Menschen. Alle Rhadé behaupten, solche Vögel gesehen und gehört zu haben. (174)

Bei den Thai und Tho sind Spuren von der Vorstellung eines Seelenvogels anzutreffen: die Thai krönen den Grabpfosten mit einem Holzvogel, bei den Tho aber tragen die Tänzer beim Leichenritus eine Frisur in Form eines Vogelkopfes, ähnlich wie bei den Annamiten und Chinesen.

Für die Muong umfasst die aus mehreren Teilen zusammengesetzte Seele ein unsterbliches Prinzip - das höhere Prinzip wai - und das sterbliche tierische Prinzip - bia, das die animalischen Lebensfunktionen leitet. (175) Das Unsterbliche geht in den Himmel ein, das Tierische bleibt beim Leichnam im Sarg oder in dessen Nähe oder wird auch ein irrender, gefährlicher Geist. Alle Seelen irren umher, einige bleiben in beständiger Unruhe, bald mit den Lebenden, bald zu den Toten eilend; die meisten aber ziehen in die Welt der Toten ein, sobald ihnen durch den Kult der Zugang erschlossen wurde. Doch bis dahin sind sie wie die ersteren gefährlich, denn sie suchen andere Seelen, die gerade ihre Körper verlassen haben, auch nach sich zu ziehen. (176)

---

169) Bonifacy (3) p. 552
170) Liétard p. 181
171) Bonifacy (3) p. 552
172) Bonifacy (2) p. 273
173) Jouin p. 4-6
174) Jouin p. 4-6
175) Wai=annamitisch hon; bia=annamitisch via. - Die Seele kann bis zu 90 partielle Seelen in sich schliessen.
176) Cuisinier p. 341 s.

Bei den Annamiten gibt es offenbar zwei Meinungen über die Seelen:

1) Man nimmt an, dass ausser den verschiedensten Lebensgeistern die drei Seelen (hon), die sieben Leibseelen der Männer und die neun Leibseelen der Frauen (via) im Menschen wohnen. DIGUET gibt über diesen Glauben der Südländer folgende Erläuterung: Die rationelle Seele hat ihren Sitz im Gehirn; ist sie entwichen - d.h. liegt der Mensch im Sterben - so muss man sie in einem Stück roter Seide auffangen, indem man dieses dem Sterbenden auf die Brust legt. Dann formt man aus diesem Seidenstück eine Art Puppe. (177) Doch nicht nur Sterbende verlässt diese Seele, sondern auch Gesunde, um sie für eine böse Tat zu bestrafen. Diese Seele bewohnt auch die Seelentafel, in der sie bis zur vierten Generation verehrt wird. (178) Die zweite Seele ist die Seele der Leidenschaften, ihr Sitz ist die Lunge, sie bleibt beim Toten im Grabe und empfängt dort die Opfergaben. Die dritte Seele ist die materiellste, ihr Sitz liegt im Unterleib; ihr sind als Agenten die Leibseelen unterstellt, die die Arbeiten der Organe bewerkstelligen. Nach dem Tode fährt sie in die Hölle, wo sie sich vor dem Richter zu verantworten hat. (179)

2) Die zweite Auffassung scheint von dem Chinesischen her stark beeinflusst zu sein. Nach ihr steigt die hon-Seele zum Himmel empor, die phach-Seele aber senkt sich in die Erde hinab. (180) Die hon-Seele empfängt an den Jahrgedächtnistagen die Weihrauchopfer und beschützt die Familienmitglieder; denn sie weilt im Himmel beim männlichen Prinzip und durch den Duft des Weihrauchs kommt sie mit den Lebenden in Verbindung. Die Seele, die zum weiblichen Prinzip zurückgekehrt ist, wird durch ein Trankopfer, das man auf den Boden schüttet, gebeten, die Nachfahren zu beschirmen. (181) Manchmal wird der Wein auch auf ein Strohbündel (182) gegossen, das auf der Erde liegt, damit der Trank die Seele phach in der Erde erreichen kann.

GIRAN hat diese beiden Auffassungen der Annamiten kombiniert, wenn er schreibt, dass die hon-Seele drei Teile: tinh, than, khi hat und die phach aus sieben oder neun via besteht, (183) die den Leichnam noch lange Zeit behüten. (184) Die Seele aber, die man mit der Seelenseide aufgefangen hat, wird zu Hause verehrt. (185)

Der Hymne nach, die die Annamiten während des Leichenzuges singen, ist anzunehmen, dass die sieben Leibseelen sich beinahe mit den sieben Sinnen decken und man von einer Seele der Augen, (186) der Ohren, der Nase, des Gaumens, der Zunge, des Herzens, des Verstandes sprechen kann. Nach CADIÈRE und GIRAN sind die sieben Leibseelen (via): die zwei Augen, die zwei

177) Cf. oben S. 1
178) Die Seele kann auch nur in die Luft aufgehen, Diguet (1) p. 234; nach der vierten Generation verlässt sie den Ahnenaltar, ibid. p. 266.
179) Diguet (1) p. 147; 266; 234 s.
180) Giran p. 363
181) Diguet (1) p. 274
182) Sa-mo-Halm
183) Giran p. 34
184) Giran p. 363, 365
185) Giran p. 243
186) Nach Dumoutier p. 53 ist jedes Auge ein Seelensitz, und zwar ist die Seele des rechten Auges männlich, die des linken weiblich.

hren, die zwei Nasenlöcher und die Seele des Mundes. (187) Es ist aber u fragen, welche Funktion dann die zwei Seelen haben, die die Frau mehr ls der Mann noch besitzt. DIGUET meint, (188) das seien die Leidenschafts- eelen, denn die Frau sei in gewisser Beziehung leidenschaftlicher als der lann. Man kann jedoch von solchen Ueberlegungen absehen, da die Zahlen eun und Sieben auch vertauscht vorkommen, so z. B. bei den Laqua und u-sang.

Die Annamiten nennen - nach CADIÈRE - den Geburtstag eines Kin- es ngay via, "Tag der via", weil das Kind an diesem Tag die via, d.h. et- a Vernunftgebrauch, richtiger Gebrauch der Sinne, erhält. Entsprechend eisst die Geburtstagsfeier an via, "am Geburtstag der via essen". (189) ei den Tho erhält das Kind sieben oder neun Geschenke, je nach seinem eschlecht. (190)

Ganz anders fasst NGUYEN-VAN-KHOAN hon und via auf: Nach seinen erichten ist hon die Seele des Toten, via der Geist des Lebenden. Hat eine ändlerin nichts verkauft, so schreibt sie diesen Misserfolg der via eines unden zu. Mit einer brennenden Fackel streicht sie über die Waren und pricht dabei: "Ich verbrenne die via des Menschen, die harte Leber, die chlechten Eingeweide; die guten Geister mögen bleiben, die bösen ver- chwinden!" Doch es gibt auch folgenden Anruf: "Mögen die drei hon und die ieben (neun) via zurückkommen!" (191) So glaubt man auch in China, dass ie Menschen durch ihre phan - via bei den Annamiten, phach, vang bei en Trung-cha- dem Nächsten schaden können; darum kann es vorkom- nen, dass man einen Menschen aus einer Versammlung oder aus einem Ge- chäft ausschliesst, weil man meint, er könne nur Misserfolg bringen.

Das Wort phach (via) bedeutet ja auch "Kraft, Energie" im allgemei- en. Man kann - wie CADIÈRE anführt - infolge einer heftigen Aufregung, .B. Furcht, die via verlieren, d.h. in Ohnmacht fallen. Das Wort via ist ie annamitische Form für das sino-annamitische Wort ve, (192) das n Chinesischen soviel wie "beschützen" bedeutet. Anderseits bildet das hinesische Zeichen für phach mit dem Zeichen für li ("Energie") einen ein- igen literarischen Ausdruck für "Macht und Kraft". Nach GIRAN bleiben die ia in den Knochen des Leichnams. (193) Die Chinesen sagen von einem tarken und Tapferen: Dieser Mann hat Knochenenergie.

Einen weiteren Beleg für diese Bedeutung bildet folgende Betrachtung: hach (chinesisch po) befindet sich in den Lungenflügeln, (194) hon in der eber (195) bzw. in Milz und Leber. (196) Die Lungen, die nach der Volks- einung die Leibseelen in sich fassen, haben Tiergestalt (197) und gehören um Metallelement, die hon zum Element des Holzes. Der Geist der Lunge ber trägt den Namen "Weisse Blume". In bezug darauf wird erzählt, dass n Altertum Chinas ein König im heutigen Hupeh-Szechuan-Gebiet lebte, essen hon - po - Seele sich nach seinem Tode in einen weissen Tiger ver-

---

87) Giran p. 158 s.
88) Diguet (1) p. 274
89) Cadière (2) p. 83
90) Lajonquière (2) p. 158 s.
91) Nguyen-van-khoan (2) p. 21
92) Cadière (2) p. 82 s.
93) Giran p. 363
94) Wang-pa, Kin-shih. -
95) Nanh-king, 34. Punkt
96) Wang-chi, Körper
97) Ibid.

wandelte. (198) Dieser Glaube ist auch in Südostchina lebendig, dort lebte ein König, dessen Metallsubstanz - wie die Ueberlieferung berichtet - nach seinem Tode zu einem weissen Tiger wurde. (199) Aus diesen Wort - und Zeichenbildungen ersehen wir, dass man sich die Leibseelen, wie überhaupt alle Seelensubstanz, kräftig und stark vorstellt.

Wenn phach "Kraft und Energie" besagt, so ist damit Kraft und Energie der hon-Seele gemeint; daneben aber bestehen noch verschiedene Ausdrücke für die Leibseelen: hon, vuan, wai, ve, via, bia, vang, phan. Es ist jedoch zu beachten, dass wai bei den Muong, vuan bei den Man-lan-tien, hon bei den Annamiten und Chinesen "Seele" bedeutet, während ve bei den Man-tien, via bei den Annamiten, bia bei den Muong und vang oder phan bei den Tchong-kia die Bedeutung "Leibseele" hat.

Auch nach Stellen in TSO-CHIU-MING ist die Unterscheidung von Seele und Leibseele nicht klar, denn dort heisst es: .. Bei der Geburt eines Menschen erreicht das Neugeborene die erste geistige Entwicklungsstufe zum po (phac), ein Teil davon, der hon genannt wird, gehört zum männlichen Prinzip; hon und po erstarken durch kräftige Ernährung, ja sie können so stark werden, dass sie zu einer göttlichen Seele werden. (200) Nach NGUYEN-VAN-KHOAN kennen die Annamiten praktisch nur hon, von phac-via ist bei ihnen nicht mehr viel die Rede. (201) Auch bei den Muong besteht kein Unterschied zwischen wai und bia: Sowohl Seele wie Leibseele werden mit einem Wort wai oder bia - je nach der Mundart - bezeichnet; so wurden die beiden Ausdrücke synonym, und das Wissen um die Tatsache, dass es sich hier um zwei wesentlich verschiedene Begriffe, - man möchte sagen: Körper - Geist - handelt, schwindet mehr und mehr. Dennoch haben sie noch eine unklare Vorstellung, dass die Leibseele sich während des Lebens mit der Seele mischt, beim Tode jedoch sich von ihr loslöst. (202)

Es scheint mir jedoch nicht ohne weiteres berechtigt zu sein, eine einzige Seele ursprünglich bei den Völkern anzunehmen. Nach unserer Meinung stammen die Bezeichnungen hon und phac von zwei verschiedenen Völkern und repräsentieren somit zwei Völker. Die verschiedenen heutigen Ausdrücke für die Leibseelen (203): pi, phi, pu, po, phac, pec, die phonetisch einen Ursprung haben müssen, sollten ein Volk repräsentieren und hon, vuan, wai, bia usw. einem anderen Volk zugehören. Zwischen diesen beiden Wortgruppen besteht keine phonetische Einheit, und sie laufen bis heute parallel. Wir glauben daher behaupten zu können, dass das "phac-Volk" und "hon-Volk" in Kontakt traten und man von da an glaubte, der Mensch habe eine Seele und eine Leibseele. Hinzu kam der starke Einfluss der yin-yang-Lehre, die phac dem yin-Prinzip, das der Erde angehört, hon dem yang-Prinzip, das dem Himmel zugeteilt ist, zuschreibt. So kehrte phac nach dem Tode zurück zur Erde, hon aber ging zum Himmel. Es ist aber festzuhalten, dass vor dem Einfluss der yin-yang-Lehre auch phac zum Himmel gehörte.

---

198) Fan-yeh, Kap. 116, I.
199) Ku-kin-tu-shu-tsi-ch'eng, Kuen-yü.
200) Tso-Chiu-Ming, Das 7. Jahr von Chao
201) Nguyen-van-khoan (2) p. 21
202) Cuisinier p. 308; 341 s.
203) Diese "Leibseelen" waren u.E. einfach Seele oder Seelen.

Die Seelen stammen vom Himmel, sie gehören zu ihm und kehren zu ım zurück. Das Alter dieser Vorstellung beweist schon das Schriftzeichen ir hon (Seele), das das Zeichen yün (Wolke) als bildendes Element in sich chliesst. Die Wolke ist ein Symbol der an sich unsichtbaren Seele und soll ugleich den Himmel darstellen. So sagt auch TCHUANG-TSE: "Die weisse Volke reitend gelangt man in die Heimat des Di," (204) und die Annamien beschreiben Ngoc-hoang, den Jade-Kaiser, der im Himmel residiert, ehr bildhaft als einen Kaiser, der im gelben Rock auf einem Thron in der Iitte einer Wolke sitzt. (205) In der chinesischen Literatur aber wird ie Sehnsucht nach der toten Mutter oft mit den Worten ausgedrückt: "Ich abe Sehnsucht nach der weissen Wolke!" Nach dem Glauben der Muong olt der Schutzgeist dem Verstorbenen, der seine Seele verloren hat, eine eue Seele aus dem Himmel.

Unsere Behauptung, dass auch die Leibseelen an sich zum Himmel geören, obwohl sie doch im heutigen Volksglauben begrifflich immer mit dem örper verbunden werden und nach dem Tode im oder beim Leichnam, d.h. n Sarg oder in der Nähe des Grabes, bleiben, ist durch die Beziehung der ebenzahl der Leibseelen zu der Siebenzahl der Bac-dau Sterne und ihre erbindung zu Bac-dau, einem der zwei grossen Statthalter des Jade-Kaiers, zu stützen. Er ist der Verwalter des Totenwesens, hält das Totenuch in Händen und kontrolliert die Strafen und deren Abbüssung. (206) Schon n alten China stand Bac-dau mit der höchsten Gottheit des Himmels in erbindung. (207)

Auf Umwegen kommen wir zu einem weiteren Argument: Bei den verchiedensten Völkern unseres Untersuchungsgebietes trägt man weisse rauerkleidung; denn die Leibseelen haben in der Phantasie des Volkes eisse Farbe. Das Schriftzeichen po oder phạc - annamitisch bac - (Leibeelen) umfasst das Zeichen bo "weiss", das etymologisch "Sonnenstrahl" edeutet, als bildendes Element. Was hell, weiss, von der Sonne glänzend nstrahlt ist, kommt vom Himmel - also auch die weissen Leibseelen. (208)

Wir werden hier gezwungen, den Wert der kulturhistorischen Methode nzuerkennen. Durch das Zeichen bo "weiss" besitzen wir den Hinweis daauf, dass die Leibseele po weiss ist und diese weisse Farbe in enger Verndung mit dem Sonnengott bleibt.

Doch dieses Argument wäre nicht stark genug, wenn wir es nicht noch n anderer Seite her unterbauen könnten. Tatsächlich haben wir gesehen, ass auch die Kulturerscheinungen der Schang-Dynastie unsere Ansicht ützen.

---

04) Chuang-Chow, Kap. Tien-hia.
05) Giran p. 264
06) Diguet (1) p. 220. - Giran p. 226
07) "Bac-dau" wird chinesisch "bo-dow" gesprochen; er heisst auch "Zunge des Himmels" (Pan-kuh, Li ku chuan) oder "Der Wagen des Di"(Sze Machien, Tien-kuan-shu).
08) Vielleicht ist dies der Grund, warum man dem Höchsten Wesen weissfarbene Tiere opfert. Die Leute der Schang-Dynastie nahmen immer Tiere von dieser Farbe; waren nicht genügend vorhanden, so nahm man Tiere von anderer Farbe, denen man dann aber einen Seidenraupenkokon an das Horn hängte. Obwohl das Höchste Wesen (z. B. im nordöstlichen Vorderindien) schon zum Sonnengott geworden ist, hält man an den weissen Tieropfern fest. Rahmann p. 58; 61

Die Bevölkerung der Schang-Dynastie verehrte den Sonnengott und die Toten in besonderem Masse. Die Seele und die Sonne sind nach ihrer Meinung von weisser Farbe. Auch einige Ahnen von dieser Dynastie trugen Namen, die das Zeichen für Sonne in sich enthalten, wie auch die Nachkommen ihren Ahnen den Kult erwiesen und dabei die weisse Farbe besonders hervorhoben. Aus der Tatsache, dass die Leute der Schang-Dynastie schon im Altertum vom Süden nach dem Norden gekommen sind, schliessen wir darauf, dass die weisse Farbe im heutigen Südchina die gleiche Bedeutung wie in der Schang-Dynastie hat.

Auf Grund dieser Ueberlegungen glauben wir annehmen zu können, dass die Leibseelen ursprünglich nach dem Volksglauben nicht hinab-, sondern hinaufstiegen. Von dieser Vorstellung haben wir auch noch eine Spur in einem annamitischen Totengebet gefunden.

So waren u.E. auch die Leibseelen ursprünglich Seelen im heutigen Sinne des Wortes. Erst durch den Einfluss der yin-yang-Lehre trat hier eine Veränderung ein, sodass man glaubt, die po, phac sinken in die Tiefe. Sie gingen somit dem Sonnengott verloren. Dazu kommt, dass dieser kein himmlisches Paradies beherrschte wie der Di oder der Jade-Kaiser. Anderseits blieb die sehr alte Idee der Erdgottheit immer noch lebendig; in deren Reich das Schattenreich - zog der Geist des Menschen, der den Namen po schon trug, nun ein.

Aus dem Entwicklungsgang der Ideen von Seelen und Leibseelen erklärt es sich, warum beide verwoben zu sein scheinen, und der Unterschied zwischen ihnen nicht immer deutlich ist, sodass man bald glaubt, die Seelen gehen zum Himmel ein, und bald der Auffassung ist, sie steigen zum Schattenreich hinab.

Es ist jedoch noch die Frage zu klären, warum und wie die von uns betrachteten Völker mit der Zeit zur Idee von mehreren Seelen und einer Vielzahl von Leibseelen gekommen sind. U.E. gibt es dafür zwei Gründe:

1) Die verschiedenen Orte, an denen der Tote weilen kann: Der Tote kann im Hause, im Grab, im Tempel, im Himmel, in der Erde oder in der Luft, in Nord, Süd, Ost, West, im Schattenreich, in der Hölle, im Berg, Wald, am Fluss, auf dem Felde - oder sonst irgendwo sich aufhalten, und zwar zu gleicher Zeit oder nacheinander. Man glaubt an ein Schattenreich und an eine Hölle, darum muss auch der Tote im Schattenreich und in der Hölle sein. Man nimmt einen Himmel an, darum muss er auch dort weilen. Man verehrt den Toten daheim, also muss er auch im Haus wohnen. Der Leichnam liegt im Grab, deshalb muss seine Seele unweit davon sich aufhalten.

2) Der Animismus hat zu dieser Vermehrung der Zahl der Seelen viel beigetragen. Für die südlichen Völker sind fast alle Dinge beseelt. So verlangen die Muong Gesundheit von den Genien der Quelle, der Baustelle, des Wassers, des Berges, des Tales, des Eisens und des Hauses. Sie errichten einen Altar im Hause oder in der Scheune für die Seelen des Reises! Die Frauen beten zu den Seelen des Paddy, damit sie die Felder beschirmen. (209) Die Rhadé fordern die Seelen des Paddy auf, Hahn- und Weinopfer entgegenzunehmen. (210) Bei den Reungao ist das Zerstampfen des Paddy nichts

209) Cuisinier p. 206-208
210) Jouin p. 50

eres - dem Wortlaut nach - als das Ausdrücken der Milch aus dem Kör- des Paddy. Bei den Thai, Man, Meo, Lolo und Annamiten ist allgemeine Religion eine Art Animismus, mit dem sich Ahnenkult und Gei- rfurcht vermischen. (211) Wenn fast alle Dinge beseelt sind, ist es leicht verstehen, wenn auch die menschliche Seele vervielfältigt wird. Man ruft em Verstorbenen zu: "Du bist Adler, Geier, Berg, Tal; du bist verfault der Paddy-Stiel - tot wie das Kraut!" (212)

VII/ 8. Die Zahl der Seelen und der Leibseelen

Auf die Vorstellung von den drei Seelen und den sieben Leibseelen soll er eingetreten werden, weil diese zwei Zahlen bei den meisten von uns be- delten Völkern vorherrschend sind.

Spricht man von Seelen, so redet man meist von den drei Seelen. So ruft n beim Seelenrufen auch dreimal, wirft sich beim Ahnenkult dreimal nieder, det wiederholt drei Weihrauchstäbchen an und bringt drei Opfergaben dar. n verehrt die Seele drei Tage nach dem Leichenbegängnis in besonderen thandlungen und hält eine Trauerzeit von drei Jahren ein.

Die Idee von den sieben Leibseelen ist nicht weniger tief im Herzen des kes verwurzelt. (213) Man verehrt den Toten am siebten, am vierzehnten, einundzwanzigsten, zweiundvierzigsten Tag - sowie an jedem Tag, dessen l ein Vielfaches von 7 ist - nach der Beerdigung. Nicht unerwähnt soll auch Totenkult des siebten Monats bleiben und der im siebenundzwanzigsten Mo- nach dem Begräbnis. Zuweilen opfert man dem Toten sieben Stücke Ku- n und sieben Stücke Fleisch.

Sieben Sapeken legen die Tho in der Anordnung des Sternbildes des Gros- Bären in den Sarg, während die Chinesen ein Brett mit sieben Löchern, das Sternbild wiedergeben, beifügen und im Leichenzug der Annamiten dem Sarg sieben Kerzen in der gleichen Weise angeordnet sind. Die Sie- nzahl im Totenkult und der Grosse Bär bilden also offenbar eine Sinneinheit. r Grosse Bär gilt als der Bac-dau, der Verwalter des Totenwesens, mit nen sieben Sternen.

Wie wir schon sahen, hängt es auch von den Sternen ab, ob ein Grab ckspendend oder unheilbringend ist. Nach dem Glauben der Lolo hat je- Mensch seinen Stern. Auf einer Steinskulptur im Wu-liang-Tempel ist 3. der Gelbe Kaiser - der chinesische Urkaiser Huangdi - dargestellt, wie im Bac-dau, seinem Stern, thront.

) Lajonquière (2) p. 51
) Cf. oben S. 33
) Wenn einige Völker der Frau neun Leibseelen zuschreiben, so kann man das nicht auf sieben zurückführen (etwa 7 + 2), aber auch nicht auf eine Eigenart der Frau; denn andere Völkerstämme teilen umgekehrt dem Manne neun Leibseelen zu. Die Zahl Neun steht wohl vielmehr mit der Zahl Drei in Verbindung. Auch das Vielfache von 9 kommt vor, man spricht auch manchmal von 18, 36 Leibseelen oder 90 partiellen Seelenteilen.

Noch heute ist in China ein Spiel, Tsi-kiao-teng ("Siebeneckige Lampen") beliebt, bei dem sieben grosse Lampen in der Form eines Siebenecks aufgestellt werden, und zwar in verschiedener Anordnung. Die Teilnehmer hoffen, sich durch dieses Spiel zu Ehren des Bac-dau dessen Gunst und darüber hinaus das Wohlwollen des Jade-Kaisers, dem er unterstellt ist, zu sichern.

Das System der sieben Leibseelen ist also in der Siebenzahl der Sterne des Grossen Bären, d.h. des Bac-dau, begründet, während die Dreizahl der Seelen auf eine Götterdreiheit hinweist.

Ueber diese bestehen verschiedene Auffassungen. Die Man-lan-tien glauben, dass der Meister des Himmels und der Erde, nämlich der Jade-Kaiser, zwei Brüder namens Boncu und Lui-Vuong habe. (214) Bei den Man tien wird der Jade-Kaiser als erste Person dieser Dreiheit ohne sichtbare Gestalt gedacht, während die zwei anderen sich verkörperten - der eine unter der Gestalt eines Büffels, der andere unter der einer Katze. Achtzig Jahre lebten die zwei in dieser Gestalt, dann wurden sie Helfer ihres grossen Bruders. (215)

Bei den Annamiten ist diese Idee der Götterdreiheit etwas schwieriger zu erklären. Tho-dia bildet mit dem Tho-ki und dem Tho-cong eine Einheit in dem Gott der Küche oder des Herdes, der Ong-tao-quan heisst. Die Annamiten legen diese enge Verbindung folgendermassen aus:

Tho-dia und Tho-cong sind eine und dieselbe Person, ihre Frau aber ist Tho-ki. (216) Doch sie kennen auch die Dreiheit, die aus Jade-Kaiser, Bac-dau und Nam-tao besteht, (217) und endlich noch eine dritte Dreiheit von Göttern: Laotu, Nguyen-thuy und Linh-bao. Doch man sagt sich, dass diese ursprünglich die zwei ersten Jünger des Jade-Kaisers waren und nach ihrem Tode vergöttlicht wurden. (218) Laotu, Nguyen-thuy und Linh-bao entsprechen dem Tao-teh, (219) Yuan-shih und Ling bao bei den Yao; (220) denn Nguyen-thuy und Yuan-shih bedeuten beide "Grundprinzip", während Linh-bao und Ling-bao "Geistiges hohes Wesen" bezeichnen. Im Werke Tao-teh-ching von LAO-TSE (annam. LAO-TU) lesen wir im 1. Kapitel: "Das Grundprinzip war eins, von diesem Eins kamen die Zwei, und aus diesen Zwei entstand die Dreiheit, die alles erschuf." Nguyen-thuy, Tao-teh und Linh-bao, die eine Einheit bilden, scheinen nur personifizierte Attribute der einen grossen Gottheit zu sein.

Wenn das inhaltlich sehr alte Werk von LAO-TSE (annam. LAO-TU) die Götterdreiheit erwähnt, muss diese Idee jedenfalls noch älter sein, und der Verfasser kann nicht zu ihr gehören, wie die Annamiten annehmen. Die Zeichen dafür sind chinesisch, sodass die Annamiten diese Idee wohl erst mit den chinesischen Zeichen übernommen haben.

---

214) Lajonquière (2) p. 261
215) Ibid. p. 254
216) Diguet (1) pp. 259-262
217) Dumoutier p. 52
218) Diguet (1) p. 224 s.
219) d.i. "Tugend".
220) Pan Sin-min p. 47

Doch die Götterdreiheit mit dem Jade-Kaiser ist nicht der Prototyp
r Götterdreiheiten im Glauben dieser Völker; denn die drei Personen
nd bei den Man-lan-tien, Man-tien und bei den Annamiten -
e wir gesehen haben - ja ganz verschieden. Der Jade-Kaiser selbst aber
t schon eine weiterentwickelte Stufe des Gottes Di, der eins war und es
ch heute ist. Der Bac-dau, der Wagen des Di, ist nach anderer Version
einem Statthalter des Jade-Kaisers geworden. Wir kommen zu dem Er-
bnis, dass die Idee der Götter-Dreiheit zu der Zeit entstand, als die "Di-
ltur" sich mit der Kultur, die den Sonnengott verehrte, und mit der "Kul-
r des Erdgottes" vermischte. So bildeten u.E. diese drei Gottheiten - Di,
nnengott und Erdgott (221) - die erste Götterdreiheit, deren Glieder
ächtige Gottheiten darstellen, wie das Zitat aus dem Tao-the-ching: "Die
reiheit erschuf alles", beweist. Jede einzelne der drei Gottheiten stand
hon in enger Verbindung mit der Seele des Menschen, als sich durch das
usammentreffen der drei Kulturen der Glaube an eine Götter-Dreiheit (222)
rausbildete. Erst als Folge dieses Glaubens trat u.E. auch die Vorstellung
n den drei Seelen in unserem Untersuchungsgebiet auf.

VII/ 9. Die Gunst und die Bosheit der Toten

Wie wir festgestellt haben, ist der Unterschied zwischen Seelen und
eibseelen manchmal nicht sehr deutlich. Man kann jedoch ganz allgemein
gen, dass der Glaube besteht, die Toten seien in ihren Seelen freundlich
n Lebenden gegenüber, in ihren Leibseelen aber suchten sie ihnen zu
haden.

Die Toten, die durch eine vorschriftsmässige Beerdigung und gebüh-
nden Totenkult zufriedengestellt sind, bedeuten für die Familie einen star-
n Schutz. Zu einem solchen glücklichen Toten betet man: Beschütze uns!
nde uns Glück und Segen, reiche Ernte, Gesundheit und Wohlergehen! -
an führt ihn sogar vom Grab zurück; bietet ihm den Altar im Hause, eine
ke im Zimmer, eine Urne, einen Topf oder Korb zur Wohnung an.

Zu bestimmten Anlässen ruft man eigens die Seelen, bis sie nach der
einung der Bittenden kommen müssen, und fest glaubt man an die Anwe-
nheit der Vorfahren, an ihr Interesse an allem Geschehen in der Familie,
ihr Mitleben, Mitleiden und Mitfreuen. Darum geht man sie um Rat in
len wichtigen Entscheidungen, die die ganze Familie betreffen, an. Kommt
ne Familie nach dem Tode eines Familiengliedes zu Wohlstand, so feiert
an ein grosses Fest als Dank an den Toten.

Die guten Seelen sind der beste Schutz gegen die bösen Seelen und die
imonen; denn ihre Macht ist grösser als deren Kraft - so glauben z. B.
e Man-pa-teng. Die Tho lassen ihre Ahnen mit den drohenden Dä-

---

1) Dass der Erdgott zu dieser Dreiheit gehörte, geht aus dem Tao-teh-ching hervor, wo dem Satz: "Die Dreiheit erschuf alles" unmittelbar folgt: "alles hat in sich yin und yang" (d.i. das weibliche und das männliche Prinzip).

2) Die Idee einer göttlichen Dreiheit ist seit dem Altertum Chinas stark ausgebildet und charakteristisch für die Mythologie; man spricht z. B. heute noch von Tien-huang, Ti-huang und Jen-huang.

monen ringen. (223) Nach der Meinung der Akka treiben die Seelen die bösen Geister aus ihren Familien. (224) Sie bewahren die Familie vor Krankheit, die ja auch von den Dämonen und bösen Geistern herrührt. (225) Denselben Glauben finden wir bei den Meo. Bei den Yao betet man im Krankheitsfall zu den Seelen der Ahnen. Der Betende fällt in Ohnmacht, oder vielmehr er gerät in einen ekstatischen Zustand und spricht nun Worte, die nicht seinem Geist entspringen, sondern dem Geiste eines Vorfahren, der in ihn gefahren ist. Dieser Vorfahre gibt Anweisungen und Ratschläge, wie man den Kranken zu behandeln hat - meist rät er die Opferung irgendeines Kleintieres an oder macht ein wirksames Heilkraut namhaft. (226) Den Ahnen werden auch Diebstähle gemeldet, damit sie den Dieb ausfindig machen und ihn mit Krankheit und Unglück strafen. (227)

Wie wir schon bemerkt haben, steht der Ahnenkult in engster Verbindung mit der Bitte um gute Ernten. Die Laqua bringen vor der Reis- oder Mais-Aussaat den Ahnen Opfer dar. (228) Ebenso opfern die Tchong-kia (Trung-cha) bei Aussaat und Ernte. (229) Bei den Thai beginnt die Erntedankzeremonie im neunten Monat mit einem Akt der Ahnenverehrung, in dessen Verlauf man den Toten u.a. Reis und zwei bis drei Schweine weiht. (230) Auch die Meo vergessen nie, den Ahnen zum Erntedank zu opfern; (231) ebenso bringen die Annamiten die Erstlinge ihrer Ernte den Ahnen dar und zwar in der Weise, die für den Kult des ersten und fünfzehnten Tages des Monats vorgesehen ist. (232) Die Annamiten nennen die Ahnen die Besitzer der Felder. (233) Durch das Opfer eines Schweines oder einer Kuh, das sie den Ahnen nach der Ernte weihen, begehen die Li ihr grösstes Fest im Jahre. (234) Wie wir schon sahen, stammt bei den Chinesen das Erstlingsopfer an die Ahnen aus dem Altertum. (235)

Durch das Studium der Knochenorakel Chinas kommen wir zu dem Ergebnis, dass die Schang-Dynastie einen lebhaften kulturellen Austausch mit den Südvölkern hatte, auch baten die Angehörigen in dieser Epoche in den verschiedensten Riten ihre Ahnen um reiche Ernte; bei diesen öffentlichen Bittzeremonien wurden ganze Hekatomben von Rindern geopfert. (236) Doch wenn die alten Chinesen über Missjahre zu klagen hatten, befragten sie ihre Ahnen wegen deren Ursache. (237)

Aber die Toten verhelfen den Lebenden nicht nur zu reichen Ernten, sie wünschen auch selbst Reis, den sie im Jenseits anbauen können. Daher legen die Thai, Man-coc und andere Völker Reiskörner in den Sarg; die Rhadé legen dazu sogar eine Hacke, um den Boden für die Aufnahme der Reissaat zu bearbeiten.

---

223) Lajonquière (2) p. 291
224) Lajonquière (1) p. 61 s.
225) Bernatzik (1) p. 162
226) Bonifacy (3) p. 549
227) Lajonquière (2) p. 205 s.
228) Bonifacy (3) p. 549
229) Lajonquière (2) p. 205 s.
230) Silvestre p. 51
231) Lajonquière (2) p. 314.
232) Dumoutier p. 144
233) Giran p. 303
234) Stübel p. 133
235) Liki, yüeh-ling.-Kuan-tse, Kap. 24
236) Kuo-mo-jaŏ p. 100
237) Shih-ching

Eng verknüpft mit dem Ahnenkult ist - wie wir gehört haben - der Gott Di; die Ahnen nehmen auch Teil am Kult, der ihm erwiesen wird. Es ist daher der Wunsch des Di, dass die Ahnen verehrt werden. (238) Di ist nach einigen Autoren ein Agrargott, (239) denn das chinesische Wort leih, das das Opfer an den Gott Di bezeichnet, schliesst als bildendes Element das Zeichen für "Reis" in sich. Gestützt wird diese Ansicht noch dadurch, dass Di etymologisch auch "Blumenknospe" bedeutet: die Blumen sind ja das schönste auf den Feldern, und ihr Name ist somit eine passende symbolhafte Bezeichnung für den Gott des Ackerbaues, der mit den glücklichen Ahnen und auf deren Fürsprache für gute Ernten sorgt.

Viel Furcht vor den Toten ist neben aller Hoffnung im Herzen des Volkes verborgen. Die Furcht sagt: Komm nicht mehr! Lebe ein anderes Leben in der anderen Welt! Liebe deine Kinder nicht mehr! Bring keine Krankheit, einen Schaden, kein Unglück über Familie, Hab und Gut! Beunruhige und quäle deine Familie nicht! Wir wollen dafür nie vergessen, dir zu opfern.

Man wünscht, dass der Tote nie mehr sein Haus aufsucht, es gar nicht mehr findet, weshalb man ihn auf alle mögliche Weise irreführt.

Für die Totenfurcht gibt es mehrere Gründe. Zunächst ist wohl anzuführen, dass die Toten oftmals unzufrieden sind, sei es weil ihr Todestag auf einen Unglückstag gefallen ist, oder weil die Angehörigen nicht auf den günstigen Begräbnistermin gewartet haben; es mag aber auch sein, dass die Grabstätte nicht in Ordnung ist, oder an einer unrichtigen Stelle angelegt worden ist, oder dass man die Riten und Zeremonien nachlässig vollzogen oder verkürzt hat. Ein zweiter Grund ist folgender: Die Toten werden von den Dämonen gequält; sie necken die Toten, fordern von ihnen Geldsummen, daher der Brauch, beim Kult Papiergeld zu verbrennen. Ja, die Dämonen greifen die Toten auf ihrer Wanderschaft durch das Jenseits tätlich an, darum gibt man ihnen Amulette, Messer und Säbel mit und legt ihnen sogar ihren treuen Hund mit in das Grab, dass er auf sie achthabe und sie gegen die Dämonen verteidige.

Ein weiterer Grund ist die Trostlosigkeit der leidenden Seelen, die ihre Strafen im Schattenreich oder in den Höllen abzubüssen haben. Wenn sie lange keine Verzeihung, keine Hilfe finden können, werden sie rachsüchtig.

Es kann den Toten auch an Nahrung und an anderen Dingen fehlen - nach dem Volksglauben benötigt der Verstorbene auch im Jenseits Speise und Trank, Kleidung und Geld. Darum legt man dem Toten Gold, Silber, Münzen, Kleider, einen Regenhut, ein Taschentuch, eine Pfeife, Fleisch, Fisch, Krabben, Wein, Wasser, Reis, auch Essgeschirr, Näpfe, Tragkörbe und Krüge, ja sogar Waren und Pferde - die Beigaben sind in den einzelnen Gebieten verschieden und jetzt meist aus Papier - ins Grab. Diese Beigaben lässt sich die Familie oft viel kosten, besonders früher, wo man vieles noch in natura und nicht aus Papier mitgab. In China sind vielfach heute noch Wächter zum Schutz der Gräber reicher Familien bestellt, die ihren Toten Gold oder Silber in echter Form mitgegeben haben.

Da die Toten auch in der anderen Welt nicht allein sein wollen und Begleiter und Freunde bei sich haben möchten, verbrennt man ausgeschnittene Menschenfiguren. In früheren Zeiten beerdigte man ja die mächtigen toten Kaiser samt ihren Lieblingsfrauen und ihren liebsten Kriegsgefangenen. -

---

38) Lo Chen-yü I. 7. 38. 4
39) Schindler; Granet

Daher auch die Bitten: Suche dir nun eine andere Frau (einen anderen Mann), nimm deine Kinder nicht mit, zieh die Lebenden nicht nach!

Besonders gefährlich aber sind die Toten, die durch Unfälle ums Leben gekommen sind, die in der Nacht an einem plötzlichen Fieber, allein abgestorben sind, und solche, die in der Fremde ihr Leben lassen mussten, oder die mit Dämonen in Verbindung standen, von ihnen besessen waren. Sterben die Eltern weit entfernt vom Heimatdorf, so ziehen sie sicher eines ihrer Kinder nach. Unheimlich sind die Vermissten, sie werden leicht zornig, denn niemand kann für sie ordnungsgemäss sorgen und ihnen somit Ruhe verschaffen. Zu diesen Unglücklichen gehören auch die Gefallenen und alle, die von Bäumen erschlagen wurden, die Ertrunkenen, die durch Blitz Getöteten und die Frauen, die im Wochenbett sterben. (240)

Der Bericht von NGUYEN-VAN-KHOAN über das Herausfischen der Seele des Ertrunkenen gibt eine Vorstellung von der masslosen Angst, die man vor dem Zorn der unglücklichen Seele hat; (241) denn alles wird versucht, um sie zu besänftigen. Die Annamiten verehren die Enthaupteten, sogar die erschlagenen Diebe. Ueberaus reizbar sind auch die toten Kinder, denn ihr Tod wird als unnatürlich angesehen. Die Südvölker - z.B. die Tan- sprechen von Wasserdämonen, Dämonen des Erhängens u.a. Im alten Werk TAO-TEH-CHING heisst es: "Nach einem grossen Krieg kommen ganz sicher Missjahre." Im Krieg gibt es nämlich immer viele Gefallene, die nicht bestattet werden können, und für die, weil sie vermisst sind, niemand Sorge trägt; ihre Seelen müssen daher unzufrieden werden und rachsüchtig die Ernten vernichten.

Die Mittel, die man anwendet, um die Toten zu besänftigen und zu versöhnen, haben wir im Laufe der Arbeit aufgezeigt. Wir fügen noch hinzu, dass man eigens für solche Seelen, die beim Verlassen des Körpers von einem Dämonen ergriffen worden sind, sogenannte "Befreiungszeremonien" vollzieht. Auf einen Altar - so wissen wir von den Annamiten - stellt man Opfergaben und betet zu den verschiedensten Gottheiten um die Befreiung der Seele. (242) Man errichtet ihnen - oft freilich sehr kleine - Pagoden. (243) "Stört nicht eure Kinder, beschützt sie vielmehr", bitten die Lolo in Tonkin, ebenso die Muong die Leibseelen. Andere Völker rufen die drei Seelen und die sieben Leibseelen an, und zwar besonders. Die Annamiten legen auf die Herzgrube des Sterbenden die sieben Ellen lange weisse Seelenseide; die Seelen, die sie "sammeln", werden nach dem Tode Kultobjekt.

Bei den Tho erzählt man sich folgende Geschichte: Eine fremde Frau starb in der Nähe des Dorfes Luan-in-Ngai, Xin-man. Niemand hatte sie während ihrer Krankheit gepflegt, und niemand bestattete sie auch; seither irrte unweit des Dorfes ein Dämon umher; wer durch diese Gegend ging, war seines Todes sicher. Als man Reis, Vögel und viele andere Opfer aufstellte, wurde aus dem Dämon eine huldvolle Göttin, die den unfruchtbaren Frauen zu Kindern verhalf, wenn sie in ihrer Pagode darum flehten. (244)

---

240) Jouin p. 109-118
241) Nguyen-van-khoan (2) pp. 1-16
242) Dumoutier p. 52
243) Nguyen-van-khoan (1) p. 111
244) Lajonquière (1) p. 97 s.

Eine zweite Erzählung drückt die Idee von der Notwendigkeit der Vergeltung noch deutlicher aus: Eine Frau und ein Knecht fielen ins Wasser, in dem die Seele eines Ertrunkenen schon ein Jahr lang auf Ablösung gewartet hatte, aber dennoch schadete sie den beiden nicht, weil sie sah, dass die Frau schon im siebten Monat schwanger war, der Knecht aber für die Familie das nötige Geld verdienen musste. Ueber die edle Gesinnung dieses Ertrunkenen berichteten die Götter dem Kaiser des Himmels, der dafür diesen Mann, der schon ein Jahr im Wasser lag, zum Leiter und Genius dieses Gebietes ernannte. (245)

Da man nicht immer sicher ist, ob die dargebrachten Opfer genügen, und ob der Tote schon besänftigt ist, nimmt man seine Zuflucht zu den Amuletten.

/II/ 10. Schutz- und Abwehrmittel gegen die bösen Seelen und Dämonen

Wie oben dargestellt wurde, bringen die Muong, Moi, Meo, Thai, Tho, Yao, Rhadé, Annamiten und Chinesen ihren Toten Hühner zum Opfer dar, die sie als willkommene Speise annehmen. Diese Opfer sollen aber gleichzeitig auch Schutzmittel gegen die unzufriedenen bösen Seelen sein.

Das Huhn bzw. der Hahn begegnet uns auch an anderer Stelle im Totenkult. Bei vielen Völkern, z. B. bei den Man und bei den Chinesen, werden günstige Plätze für die Grabstätten mit Hilfe eines Hahnes gesucht. (246) Die Laqua verwenden ebenfalls einen Hahn, um einen Wohnort für die heimkehrende Seele ausfindig zu machen. Die Seelentafeln werden mit dem Blut eines Hahnes betupft. Weit verbreitet in Hainan (247) und Kuang-tung ist das Hühnerknochenorakel. Die Annamiten (248) und Chinesen kleben Bilder von Hühnern und Hähnen an ihre Haustüren, um den Dämonen den Eintritt zu verwehren.

Der Hahn gehört zum männlichen Prinzip und vertritt als "Sonnentier" den dreibeinigen Sonnenraben. Als Abwehrmittel aber hat der Hahn den mythologischen "Roten Phönix" zum Vorfahren, da er wie dieser in Verbindung zur Sonne steht. SHAN-HAI-KING sagt: "Man opferte der Sonne den roten Hahn", woraus hervorgeht, dass sich auch in der Farbe Hahn und Phönix gleichkommen. Der "Rote Phönix" ist als Ornament auch auf annamitischen und chinesischen Särgen anzutreffen. Nach WANG-KIA war er ein Wundervogel, der aussah wie ein Hahn, aber schrie wie ein Phönix. Er konnte alle schädlichen Einflüsse vertreiben. Dieser Wundervogel kam oft ein Jahr lang oder sogar für mehrere Jahre nicht zum Vorschein. Während dieser Zeit bildete man ihn in Holz oder Metall nach und befestigte ihn an den Türen als Abwehrmittel gegen die Dämonen. Die Funktion des Phönix war also damals dieselbe wie die des Hahnes heute, dessen Bild nunmehr die Haustüren ziert.

---

245) Sung-kiang-chih
246) Han-shih-Wuai-chuan schreibt dem Hahn die Attribute: Höflichkeit, Tapferkeit, Nächstenliebe und Zuverlässigkeit zu.
247) Stübel p. 295
248) Dumoutier p. 151

Von besonders grosser apotropäischer Kraft sind die Sterne des Grossen Bären. Die Tho legen in den Sarg sieben Sapeken nach der Anordnung dieses Sternbildes, während die Chinesen für die Aufbahrung ein Brett mit sieben Löchern versehen, die ebenfalls den Grossen Bären darstellen sollen. Bei den Annamiten zeichnet man auf den Sargboden dieses Sternbild, (249) und auf den Sarg stellt man während des Leichenzuges sieben brennende Kerzen in der gleichen Weise auf. Der amtierende annamitische Bonze wendet sich während der Trauerzeremonien, besonders wenn es sich um unglücklich Verstorbene handelt, des öfteren nach der Richtung des Grossen Bären, um Atem zu schöpfen.

Auch chinesische Schriftzeichen gelten als Amulette. Die Tho legen Papierstreifen mit solchen neben Weihrauch auf die erkrankte Stelle des Körpers. (250) Die Moi schreiben allem Papier eine magische Kraft zu. Unternimmt man eine Reise und nimmt man Papiere mit, so kann man sicher sein, dass einem auf der Reise kein Unglück zustösst und das Vorhaben glücklich zu Ende geführt werden wird. Das Papier ist meist unbeschriftet, man sieht es aber als beschriftet an und glaubt, es sichere den Reisenden gegen alle Belästigung durch böse Geister und verhelfe ihm zu guter Wegzehrung und bequemem Nachtlager. (251) Die primitiven Chinesen und analphabetischen Annamiten mussten jedes Schriftstück heilig halten, denn es war möglich, dass es Namen des Himmels, der Erde, des Heiligen, des Buddha, Riten und Gebote enthielt. (252) Wer den Inhalt des I-KING (253 kennt, kommt nie in die Hölle. Tung-chung-shu, der berühmte Minister der Han-Dynastie, zitierte einige Stellen aus den klassischen Büchern und vermochte so einen Zauberer, der gegen ihn seine Kunst anwenden wollte, niederzuschlagen. (254) Als nach alter Ueberlieferung Tsang-kieh die chinesischen Schriftzeichen erfand, sandte der Himmel einen Hirseregen, und die Dämonen weinten in der Nacht, (255) denn sie hatten Angst vor den sie nun verfolgenden Schriftzeichen. (256) Wenn man nämlich Gestalt oder Namen der Dämonen kennt, kann man sie schriftlich bezeichnen, was sie in die Flucht treibt. (257)

Die Kraft der Schutz- und Abwehrmittel wird vom Jade-Kaiser verliehen, denn er steht mit ihnen in engster Verbindung.

Der rote Wundervogel stellt nämlich - wie später auch der Hahn - den Jade-Kaiser selbst dar. Die Mythe, die man bei den Annamiten erzählt, macht das recht deutlich: Im Anfang, bevor Himmel und Erde sich getrennt hatten, herrschte Ngoc-hoang, der Jade-Kaiser, als höchste Gottheit in Gestalt eines Wundervogels über das Chaos; zwei Begleiter waren ihm zur Seite: Nam-tao und Bac-dau. (258) Nach MO-TSE sandte der Himmel einen roten Raben, der ein Stück Jade im Schnabel trug, auf die Erde. Dieser ver-

249) Dumoutier p. 18
250) Lajonquière (2) p. 137
251) Baudesson p. 152
252) Dumoutier p. 226 s.
253) I-ching
254) Ying-chao, Kap. 9.
255) Liu-an, Kap. 8. 1. 5.
256) Kommentar von Kao-yu.
257) Tso-Chiu-ming, über das 3. Jahr des Suan: Ko-hung, Sekt. 17
258) Giran p. 69 s.

kündete der Chow-Dynastie: Nach dem Befehl des Himmels muss der König Wen die Schang-Dynastie niederschlagen und sie besetzen. (259) Der Sohn des Königs Wen erhielt dazu vom Himmel eine Flagge mit der Darstellung eines Vogels, die ihm die Kraft verlieh, den Feldzug siegreich zu beenden. (260) - Das Herannahen des Wundervogels galt immer als Glückszeichen. (261) ja als das Nahen himmlischen Glückes selbst, denn der durch ihn verkörperte Jade-Kaiser, der Gott des Himmels, machte die Gewalt der Dämonen zunichte.

Der Thron des Jade-Kaisers ist im Sternbild des Grossen Bären, deshalb fürchten die Dämonen auch dieses. Ein Stern des Grossen Bären ist - wie wir sahen - Bac-dau, der eine der Begleiter des Jade-Kaisers und sein erster Statthalter, der selbst vergöttlicht worden ist.

Die Angst der Dämonen vor den Schriftzeichen ist folgendermassen zu erklären: Die Schriftzeichen stehen mythologisch in enger Verbindung mit der Gottheit im Sternbild des Grossen Bären. Diese Konstellation wird auch Thien phu genannt, d.i. "Himmlische Bibliothek". Auch der Genius Van-xuong, (262) (etwa "Wohlergehen der Literatur") lebt ebenfalls im Grossen Bären, also mit dem Jade-Kaiser zusammen; (263) nach einigen Autoren heisst der Grosse Bär geradezu Van-xuong.

Die apotropäische Kraft der Schriftzeichen geht - so können wir sagen - von ihrer engen Beziehung zum taoistischen Jade-Kaiser aus. Die Lolo in Südchina nennen LAOTSE als Schöpfer der Schriftzeichen. LAOTSE aber ist wiederum eine der wichtigsten Gestalten des Taoismus. Die Chinesen hingegen halten Tsang-kieh für den Erfinder der Schriftzeichen. Er war Minister von Huangdi, der ebenfalls mit dem Taoismus eng verknüpft ist. Auf Grund dieses heiligen Ursprunges also erfüllen die Schriftzeichen die Dämonen mit Schrecken.

Nicht nur die bösen Seelen, nicht nur die Dämonen sind dem Jade-Kaiser unterworfen, sondern auch die Könige und Richter der Unterwelt unterstehen seinem Befehl. (264) Die buddhistischen Bat, Bo, Kim, Cuong (265) müssen als Diener unter der Befehlsgewalt des Jade-Kaisers gegen die Dämonen kämpfen. (266) - So muss auch der Herdgott - wie wir sahen - vor dem Jade-Kaiser erscheinen, um Rechenschaft abzugeben über das Tun und Treiben der Menschenkinder in seinem Herrschaftsbereich. Die Genien der Erde, Tho-dia, und andere Genien, die Thanh-hoang, sind Bedienstete des erhabensten Jade-Kaisers. Für die Muong fungiert der Erdgott nicht nur als Beschützer der Felder, sondern auch als Berichterstatter beim König des Himmels. (267) So musste der Drachenkönig einst Höllenqualen über sich ergehen lassen, denn er wurde beim Himmels-Kaiser angeklagt, Regen und Gewitter ungerecht verteilt zu haben. (268) Ngoc-hoang hat zahlreiche Söhne und Töchter, die als Genien wirken. (269) Der reine Jade-Kaiser ist höchstes Wesen, Schöpfer aller Welt, des Menschen und der Tiere, lenkt

---

259) Mo-tse, Fei-kung III.
260) Sui-chao-tse. Cf. Tai-ping-yü-lan p. 340
261) Konfuzius z. B. klagte, weil der Wundervogel lange nicht kam.
262) Nach Giran (p. 226) steht in Hanoi die "Pagode des Pinsels" zu Ehren von Van-xuong.
263) Giran p. 226 s.
264) Cf. Dumoutier p. 169, 204-228
265) Die acht "Diamantboten".
266) Diguet (1) p. 220
267) Cuisinier p. 390
268) Dumoutier p. 178
269) Giran p. 264

aller Wesen Schicksal, hält die Gestirne in ihren Bahnen und regiert die Elemente. (270) In China ist heute noch das Sprichwort lebendig: "Es mag sein, dass Himmel und Erde gross sind, aber der Jade-Kaiser ist noch grösser!" (271)

Bei den Chinesen heisst der Jade-Kaiser Yü-huang, (272) (das Wort yü bedeutet "Jade"): Wie Jade aber als ein wunderbarer Gegenstand, als kostbarer Stein gilt, so ist der Jade-Kaiser der oberste Gott. Er verleiht jeden irdischen Thron, und Jade versinnbildet die von ihm ausgehende Macht. Als z. B. der Urkaiser Yaoh den Thron Schön überlassen wollte, schenkte er ihm eine schöne Jade. Eine Sage erzählt: Lü-shang fing am Flusse Wei einen Fisch, in dessen Bauch er eine Jade vorfand mit der Inschrift: "Chi erhielt den Befehl des Himmels und Lü-shang muss ihm als Minister beistehen." (Chi ist der Familienname der Chow-Dynastie). Im Altertum stellte man in China die kaiserlichen Stempel aus Jade her: Ein solcher Stempel trug die Worte: "Möge der Kaiser, der die Regierungsgewalt vom Himmel erhielt, lange leben und gesund und blühend bleiben!" - Als KONFUZIUS seine beiden Werke "Tchuen-chiu" und "Hiao-ching" (273) abgeschlossen hatte, teilte er diese freudige Botschaft dem Himmel mit. Dieser spannte einen roten Regenbogen vom Himmel auf die Erde hinab, der zu einer gelben Jade wurde, die eine Inschrift trug. (274) Jade steht nicht nur mit dem Himmelsgott, sondern auch mit den religiösen Riten in Verbindung. Wir finden noch im heutigen chinesischen Schriftzeichen für Ritus li eine Spur der Darstellung von zwei Jadestücken.

Jade hält schädlichen Einfluss fern und macht glücklich und zufrieden. Jade ist kostbares Geschenk. Der Kaiser Tang Su-tsong schenkte Li fu kuo zwei Stück Jade, deren Wohlgeruch sich im Umkreis von mehreren hundert Schritten verbreitete. Die Prinzessin NN der Tang-Dynastie besass eine siebenfach durchlöcherte Jade; jeder, der sie tragen durfte, wurde zufrieden und glücklich.

Stärke und Dauerhaftigkeit sind weitere vorzügliche Eigenschaften der Jade. Die Jade des Chung-shan-Berges soll Energie von Himmel und Erde in sich haben, ihre Farbe ändert sich nicht, auch wenn sie drei Tage und Nächte im Glutofen liegen würde. (275)

Die Toten müssen vor dem Jade-Kaiser - dessen Name somit schon die Fülle seiner Macht ausdrückt - erscheinen, wie die meisten Völker Chinas und auch andere glauben. Der Tote muss zum Himmel steigen, und zwar gleich nach dem Tode, um den Urteilsspruch des Nhi-Vang zu hören - so sagen die Meo, während die Thai die Seelen erst nach dem Abbüssen aller Strafen zu Ngoc-hoang gelangen lassen. Die Nung rufen vertrauensvoll zu Ngoc-hoang

---

270) Diguet (1) p. 219
271) Auch die Kinder kennen diesen Satz.
272) Der Jade-Kaiser heisst bei den Meo: Nhi-Vang; bei den Man-tien: Nhieu Vung; bei den Man-lan-tien: Nieu-Vuong; bei den Man-coc: Nhu-hung; bei den Man-quan-trang, Thai, Tho und Annamiten: Ngoc-hoang; auf chinesich aber: Yü-huang.
273) Das Werk Hiao-ching hat Konfuzius nicht selber geschrieben; so die wissenschaftliche Meinung.
274) Ku Ying-tai p. 56, 59, 60, 62
275) Ku Ying-tai p. 55; 60 s.

um die Errettung ihrer lieben Verstorbenen. Die Man verehren Nieu-Vuong als ihr höchstes Wesen. Bei den Li geleitet der Exorzist den Toten zu seinen Ahnen und zum Jade-Kaiser, damit der Tote kein böser Geist wird. (276) Ganz eng aber stehen die Annamiten mit Ngoc-hoang in Verbindung: Die eigene Tochter des Ngoc-hoang, Lieu-hanh, lebte in Annam als gewöhnliche Frau, nachdem sie einen jungen Mann aus diesem Volk, Dao Lang, geheiratet hatte. Nach ihrem Tode wurde sie in Tempeln verehrt. (277) Ngoc-hoang wird vom Volke angefleht, die Familien und Sippen vor Missjahren, unheilvollen Tagen und bösen Geistern zu bewahren.

Als weitere Schutz- und Abwehrmittel gelten das Schilfrohr und der Zweig des Pfirsich-Baumes. Auch der Tiger hat apotropäische Kraft.

Die Rhadé schätzen das Schilfrohr als wirksames Abwehrmittel. Die Muong pflanzen auf Befehl des Himmelsgottes am Vorabend des Neuen Jahres an allen Eingangstüren ihrer Häuser Schilfrohre auf, um die bösen Seelen abzuwehren. Bei den Tho eröffnet ein Verwandter des Verstorbenen den Leichenzug, ein Schilfrohr auf der Schulter tragend, mit dem er die Dämonen vom Zuge fernhält. Den gleichen Zweck verfolgen die Nung, wenn sie Schilfrohre mit Fähnchen aus weissem Papier auf ihre Gräber stecken. Auch nach dem Glauben der Chinesen fliehen die Dämonen vor Schilfrohr und sterben, wenn sie es berühren. (278)

Bei den Annamiten gilt der Pfirsichzweig als besonderer Schutz gegen die Dämonen. Der Pfirsichbaum ist nach chinesischer Auffassung ein Sonnenbaum, der göttlichste aller Bäume, daher auch am mächtigsten und wirksamsten gegen alles Dämonische.

Der Tiger gilt als heiliges Tier. Die Moi wagen gar nicht das Wort Tiger auszusprechen. Sie sagen z. B. nicht: „Wir fürchten uns vor dem Tiger", sondern: "Wir fürchten den Himmel". (279) Die Annamiten verehren den Tiger in ihren Tempeln als Sonnentier, das die Dämonen schreckt. So trägt man auch im annamitischen Leichenzug ein Bild des Tigers voran. Der Tiger frisst die Dämonen, so glaubten die alten Chinesen; Tigerkrallen zu tragen und Asche von Tigerhaut einzunehmen, ist wirksam gegen schlechte Einflüsse aller Art. (280) Dieselbe Vorstellung haben die Yao. (281) Der Tiger gehört dem starken männlichen Prinzip an. Der Name eines alten Chinesen war z. B. Yang-hu; hu ist das chinesische Wort für "Tiger" und yang das für "männliches Prinzip".

Auch mehrere Schutzmittel zusammen können gleichzeitig angewandt werden, so z. B. Pfirsichzweige und Schilfrohr. (282) Im Osten gab es nach einer alten Mythe einen Berg Tu-sho, auf dem ein unglaublich grosser Pfirsichbaum wuchs. Dort lebten zwei göttliche Brüder, Tu-yü und Yü-lei, die die Dämonen zu fangen vermochten. Darauf banden sie die Gefangenen, die die Menschen grundlos und sinnlos gequält hatten, mit Schilfrohr und warfen sie den Tigern zum Frasse vor. (283) Hier also sind alle drei Abwehr-

276) Stübel p. 242
277) Diguet (1) p. 225-227
278) Ko-hung, Kap. 17
279) Baudesson p. 90
280) Ying-chao, Kap. 8
281) Pan Sin-min p. 67
282) Liki, Kap. 12, Pan-kuh, Sekt. I-li-chih
283) Ying-chao, Kap. 8.- Wang-ch'ong, Kap. Luan-lung, Ting-kuei.

mittel vereint. Dazu tritt noch der Hahn, der in späteren Versionen dieser Mythe auf dem Baume sitzt, jedoch bei SHAN-HAI-KING, den WANG CHONG zitiert, findet sich davon nichts. Der Zweig des Pfirsich-Baumes und der Tiger gehören zum männlichen Prinzip, die Dämonen zum weiblichen. Das männliche Prinzip ist Licht, das weibliche aber Dunkel. Das brennende Schilfrohr gibt Licht, Licht aber fürchten die dunklen Dämonen.

Schliesslich sind noch zwei Abwehrmittel, Hund und Donnerkeil, zu nennen. Dem Toten gibt man einen getöteten Hund als treuen Begleiter auf die unsicheren Wege des Jenseits mit, wie KRETSCHMAR schreibt: "In Asien und Amerika ist der Glaube an einen seelenführenden Hund allgemein verbreitet." (284) - Dem Gotte Di brachte man schon im Altertum Hundeopfer dar.

Auch der Jade-Kaiser ist nicht ohne Beziehung zum Hund. Aus der Ehe des Jade-Kaisers mit der Erde gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor; die Tochter wurde mit einem Hund verheiratet. (285) Auch der mythologische Urahne Pan-ku hat seine Tochter einem Hund zur Frau gegeben. Der Glaube an die apotropäische Kraft des Hundes reicht zurück bis in die Schang Dynastie, in der man nicht nur dem Toten Hunde mitgab, sondern auch unter den Grundstein der Neubauten Hunde legte. (286)

Der Donnerkeil gilt ebenfalls als wirksames Abwehrmittel bei den verschiedensten Völkern. (287) Vor den gefährlichen Mächten soll es Schutz bieten, daher trägt man sein Bild bei sich, wenn man unterwegs ist, oder man hängt es daheim im Wohnzimmer auf. Oft schreibt man das Wort lei ("Donner") auf einen Zettel und legt diesen in den Sarg. "Der Glaube an eine Donnergottheit mag in solchen Fällen das Primäre sein." (288) Der Donnergott Karei ist nicht selbst der Donner, (289) verursacht ihn aber; er ist der Schreck der Dämonen. Natürlich beschränkt sich der Gebrauch des Donnerkeiles nicht auf die Vertreibung der Dämonen; (290) noch weniger ist der Donnerkeil etwa nur in Südasien als Abwehrmittel bekannt. (291) doch schätzen ihn die dort lebenden Völker besonders, da der Donnergott ein mächti-

---

284) Kretschmar II p. 222. Vorher hat W. Koppers schon geschrieben: "Bei den Eskimo spielt der Hund die Rolle eines Seelenführers und Reisebegleiters der Toten. Bei den Mexikanern räumt der Hund dem Toten bei seiner Wanderung alle Hindernisse aus dem Weg. Die Mythe des Hundes als Gemahl der Stammutter findet sich in China, Tai-wan, Hainan, Japan, Java, Sumatra, Tibet, Ceylon, Türkei und Aethiopien." (Koppers pp. 364, 371, 376-378).

285) Lajonquière (2) p. 255

286) Shih Chang-ju p. 22 s; 37

287) Besonders bei den Moi, Muong, Annamiten und den Leuten in Hai-nan; cf. Shen Chi-tsi

288) Höltker (2) p. 44

289) Höltker (1) p. 466

290) Ein Gewährsmann von Prof. G. Höltker zeigte ihm einen Donnerkeil, der als Zauberstein für den Jagdhundezauber diente. Die Donnerkeile sind auch Fruchtbarkeitszaubersteine für den Yamsbau (Höltker (2) pp. 41-48).

291) Der Glaube, dass Steinbeile (auch Metallbeile) unter Umständen als Donnerkeile oder Donnerzähne, als "vom Himmel gefallene Objekte" angesehen, und dementsprechend mit Scheu und Ehrfurcht, aber auch mit

er Gott ist. (292)

Ausser von der Kraft des männlichen Prinzips kommt also die Abwehrraft im allgemeinen mittelbar oder unmittelbar von den grossen Gottheiten. ıber auch ein Schutzgeist kann die Dämonen oder die bösen Seelen zähmen, nd zwar meist durch einen Zauberer. Für diesen Glauben möchten wir folendes Beispiel anführen: Im Bezirk Wang-kiang der mittelchinesichen Provinz An-hwei gibt es eine Reihe von Zauberern, die nach einem estimmten Ritus die Krankheitsdämonen ergreifen und töten. Ist in einer amilie ein schwerer Krankheitsfall eingetreten, so werden zehn kräftige Männer gebeten, in den Tempel zu gehen, um die Statue eines Schutzgeistes - twa des Kuan-kung, aber auch des Buddha oder eines anderen Geistes - zu olen. Sie stellen sie auf einen tragbaren Tisch, den sie an einen bestimmen Platz bringen, wo die Mitglieder der Familie versammelt sind. Bevor ie Männer aber ihre Last niedersetzen, laufen sie lange Zeit im Kreise herm, bis einer von ihnen toll wird und sich wie verrückt gebärdet. Das ist ir die Umstehenden das Zeichen, dass der Geist, der durch die Statue vorestellt wird, in den Körper des Betreffenden eingezogen ist. Sogleich fragt iner der Angehörigen des Kranken den vom Geist Besesser n: "Ist der Dämon die Ursache der Krankheit oder nicht?" - Die Antwort, die mit durchringender Stimme gegeben wird, lautet: "Der Dämon ist es! Man muss den Dämon ergreifen."

Alsdann steigt der Besessene auf den Tisch, setzt sich auf den Kopf er Statue und weist in die Richtung des Hauses des Kranken, in das ihn drei Männer tragen. Hat der Geist des Kuan-kung von dem Mann Besitz ergriffen, ann nimmt dieser ein Zaubermesser (das Messer steht in Beziehung zu Kuan-kung) und führt einen Tanz im Krankenzimmer auf, durch den er den Dämon fangen und dann töten will. Wenn der Besessene meint, der Dämon ei entflohen, setzt er sich wieder auf den Kopf der Statue, und die drei Männer eilen mit dieser Last ins Freie, um dem Dämon nachzulaufen. Oft dauert in solches Wettrennen mit dem Dämon eine Stunde oder noch länger. Hat der Besessene festgestellt, dass der Dämon sich in einem Felde verborgen hat, o gräbt er eifrig, bis er einen Wurm findet, den er für den verwandelten Dämon hält. Er schliesst ihn in eine Flasche ein und bringt ihn so in das Haus es Kranken, wo er ihn in kochendes Oel wirft. Mit dem Tode des Wurmes ist - o glaubt man - auch der Tod des Dämons eingetreten. - Manchmal verbirgt ich der Dämon auch im Fluss: der Besessene springt dann ins Wasser und enn er einen Fisch oder einen Frosch gefangen hat, wird dieser in das kohende Oel geworfen. - Durch diese Prozedur wird - so glaubt man - der ranke sofort geheilt. (293)

---

allerlei magischen Anschauungen umkleidet werden, ist weltweit verbreitet. So war er in England, Frankreich, Germanien, in ganz Nordeuropa, Estland, Lettland, Sibirien, Ostasien, China, Japan, Kambodscha, Burma, Assam, Nepal, Chota-Nagpur, Santal, Malakka, Philippinen, Borneo, Java, Flores, Neuguinea, auf den Salomon-Inseln, Afrika, Südamerika, Nordamerika und in Westindien zu seiner Zeit lebendig. (Höltker (2) p. 31 s.)

92) Karei ist der "Höchste" aller Unsterblichen (Höltker (1) p. 466). Bei den Man-lan-tien ist der Donnergott der Bruder des Jade-Kaisers.

93) Nach mündlicher Mitteilung.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Betrachtung hat gezeigt, dass alle Völker unseres Untersuchungsgebietes grosse Sorge um ihre Toten tragen, die im Kult zum Ausdruck kommt. Um einen Gesamtüberblick zu gewinnen, möchten wir den Inhalt unserer Arbeit nach den Gesichtspunkten der Zeit, des Ortes, der Objekte und Subjekte sowie der Weisen und Motive des Kultes kurz zusammenfassen.

1. Zeit des Kultes

a) Vom Tode bis zur Beerdigung.

Durch wiederholtes Rufen will man die Seelen - bzw. die Seelen und Leibseelen - zur Rückkehr bewegen. Alsdann legt man dem Toten Speise oder Geld als das erste Opfer in den Mund. Für die Reise in die andere Welt, die Paradies, Schattenreich oder Hölle sein kann, zieht man dem Toten neue Kleidung an. Die Seelenseide, auf die schon die eine oder die drei Seelen des Sterbenden übergegangen sind, ist während der Aufbahrung des Leichnams im Hause der Gegenstand des Kultes.

Im Sterbehaus, im Leichenzug und an der Begräbnisstätte sind die Teilnehmer der Beerdigung stets von der Angst vor bösen Leibseelen und Dämonen erfüllt, weshalb alles getan wird, um dieselben abzuwehren.

Am Grabe ergänzt man mit einem Pinsel das Schriftzeichen "Chu" (Genius), das absichtlich unvollständig auf der Seelentafel gelassen wurde. In dem Augenblick, in dem der Punkt hinzugefügt wird, hat die Seele die Seelenseide verlassen und ist auf die Seelentafel übergegangen. So kehrt die Seele auf der Tafel nach Hause zurück, die nun als Kultgegenstand gilt.

b) Während der Trauerzeit.

Bestimmte Vorschriften sind während der Trauerzeit einzuhalten; so darf man keine Vergnügungsstätten aufsuchen und muss gewisse Fastengebote beobachten.

Am dritten Tag nach der Beerdigung gehen die Angehörigen und deren Freunde zum Grabe, um Opfer darzubringen. Ebenso wird am siebten, vierzehnten, achtundzwanzigsten, zweiundvierzigsten, neunundvierzigsten, so auch am fünfzigsten und hundertsten Tag nach dem Begräbnis eine Opferzeremonie am Grabe vollzogen.

Die Trauerzeit dauert drei Jahre, die praktisch auf 27 Monate reduziert sind. Die Zahlen drei und sieben sind wohl in der Anzahl der Seelen und der Leibseelen begründet.

Die weisse Farbe der Trauerkleidung hat u. E. ihren Ursprung in dem Volksglauben, dass die Seelen und besonders die Leibseelen weiss sind.

Am ersten Jahrestag der Beerdigung, nämlich dem Fest der "Kleinen Trauer", wird die Trauerkleidung geändert, während man am zweiten Jah-

restag, dem Fest der "Grossen Trauer", die Trauerkleidung verbrennt. Zum Schluss der Trauerzeit wird das Fest des "Verlassens des Grabes" gefeiert und die Seelentafel des Verstorbenen denjenigen der anderen toten Familienmitglieder eingereiht, dabei wird die älteste Seelentafel entfernt.

c) An den jährlichen Kultfesten und in bestimmten Fällen.

Im Laufe des Jahres gedenkt man der Toten des öfteren. Einige Völker verehren ihre Toten jeden Tag oder an jedem ersten und fünfzehnten Tag eines jeden Monats, andere an bestimmten Festen. Charakteristisch ist der Kult der Toten am Neujahrstag, der des Gräberfestes am dritten Tag im dritten Monat und der des Seelenfestes im siebten Monat.

Furchtbare Strafen erwarten die Seelen in den buddhistischen Höllen, aus denen sie erlöst werden müssen, damit sie den Lebenden nicht schaden. Die schon im Paradies lebenden Seelen hingegen bedeuten Glück und Segen für die Familie.

Innerhalb des Totenkultes werden hin und wieder spezielle Riten beachtet, z. B. der "Trockene Ritus" und das "Wiederherausfischen der Seele".

Auch bei wichtigen Familienereignissen wie Geburt und Hochzeit, wird den Toten Verehrung entgegen gebracht.

2. Ort des Kultes.

Die Verehrung im allgemeinen Sinne kann den Toten überall dargebracht werden, der eigentliche Totenkult aber ist an bestimmte Orte gebunden.

a) Der Ahnentempel.

aa) Der Tempel der Sippe. Darin werden Sippenbuch und Kultgeräte aufbewahrt. Auf einem Altar stehen wärend der Kultzeremonie Seelentafeln, Kerzen, Weihrauchstäbchen und Opfergaben.

bb) Das Haus der Familie. Ein gegenüber der Eingangstür an der hinteren Zwischenwand stehender Tisch dient als Altar, der aber auch einfachere Formen haben kann. Unsichtbar, aber wirklich, wohnen die Toten auf dem Altar mit den Angehörigen zusammen in einem Raum. Die Anwesenheit der Ahnen übt einen erzieherischen Einfluss auf das ganze Familienleben aus.

cc) Eine leichte Hütte, die auf einer Flussinsel oder auf einem anderen Platz am Wasser errichtet wird. Das gilt bei einem speziellen Totenritus.

b) Die Gräber.

aa) Zu bestimmten Zeiten bringt die Familie an den Gräbern ihre Opfer dar.

bb) Der Gräberbesuch allein genügt nicht; die Begräbnisstätte muss auch an einer günstigen Stelle liegen. Durch die Wahl einer solchen Stätte kommt die Familie zu Ehren und Ansehen. Wurde aber eine ungünstige Stelle ausgesucht, so kommen Armut, Krankheit und Not über die Familie. Aus diesem Grunde spielt der Geomant eine grosse Rolle, und das Verlegen des Grabes wird dann und wann für notwendig gehalten.

3. Kultobjekte

a) Für die Familie.

aa) Der Neuverstorbene erhält den gebührenden Kult.

bb) Sowohl den männlichen als auch den weiblichen Verstorbenen der vier letzten Generationen wird der Kult im eigentlichen Sinne erwiesen.

cc) Der Kult gilt Seelen und Leibseelen der Toten.

b) Für die Sippe.

Die Sippe verehrt alle Ahnen bis zu ihrem Gründer. Diese gemeinsame Verehrung schafft eine Einheit zwischen den einzelnen Familien.

4. Kultsubjekte

a) Die Teilnehmer am Kult.

aa) Alle Angehörigen der Familie müssen unbedingt an den Zeremonien zu Ehren der Ahnen teilnehmen.

bb) Jede Familie sendet wenigstens einen Vertreter zum Kult der Sippenahnen.

b) Der Ahnenpriester.

aa) Der richtige Ahnenpriester ist für die Familie der älteste Sohn, für die Sippe der älteste Sohn in der "Grossen Ahnenlinie".

bb) Ausnahmsweise kann ein Adoptivsohn oder ein anderes männliches Mitglied der Familie Ahnenpriester sein.

cc) In bestimmten Fällen wird ein Laienpriester als Zeremonienmeister eingeladen.

5. Die Weisen des Kultes

a) Materielle Opfer. Im Laufe der Arbeit haben wir die verschiedensten Arten der materiellen Opfergaben kennen gelernt, von denen wir hier erwähnen:

aa) Reis, Klebreis, Schweine-, Rinder- und Hühnerfleisch, sowie Früchte.

bb) Wein, Tee und Suppe.

cc) Weihrauchstäbchen, Kerzen und Lampen.

dd) Silber, Gold, Sapeken und Papiergeld.

ee) Kleider, Hüte, Pferde, Wagen und Schiffe aus Papier.

b) Geistige Opfer.

aa) Rufen der Toten, Sprechen lieber Worte, Beten, Knieen, Kotoumachen, Weinen.

bb) Fasten, Kasteien, richtiges Verhalten, stetes Gedenken der Ahnen und Bitten um ihren Rat.

c) Vollständigkeit und Genauigkeit der Kultriten.

6. Die Motive des Kultes

a) Totenfurcht.

Die Toten sind zu fürchten, weil sie aus folgenden Gründen unzufrieden sein können:

aa) Der Todestag ist auf einen Unglückstag gefallen.

bb) Die Begräbnisstätte liegt ungünstig.

cc) Man hat die Bestattungsriten gekürzt.

dd) Der Tote wird von Dämonen gequält oder ist in der Hölle.

ee) Nahrung, Geld oder Kleidung fehlen.

ff) Unzufrieden sind alle auf gewaltsame Weise ums Leben Gekommenen: die Ertrunkenen, die vom Blitz Erschlagenen, die Selbstmörder, die Enthaupteten, die Gefallenen usw.

Oft liegt der Grund der Unzufriedenheit nicht bei den Angehörigen, doch fühlen diese sich mehr oder weniger dafür verantwortlich. Wenn man den Zorn der Toten nicht durch den Kult zu besänftigen vermag, nimmt man seine Zuflucht zu den Schutz- und Abwehrmitteln.

b) Hoffnung auf die Toten.

aa) Als Schützer der Familie.

Die Toten kämpfen gegen die bösen Seelen oder Leibseelen und die Dämonen.
Sie geben guten Rat und erhalten die Familie gesund.
Sie schenken der Familie Reichtum, Würde und Wohlergehen.

bb) Als Bringer einer guten Ernte.

Sie spenden die Fruchtbarkeit der Felder.
Da sie selbst Reis im Jenseits benötigen, ist ihnen an einer guten Ernte viel gelegen.
Sie stehen in Verbindung mit dem Gott des Ackerbaues, Di, und mit dem Jade-Kaiser.

Der Grund, weshalb sie ihrer Nachkommenschaft Glück zu schenken vermögen, ist vor allem die Liebe zu den Angehörigen, die sie dann zeigen, wenn sie mit dem Kult zufrieden sind.

Sie können aber auch in der andern Welt als Schutzgeister wirken. Da sie beim Di-Gott oder beim Jade-Kaiser wohnen, legen sie für die lebenden Familienmitglieder Fürsprache ein.

Ganz allgemein gesehen sind die Seelen der Toten meist wohlwollend, während die Leibseelen leicht zornig werden. Beide, Seelen und Leibseelen, stehen mit dem Di-Gott oder dem Jade-Kaiser in Verbindung. Nicht nur die Toten, sondern auch die Lebenden sind dem Höchsten Gott untertan.

KULTURANALYSE

Unser Untersuchungsgebiet ist in drei Kulturprovinzen einzuteilen:

1. Nordchina. Darunter verstehen wir das Flussgebiet des Huang - ho und die Gebiete nördlich des Yang - tse - Flusses.

2. Südchina, das für uns hier die Gebiete südlich vom Yang - tse - Fluss bedeutet.

3. Tonkin und Annam, mit denen die chinesischen Grenzprovinzen Yün - nan und Kuang - si infolge der Emigration der Völker nach Süden kulturelle Verbindung haben.

Nach der kulturhistorischen Methode untersuchen wir die Erscheinungen möglichst auf Grund der schriftlichen Ueberlieferung Chinas. Was aber den drei Kulturprovinzen gemeinsam ist, übersehen wir. Zuerst führen wir die unser Thema betreffenden Kulturelemente in jeder Provinz auf und stellen deren Einflüsse auf einander fest; sodann betrachten wir sie unter dem Aspekt der Religion. Dabei weisen wir zugleich auf einige aus den Totenbräuchen entstandenen besonderen Merkmale hin.

I. Geographischer Gesichtspunkt

1. Die Kulturelemente in Tonkin und Annam.

a) Die Gottheiten und der Animismus.

Hier wurde schon ein Sonnengott besonders verehrt, der sich später in Tonkin und Annam mit dem Jade - Kaiser vermischt hat. Der göttliche Phönix der den alten Chinesen Trost bedeutete, war für diese der aus dem Süden kommende Wundervogel, der nach verschiedenen Mythen mit dem Sonnengott in Verbindung stand.

Der Animismus, der für Tonkin und Annam typisch ist, hat zur Bildung der Idee von mehreren Seelen geführt.

b) Die Seelen.

Die Idee der "po" - Seelen - der heutigen Leibseelen - stammt aus diesen Gebieten. Die Leute der chinesischen Schang-Dynastie, die meiner Ansicht nach aus diesen Südgebieten nach Nordchina gekommen sind, betonten im Altertum schon die weisse Farbe - die "po" - Farbe. Weiss war auch die Fahne der Schang-Dynastie.

Die Vorstellung von den drei Seelen und den sieben Leibseelen jedoch wurde von dem Di-Gott-Glauben beeinflusst. Sie war sicher nicht chinesischen Ursprungs, weil sie nur in einem sehr späten Werk, dem PO-FU-TSE, nachzuweisen ist. Noch heute nimmt man in Tonkin und Annam eine weit grössere Anzahl von Seelen und Leibseelen an als in China. Auch die Vor-

stellung von den irrenden "bösen Leibseelen" und "Dämonen" ist dort stärker ausgeprägt als hier.

c) Einige Bräuche, die in der Totenfurcht begründet sind.

In Tonkin und Annam werden die Särge, die aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, durch das Fenster oder ein Loch in der Hauswand geschoben. Um den Toten zu besänftigen, stellt man eine Reihe von Gegenständen neben der aufgebahrten Leiche auf und legt bei der Beerdigung verschiedene Beigaben in den Sarg. Das Bewachen des Grabes während einer langen Zeit, die "Reishütte" auf dem Grab und das in den Grabhügel eingesteckte Schilfrohr, sowie die Einzäunung der ganzen Grabanlage ist nur in diesen Gebieten üblich. Auch das Rufen der Seelen und Leibseelen und die "Mundspeise" sind hier zu Hause.

d) Andere kulturelle Besonderheiten.

Während der Trauerzeit tragen die Moi ganz kurze Haare. Die Trung-cha trauern für die Mutter länger als für den Vater. Bei den Meo und Man-coc wird ein neugeborener Knabe mit dem Namen eines männlichen Ahnen benannt. Die alte Cao-mei-Zeremonie ist noch bei den Thai üblich. Einige Muong benutzen heute noch den alten Kalender der Yin-Dynastie.

2. Die Kulturelemente in Südchina.

a) Die Gottheiten und die Schutzgeister.

Der Di-Gott Südchinas ist u.E. der Gott des Ackerbaues, der der Vorgänger des Jade-Kaisers war. Die Jade-Kaiser, der mit Büffel und Katze eine Götterdreiheit bildet, muss in Südchina heimisch gewesen sein, wo auch die Büffel vorkommen. Südchina ist auch die Heimat des Lao-tse, der nach einem Irrglauben mit dem Jade-Kaiser identifiziert wurde.

Die Herdgottheit, die auch mit dem Feuergott Südchinas in enger Verbindung ist, muss ebenfalls hier entstanden sein.

Der Drachengott kann nur bei dem Volk zu Hause sein, das den Drachen verehrt. Tatsächlich heisst das Volk Tan in Südchina manchmal "Drachenvolk" in der Literatur. (1)

Pan-ku ist der göttliche Urahne der Yao-Man. Auch Kuan-yin, die buddhistische weibliche Gottheit, und Phong-do stammen beide aus Südchina.

b) Die Seele (kuei).

Ueber den ursprünglichen Ausdruck für "Seele" (kuei) können wir in bezug auf Südchina folgendes aussagen: Mit dem Wort kuei bezeichnete die

1) Ch'en Sü-ching, S. 12, 208

ackerbautreibende Bevölkerung der früheren Jahrhunderte die Seele; später verstand man unter "kuei" "Dämonen" oder "böse Seelen". In den alten chinesischen Büchern jedoch kann man noch oft die Bedeutung "Gemeinschaft der Seelen der Toten" finden. Auch für die heutigen Meo in Südchina ist das Wort kuei noch der Ausdruck für "Gottheiten in Gemeinschaft mit den Seelen der Toten". (2)

Schon die Knochenschrift enthält das Zeichen für hon (Seele), welches das Zeichen für kuei als bildendes Element in sich schliesst. Dies spricht dafür, dass das Zeichen für kuei noch viel älter ist als das Zeichen für hon.

c) Die Träger der Seele.

Die Seelenseide, die Seelentafel aus Holz und der als Puppe umkleidete Orchideenstengel sind in Südchina beheimatet. Die Seide wurde in Südchina hergestellt, auch die Orchidee kommt hauptsächlich in diesem Gebiet vor. Im Altertum Nordchinas war die Seelentafel aus Holz beim Volke nicht bekannt.

Eine Eigenart der südchinesischen Kultur ist auch die Betonung der linken Seite, die als Ehrenplatz den Ahnen reserviert ist. (3)

d) Die Abwehrmittel.

Als Abwehrmittel sind Bohnen, der Zweig des Pfirsichbaumes, der Donnerkeil, das Hühnerorakel und Schriftzeichen in Gebrauch.

Die mythologischen Söhne des Urherrschers Kung - gung, der in Südchina lebte, fürchteten als böse Seelen die roten Bohnen.

Die Mythe vom grossen Pfirsichbaum, der Abwehrkraft besass, wurde in Süd- oder Südostchina erzählt.

Der Glaube an die apotropäische Kraft des Donnerkeils herrschte seit dem Altertum besonders auf der Insel Hainan, die auch "Donnerinsel" heisst.

Das Hühnerorakel war nach den Geschichtsschreibern der Han-Dynastie eine eigentümliche Erscheinung in Kuang-tung.

Die ersten chinesischen Schriftzeichen wurden von der mythologischen Persönlichkeit Tsang-kieh geschaffen, (4) die im Ursprungsland des Taoismus gelebt haben musste; denn die spätere, doch aus alter Zeit stammende Ueberlieferung schien die Erfindung dieser Zeichen gern taoistischen Gottheiten zuzuschreiben. Andererseits ist wohl der Ursprung der Zeichen mit dem Dämonenglauben verbunden und dort zu suchen, wo dieser beheimatet ist. Es wird nämlich erzählt, dass die Dämonen weinten, als Tsang-kieh die Zeichen erfand. Die Dämonenidee war in Südchina viel lebendiger als in Nordchina.

---

2) Ling Ch'uen-sheng
3) Tso Chiu-ming, Ueber das 8. Jahr des Königs Huan. - Lao-tse Kap. 26
4) Shih-pen; Wang-ch'ong

e) Die Yin-Yang-Lehre.

Einer Tradition nach hatte der Urkaiser Huang-di einen Lehrer namens Feng-hou, der die Yin-Yang-Lehre untersuchte. (5) Dieser soll an der Meeresküste gelebt haben, (6) unter der u.E. die Südostküste verstanden werden muss. Auch Pan-ku der Urahne der Yao-Man und der Urkaiser Fu-hi, die beide in Verbindung mit dem Ursprung der Yin-Yang-Lehre stehen, scheinen in Südchina gelebt zu haben. (7)

3. Die Kulturelemente in Nordchina.

a) Die Gottheiten.

Die Idee des Himmelsgottes (Tien) der Hia- und Chow-Dynastie war in Nordchina lebendig. Der Himmel ist der Ort der Freude, in den die guten und tugendhaften Menschen eingehen. Das Schattenreich der "Gelben Quellen" war ursprünglich frei von Leiden, denn bis heute gilt die gelbe Farbe als glückbringend.

Von besonderer Bedeutung sind der Tai-shan-Berg, zu welchem die Toten gehen, und der Tai-shan-König als Richter der Toten.

b) Die Seele.

Während der Chow-Dynastie, die für uns die alte Kultur Nordchinas repräsentiert, kannte man nur eine "hon"-Seele. Das Zeichen "hon" war vor der Chow-Dynastie entstanden, weil es schon in der Knochenschrift zu finden ist. In seiner alten Form schliesst es als bildendes Element das Zeichen "shi" ein, das etymologisch "Himmel mit Strahlen" bedeutet. So ist nach unserer Ansicht der Ausdruck "hon" in dem Synkretismus von Ackerbau- und Nomadenkultur entstanden: "shi" repräsentiert die nomadische Idee, während "kuei" als das bildende Element aus der südchinesischen Ackerbaukultur übernommen wurde.

Bis heute ruft man in Nordchina nur die "hon"-Seele an. Es scheint, dass die Totenfurcht hier nicht so gross ist wie in den Südgebieten. Im SHIH-KING lesen wir zwar von Klagen über die Ahnen, diese waren jedoch meist wohlwollend.

c) Einzelne Merkmale.

Die Leute tragen lange Haare als Trauerzeichen. Einem Knaben kann nicht der Namen eines Ahnen gegeben werden.

---

5) Chuen-chiu-nei-shih.
6) Huang-fu-mi
7) Ying-chao, Kap. Teh-lun. - Huang-fu-mi. - Wang-ch'ong, Kap. T'si-shih.

Im Altertum war hier die Zahl "Fünf" schon glückbringend. Nach einem Ausspruch von TSO CHIU - MING gibt es nur eine Sonne.

Die rechte Seite hielt man für die Ehrenseite, (8) auch für die Ahnen.

d) Das Verwandtschaftssystem.

Das System der "Grossen Ahnenlinie" und der "Kleinen Ahnenlinie" wurde in der Chow-Dynastie grundgelegt und ausgebaut. Alle Mitglieder der Sippe fühlen sich, infolge des Ahnenkultes, der sie alle umschliesst, auch nach mehreren Jahrhunderten von der "Grossen Ahnenlinie" abhängig. Im weiteren Sinne sind also nicht nur die Ahnen von vier Generationen das Objekt des Kultes, sondern auch die älteren Vorfahren. Im engeren Sinne jedoch verehrt man nur die erloschenen vier letzten Generationen.

Man spricht jetzt noch von "kiu-tsu" ("neun Generationen von Verwandtschaft"); "kiu-tsu" umfasst die betreffende Person, dessen Sohn, Enkel, Urenkel und Ururenkel, dessen Vater, Grossvater, Urgrossvater und Ururgrossvater. Diese neun Generationen bilden noch eine Familie. Wenn in früheren Zeiten der Kaiser versuchte, einen Empörenden zu beseitigen, so tötete er gleichzeitig dessen Angehörige und liess dessen Ahnen bis zur vierten Generation einschliesslich ausgraben und deren Schädel zertrümmern.

e) Der älteste Sohn als Ahnenpriester.

Der ordentliche Ahnenpriester ist immer der älteste Sohn, nach dem auch die Ahnen verlangen. Wird der Kult nicht vom ältesten Sohn erwiesen, so werden die Toten gereizt, vor allem wenn kein besonderer Grund vorhanden ist, der ihn von dieser Pflicht entbinden könnte. Aus diesem Grunde ist die männliche Nachkommenschaft unentbehrlich. So kann auch eine Frau, die unfruchtbar ist, verstossen werden, oder sie muss eine Nebenfrau dulden.

Dieses Erstgeburtsrecht wurde in der Chow-Dynastie festgelegt und zwar nach dem Leitspruch: "Dass der älteste Sohn der ersten Frau den kaiserlichen Thron erhält, geschieht nicht ob seiner besonderen, hervorragenden Weisheit, sondern auf Grund seiner Erstgeburt."

Wenn der Kronprinz den Thron bestieg, musste er im Namen des Volkes seine Ahnen öffentlich verehren; er musste von ihnen Ratschläge in Regierungsangelegenheiten und für die Kriegsführung einholen, und sie für sein Land und seine Völker um reiche Ernten bitten. Entsprechend verfuhr der jeweilige Lehensherr bzw. Unterlehensherr in seinem Gebiet.

So drang dieses System von oben her allmählich in das ganze Volk ein und übte seinen Einfluss weiter auf südliche Völker aus. Was der älteste Sohn in der "Kleinen Ahnenlinie" ist, ist der älteste Sohn in der "Grossen Ahnenlinie": dieser ist Ahnenpriester für die Sippe, jener ist Ahnenpriester für die Familie. Auf Grund dieses Erstgeburtsrechtes hatte das jüngste Glied der "Grossen Ahnenlinie" grosse Autorität innerhalb der ganzen Sippe.

---

8) Tso Chiu-ming.

4. Einfluss von Tonkin und Annam auf Süd- und Nordchina.

a) Die Idee von den drei Seelen und sieben Leibseelen entstand meiner Ansicht nach in Tonkin und Annam und wanderte mit der Zeit immer weiter nordwärts nach Süd- und Nordchina; dafür sprechen folgende Beweise:

1) Nach einer Mythe sandte der Urkaiser Yao seinen Statthalter in das Gebiet der "Zehn Sonnen". Dieser Kaiser wurde selbst in einem Sarg aus einem ausgehöhlten Baumstamm beerdigt; daraus folgern wir, dass das Gebiet, wo die Urvölker heute noch Särge solcher Art in Gebrauch haben, das Gebiet der "Zehn Sonnen" sein muss. Wie wir sahen, ist die Idee von den sieben Seelen in enger Verbindung mit dem Sonnenkult.

2) Die Annamiten bewahren trotz des sehr starken nordchinesischen Einflusses durch die Idee der "hon" - Seele die Vorstellung der drei Seelen und der sieben Leibseelen; auch die Muong und Moi betonen diese Idee sehr stark.

3) Dieser Seelenglaube ist in Nordchina nur in einem sehr späten Buch, PO - FU - TSE, vertreten, und bis heute ist diese Idee bei den Chinesen zwar bekannt; man richtet sich aber nicht danach. Der Brauch des "Seelenrufens" und der "Mundspeise" ist schon im frühen Altertum nordwärts gewandert, doch ruft man bis heute in Nordchina nur die "hon"-Seele.

Ausserdem ist die weisse Farbe der Trauerkleidung auf den Einfluss des Südens zurückzuführen.

Die Vorstellung von dem Wundervogel, der in Verbindung mit dem Himmelsgott und den Seelen der Toten steht, kam aus Tonkin und Annam oder aus einem noch weiter südlichen Gebiet.

Der Kalender der Schang-Dynastie war der der Muong, und die Cao-mei-Zeremonie des alten China wurde von den Thai übernommen.

Der Animismus von Tonkin und Annam konnte nicht weiter nach Norden vordringen, während der Brauch, den Toten in ein Fell zu hüllen, und der Sarg aus einem ausgehöhlten Baumstamm auf Tonkin und Annam und die chinesischen Grenzgebiete beschränkt geblieben sind. Ebenso verhält es sich mit der Sitte, als Zeichen der Trauer die Haare kurz zu schneiden, und der Benennung des Knaben nach einem seiner Ahnen.

5. Einfluss von Südchina auf Tonkin, Annam und Nordchina.

a) Die Gottheiten und die Bezeichnung "hon"-Seele.

Von Südchina wandern die folgenden Gottheiten und Schutzgeister nord- und südwärts: Jade-Kaiser, Herdgottheit, Lao-tse und Pan-ku. Die beiden letzten werden in Nordchina nicht in dem Masse als Gottheiten verehrt, wie das in Tonkin und Annam der Fall ist.

Der Jade-Kaiser ist der Gott der Toten wie auch der Lebenden, während die Herdgottheit nurmehr eine gewisse Aufsicht über die Lebenden ausübt. Der Di-Gott Südchinas ist schon im frühen Altertum nach Norden gekommen und dort so wichtig wie der Himmelsgott Tien geworden. Beide ver-

einigen sich manchmal für die Chinesen wie auch für die Annamiten zu einer Gottheit namens Tien-Di.

Der Ausdruck "kuei" - ursprünglich "Seele" bei den Völkern Südchinas, später "böse Seelen" oder "Dämonen" - ist mehr nordwärts als südwärts gewandert.

b) Einzelne Merkmale.

Der Brauch, für den Toten einen Vertreter aus den Lebenden zu bestellen - der "shi" genannt wird - , sowie die Yin - Yang - Lehre sind zunächst nur nach Norden gewandert, letztere hat in Nordchina eine eigenartige Weiterentwicklung durchgemacht. Das erste chinesische klassische Buch, I-KING, ist die einzige Quelle für die Yin-Yang-Lehre.

Die vorausgesetzten elementaren südchinesischen Schriftzeichen haben an den Huang-Fluss-Gebieten eine hohe Entwicklungsstufe erreicht.

Im Altertum war wahrscheinlich die Tao-Lehre Südchinas sehr tief. Konfuzius musste gestehen, dass er die Tao-Lehre nicht gut verstand; er hat daher Lao-tse in Südchina aufgesucht, um sich über sie unterrichten zu lassen. (9)

Es sei noch hinzugefügt, dass Lao-tse die linke Seite als die Ehrenseite betonte. Diese Idee hat Nordchina ganz erobert: Den männlichen Ahnen ist immer die linke Seite reserviert. (10)

6. Einfluss von Nordchina auf Südchina, Tonkin und Annam.

a) Die Idee des nomadischen Tien-Gottes.

b) Die Idee der "hon"-Seele, die sich gegen die Vorstellung von zahlreichen Seelen in Tonkin und Annam allmählich, wie es scheint, immer mehr durchsetzte.

c) Der älteste Sohn als Ahnenpriester und das System der "Grossen Ahnenlinie" und der "Kleinen Ahnenlinie".

d) Verbot, die Namen der Eltern und der Ahnen zu erwähnen.

e) Die Bedeutung der "Fünf" als Glückszahl, nicht nur für die Tage des Kultes, sondern auch in allgemeinen Fällen.

f) Das kostbare Begräbnis des Konfuzianismus, und der Konfuzianismus als Summe der Kultur Nordchinas.

---

9) Chuang-chow, Kap. Tien-yüen.
10) Cf. jedoch oben S. 157

II. Aspekt der Religion

Hier ist über die primitiven wie auch über die Hochreligionen zu sprechen. Aus ihnen sind auch die wichtigeren Kulturelemente zu erklären, die schon in der geographischen Einteilung vorgebracht worden sind.

1. Die primitiven Religionen.

a) Zur Ackerbaukultur gehören Erdgott, Di-Gott und Animismus.

aa) Erdgott.

Unmittelbar nach Eintritt des Todes muss man dem Erdgott die Todesnachricht bringen. Sein Tempel scheint der Aufenthaltsort der Seelen nach dem Tode zu sein. Nach der Bestattung liegt der Leichnam in der Erde, während die Seelen ins Schattenreich oder zu den unterirdischen "Gelben Quellen" gehen. Der Erdgott ist dort Richter, der die Toten wie auch die Lebenden schützen und strafen kann. Er ist Besitzer der Erde.

bb) Di-Gott.

Die Ackerbauer, die von den Produkten der Erde leben, bringen dem Toten als erstes Opfer die aus Reis bestehende "Mund-Speise" dar. Auch unter den andern Opfergaben scheint Reis unerlässlich zu sein. Der Di-Gott ist der Gott der Ernte, von dem die Ackerbauer Fruchtbarkeit und Regen für die Felder verlangen. Er schenkt Segen durch die Ahnen der Bittenden, die bei ihm im Himmel leben, und sieht gerne, dass die Familie ihre eigenen Ahnen nicht vergisst.

Er wird aber nicht als vergötterter Urahne angesehen, auch wenn ihm menschenähnliche Züge zugeschrieben werden; denn die Achtung und Anbetung, die man ihm zollt, übersteigt wesentlich jede Ahnenverehrung. Das wird auch aus dem klassischen Buch "SHIH-KING" ersichtlich; dass die Leute der Chow-Dynastie den Di-Gott sehr hoch schätzen und daher gar keinen Unterschied mehr zwischen dem Di- und dem nomadischen Himmelsgott Tien machen, wird dort erzählt. Mag der Totenkult noch so alt sein, der "Gottesdienst" ist noch älter.

cc) Vergleich des Di- mit dem Erdgott.

Erdgott und Di-Gott stehen in der Ackerbaukultur beisammen, doch sind sie voneinander zu unterscheiden. Der Di-Gott wohnt oben im Himmel und ist eins, während der Erdgott in der Erde oder darauf lebt und lokalgebunden ist. Di ist die majestätische und freundliche Gottheit, während der Erdgott mehr als Richter angesehen wird. Es ist klar, dass in der Ackerbaukultur der Di viel stärker ausgeprägt ist als der Erdgott.

Je nach Stellung und Verdienst kommen die Toten zum Di in den Himmel oder zum Erdgott im Schattenreich.

Es scheint, dass die gewöhnlichen Leute zuerst ins Schattenreich hinabsteigen und dort eine kürzere oder längere Zeit leidend oder nicht leidend verweilen; die ganz schlechten Menschen müssen jedoch für immer dort bleiben.

Die guten Beamten, die Kaiser, die Herren, die Priester und die moralisch guten Menschen steigen schon früh nach dem Tode zum Di in den Himmel. Für die gewöhnlichen Leute hingegen wäre es gefährlich, ohne Läuterung direkt zum Himmel zu eilen. Im Jenseits bleiben die Bauern Bauern, die Beamten Beamten. Tote anderer Stände können durch richtigen Kult der Nachkommenschaft zu Adeligen werden. Die Ahnen segnen die Angehörigen, weil sie beim Di-Gott wohnen, zu dem sie durch Reiten auf einem Drachen oder einer Wolke aufgestiegen sind.

dd) Animismus.

In der Ackerbaukultur kannte man ursprünglich eine oder mehrere Seelen, deren Anzahl in den einzelnen Gebieten verschieden war.

Die Moi und Rhadé kannten wahrscheinlich schon seit dem Altertum mehrere Seelen. Diese Völker, bei denen alles beseelt ist, verehren den Paddy fast auf gleiche Weise wie ihre Toten. Von der Vorstellung, dass jedes Korn eine Seele besitzt, die Gesamtheit der Körner aber viele Seelen, gelangt man zu der Auffassung einer Vielfalt von Seelen auch im Menschen.

In der Di-Kultur kannte man eine Seele, die ins Himmelreich oder ins Schattenreich oder in beide nacheinander einging. In den klassischen Büchern ist die Idee von mehreren Seelen nicht auffindbar; allenfalls wird ein Wort für "po" angewandt, was aber nur auf den Einfluss von Tonkin und Annam hinweist.

b) Der Sonnenkult und die Mischung der Kulturen.

aa) Der Sonnenkult.

In den Totenbräuchen ist noch eine Spur des alten Sonnenkultes nachzuweisen. Erst um zwei oder drei Uhr nachmittags, wenn die Sonne sich senkt, setzt sich der Leichenzug nach der Begräbnisstätte in Bewegung. In der alten Sonnenkult - Kultur beerdigte man die Toten noch später; denn das chinesische Zeichen für "Grab" (mu) besagt: Die Beerdigung ist erst zu Ende, wenn die Sonne so niedrig steht, dass sie die Grashalme berührt. Die Toten müssen mit der Sonne hinabsinken.

Tag und Stunde sind für das Begräbnis so wichtig, dass man oft auf einen günstigen Zeitpunkt warten muss, den ein Greis aus dem Stand der Sonne erforscht. Der Kopf der Leiche liegt oft gegen Osten.

Die weisse Farbe der Trauerkleidung ist aus der Idee der "po"-Seele zu erklären, die nach dem ehemaligen Volksglauben weiss war; denn sie stand mit dem Sonnengott in Verbindung. Für die weisse Farbe des Sonnengottes bietet der Name des Urkaisers Kao-yang einen Beleg: "kao" bedeutet "hoch und weiss" und "yang" die Sonne.

Anfangs glaubte man, die Seele ginge nach dem Tode zum Sonnengott, der nicht selbst die Sonne war, sondern der Erschaffer der Sonne und aller Dinge. Dies können wir aus einigen Ahnennamen der Schang-Dynastie erkennen, die das Zeichen für "Sonne" in sich enthalten. Diese Ahnen sollen beim Sonnengott fortleben; so schliesst z.B. das Namenszeichen für den Urahnen "Ku" der Schang-Dynastie ein Element "kao" ("weiss") in sich.

Für das Entstehungsgebiet des Sonnenkultes nehmen wir Annam und Tonkin an, von wo er in die chinesischen Küstenprovinzen Kuang-tung, Fukien und Che-kiang wanderte.

b) Die Mischung der Kulturen.

Als die Sonnenkult-Kultur in Kontakt mit der Erdgott-Kultur trat, entstand meiner Meinung nach die Yin-Yang-Lehre. Der Himmel wurde zum Yang- und die Erde zum Yin-Prinzip. So ging auch die "po"-Seele hinab in die Erde, während die "hon"-Seele noch weiter zum Himmel hinaufstieg. Als die Nordchniesen die Leute der Sonnenkult-Kultur gewaltsam unterwarfen, wurde die "po"-Seele niedriger eingeschätzt als die "hon"-Seele. Hier liegt auch der Grund, weshalb die heutigen "po"-Seelen, im Glauben des Volkes, so leicht zu Dämonen werden können.

Aus der Mischung der Yin-Yang-Lehre mit kosmologischen Vorstellungen erwuchs die Bedeutung der Grabstätten und des Systems der Acht-Diagramme.

Das Ergebnis der Mischung von Sonnengott, Erdgott und Di-Gott ist eine Götterdreiheit, die nach unserer Darstellung in dem Text das TAO-TEH-KING begründet ist. Ebenso alt wie der Dreigottglaube ist auch die Idee von den drei Seelen.

Durch weiteren Kontakt der Sonnenkult-Kultur, der animistischen Kultur und der Di-Kultur ergab sich die Idee von den sieben "po"-Seelen, deren Zahl sich von einer grösseren Anzahl auf sieben zurückgebildet hat.

Der Bac-dau mit seinen sieben Sternen galt als Wagen des Di-Gottes, dann als dessen Zunge und schliesslich als dessen Statthalter.

2. Die Hochreligionen.

a) Der Taoismus.

Viel älter als der Taoismus ist die Tao-Lehre, die eine Mischung der kosmologischen Yin-Yang-Lehre und einer ganz negativen Weltanschauung darstellt. Meiner Meinung nach hat LAO-TSE, der Verfasser des Tao-teh-king, die Götterdreiheit zu Tao abstrahiert. Die Tao-Lehre ist für die Gelehrten und damals auch für Konfuzius immer schwierig zu begreifen.

Wegen der Unklarheit der "Tao"-Idee ist eine konkrete Beziehung zwischen "Tao" und den Toten nicht festzustellen, deswegen hat man auch den Di-Gott und den Sonnengott wieder aufleben lassen, welche zusammen den Jade-Kaiser bilden.

Dass der Jade-Kaiser später entstanden ist, ergibt sich aus den alten chinesischen Büchern, in denen er nicht aufzufinden ist, und ebenso aus der Tatsache, dass er sich mit den Zügen der Götterdreiheit umkleidet hat. Auf Grund der Vereinigung des Di- und Sonnengottes ist er der Schutz der Menschen und der Schrecken der Dämonen.

Ausser den taoistischen Gebeten und Exorzismen, die die Tao-Priester verrichten, gibt es eine Reihe von Abwehrmitteln, deren Kraft vom Jade-Kaiser kommt.

Nicht nur die Dämonen und bösen Seelen haben Angst vor ihm, sondern auch andere Geister und Gottheiten, sodass wir behaupten können, dass er in unserem Bereich des Totenglaubens eine hervorragende Rolle spielt.

b) Der Buddhismus.

Die buddhistischen Kulturelemente sind verhältnismässig einfach und leicht zu erkennen. Man verehrt Buddha, Bodhisattva (z. B. Dia-tang-vuong-bo-tat), Kuan-yin, Yem-lo. Die Gottheiten der anderen Religionen sind mehr oder weniger majestätisch, aber die Barmherzigkeit des Buddha ist ohne Mass.

Mit dem Buddhismus übernahm man den Höllenglauben und die Vorstellung des Paradieses im Westen, das zu unterscheiden ist von dem Reich der "Gelben Quellen" - dem ursprünglichen Schattenreich der präbuddhistischen Zeiten - und von den Himmeln des Di und des Jade-Kaisers. Der Buddha vermag die Seelen der Toten aus den Höllen zu erlösen, besonders im siebten Monat; mit seiner Hilfe kann man ein Heiliger werden und braucht nach dem Tode nicht zu leiden. Darum nimmt die Statue des Buddha im Göttertempel auch die erste Stellung ein.

Die Lehre von der Seelenwanderung hat die Völker in China, Tonkin und Annam in ihren Anschauungen stark beeinflusst. Man glaubt an Sanktionen für gute und schlechte Taten, weshalb man heute noch oft sagt: "Man muss yin teh," d.h. "Tugenden für das Schattenreich aufhäufen." Die Ausbreitung des Buddhismus war auch begründet in seinen Riten und Gebetsformeln und in der Tatsache, dass die Bonzen immer für den Vollzug der Totenzeremonien und des Exorzismus bereit sind. Dazu kommt, dass das Paradies und die Höllen im Buddhismus schon stark ausgeprägt waren. Buddha selbst ist im Totenkult wichtig, doch scheint er immer eine geringere Rolle zu spielen als der Di, der Jade-Kaiser und der Tien-Gott.

c) Der Konfuzianismus.

Durch den Konfuzianismus ist die kindliche Pietät sehr gefördert worden. Konfuzius selbst sprach zwar weniger vom Totenkult als von der Treue und dem Gehorsam dem Kaiser gegenüber. Er war jedoch der Meinung, dass der, der Vater und Mutter- überhaupt die Ahnen- ehrt, auch treu der Dynastie ergeben ist. Aus diesem Grunde haben die Kaiser seit der Han-Dynastie den Konfuzianismus sehr gefördert. Schon bald drang diese Lehre nach Süden, d.h. nach Tonkin und Annam, vor.

Die Sitte der kostspieligen Begräbnisse hat hier ihren Ursprung; sie

bringt noch oft die an sich wohlhabenden Familien in Verarmung: die Bestattungen werden zu grossen Festen ausgestaltet, bei dem es an zahlreichen Gästen, Musik und Tanz nicht fehlt. Durch die häufigen Opfer und Grabbesuche wird die kindliche Liebe dargetan, und zugleich werden die Ahnen dadurch zufriedengestellt.

Ich möchte nicht annehmen, dass Konfuzianismus eine Religion ist. Konfuzius hat nur die alten chinesischen Ueberlieferungen weitergegeben. Er war Moralist, ethischer Politiker, nicht aber Religionsstifter. Meines Wissens hat er auch im Jenseits nicht das Geringste mit den Toten gemein.

III. Zusammenfassung.

Ganz allgemein gesprochen, entstanden in unserem Untersuchungsgebiete die Totenbräuche bei den Völkern in Tonkin und Annam, entwickelten sich dann in der aus Ackerbau und Sonnenkult hervorgegangenen Mischkultur und wurden durch die nordchinesische Reaktion ergänzt. In China war anfänglich eine abstrakte Seelenidee vorherrschend, so dass wir daraus folgern können, dass die Vorstellung von einer Vielzahl von Seelen im Süden entstanden und nach Norden vorgedrungen ist. Der Animismus und die Totenfurcht von Tonkin und Annam waren als Kulturerscheinungen zu schwach, als dass sie das Eindringen der Tao-Lehre, des Konfuzianismus und des Buddhismus hätten verhindern können. Der Buddhismus hat infolge seines ausgebildeten Zeremoniells und seiner Grundsätze der Menschenfreundlichkeit zunächst China, dann Tonkin und Annam stark beeinflusst.

An den Totenbräuchen können wir sehen, dass die von uns betrachteten Völker auf Grund gegenseitiger kultureller Beeinflussung eine Einheit bilden.

LITERATUR-VERZEICHNIS

(Abkürzung: BEFEO = Bulletin de l'Ecole Française de l'Extrême Orient. Paris).

Abadie Maurice: Les Races du Haut-Tonkin de Phong-Tho à Lang-Son. Paris 1924).

(Anonymus:): Chinese Religion and Superstitions. (The Chinese Sociological Bulletin 1.1933. pp. 43 - 68).

Baudesson: Au pays des superstitions et des rites chez les Mois et les Chams. Paris 1932.

Bernard Noel: Les Khâs, Peuple inculte du Laos Français. Sep.: Bulletin de géographie historique et descriptive 1904. pp. 1 - 111.

Bernatzik Hugo Adolf: Akka und Meau, I und II. Innsbruck 1947.

Bonifacy A.: (1) Contes populaires des Mans du Tonkin. (BEFEO 2. 1902. pp. 268 - 279).

(2) Etude sur les coutumes et la langue des Lati. (BEFEO 6.1906. pp. 271 - 278).

(3) Etude sur les coutumes et la langue des Lolo et des La-qua du Haut-Tonkin. (BEFEO 8.1908. pp. 531 - 558).

Bornemann Fritz: Zum Form- und Quantitätskriterium. (Anthropos 33.1938. pp. 614 - 650).

Boüinais et A. Paulus: Le culte des morts dans le Céleste Empire et l'Annam, comparé au culte des ancêtres dans l'antiquité occidentale. (Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de Vulgarisation. 6). Paris 1893.

Bourlet A.: Funérailles chez les Thay. (Anthropos 8. 1913. pp. 40 - 46).

Cadière Léopold: (1) Les Religions de l'Annam. Sep.: Recherches de Science religieuse 1913. pp. 37 - 56, 223 - 243, 532 - 564.

(2) Anthropologie populaire annamite. (BEFEO 15.1915. pp. 1 - 103).

(3) La Famille et la Religion en Pays Annamite. Sep.: Bulletin des Amis du Vieux Hu'ê 1930. pp. 1 - 61.

Camerling Elisabeth: Ueber Ahnenkult in Hinterindien und auf den Grossen Sunda-Inseln (Diss.). Rotterdam 1928.

Cuisinier Jeanne: Les Mu'o'ng. Géographie humaine et Sociologie. Paris 1948.

Diguet E.: (1) Les Annamites. Société - coutumes, religions. Paris 1906.

(2) Les Montagnards du Tonkin. Paris 1908.

Doré Henri: Recherches sur les superstitions en Chine. 1ère Partie: Les pratiques superstitieuses. Tome 1er. Shanghai 1911.

Dumoutier Gustav: Le rituel funéraire des Annamites. Hanoi 1904.

Eberhard Wolfram: Lokalkulturen im alten China. Teil 2: Die Lokalkulturen des Südens und Ostens. Peking 1942.

Erkes Eduard: The God of Death in Ancient China. (T'oung pao 35 - 36. 1939-1942. pp. 185-201).

Fabre M.: Péking, ses palais, ses temples et ses environs. Tientsien 1937.

Frick Johann: Totenkult in Ch'ing-hai. (Nach seinem Manuskript, das demnächst im Anthropos erscheinen wird).

Giran Paul: Magie et religion annamites. Paris 1912.

Graham D.C.: The Lolo of Szechuan Province, China. (The American Antropologist 32. 1930. pp. 703-705).

Granet Marcel: Fêtes et chansons anciennes de la Chine. Paris 1919.

De Groot J.J.M.: (1) Les fêtes annuellement célébrées à Emouy, traduit par C. G. Chavannes. Paris 1882.

(2) The Religious System of China, I - VI. Leyden 1892 - 1910.

Hemmerich Odorich: Shohchow, das Missionsfeld der bayerischen Franziskaner in China. Peking 1942.

Henry A.: The Lolos and other Tribes of Western China. (The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland 23. 1903. pp. 96 - 108).

Hentze Carl: Bronzegerät, Kultbauten, Religion im ältesten China der Shang-Zeit, I und II. Antwerpen 1951.

Höltker Georg: (1) Ein Urvolk und sein Sühneopfer. (Der Fels, Sept. 1927. p. 466 - 467).

(2) Der Donnerkeilglaube vom steinzeitlichen Neuguinea aus gesehen. (Acta Tropica 1. 1944. pp. 30 - 51).

Hubrecht Alph.: Grandeur et Suprématie de Péking. Péking 1928.

Itang Hsu: Les trois grandes races de la province du Yun-nan. Paris 1932.

Janse Olor R.T.: The Peoples of French Indochina. Washington 1944.

Jouin Bernard Y.: La Mort et la Tombe. L'abandon de la Tombe. Les cérémonies, prières et sacrifices se rapportant à ces très importantes manifestations de la vie des autochtones du Darlac. (Université de Paris. Travaux et Mémoires de l'institut d'Ethnologie, LII.) Paris 1949.

Kemlin J.E.: Alliances chez les Reungao. (BEFEO 17.1917. pp. 1 - 119.)

Koppers Wilhelm: Der Hund in der Mythologie der zirkumpazifischen Völker. (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 1.1930. pp. 359 - 399.)

Kretschmar Freda: Hundevater und Kerberos, I. und II. Stuttgart 1938.

de Lajonquière E. Lunet: (1) Ethnographie des territoires militaires. Hanoi 1904.

(2) Ethnographie du Tonkin septentrional. Paris 1906.

Lang Olga: Chinese Family and Society. London 1946.

Lepage: L'inscription en caractères inconnus du Rocher Rouge. (T'oung pao 11.1910. pp. 391 - 404).

Liétard Alfred: Au Yun-nan. Les Lolop'o. Münster 1913.

Maître Henri: (1) Les régions Moi du Sud Indochinois. Le plateau du Darlac. Paris 1909.

(2) Les Jungles Moi. Paris 1912.

Matignon J.J.: Superstition, crime et misère en Chine. Paris 1900.

Nguyen-van-Khoan: (1) Essai sur le Dinh et le culte du génie tutélaire des villages au Tonkin. (BEFEO 30.1930. pp. 107 - 139).

(2) Le repêchage de l'âme avec une note sur les hon et les phac d'après les croyances tonkinoises actuelles. (BEFEO 33.1933 pp. 11 - 34).

Rahmann Rudolf: Gottheiten der Primitivstämme im nordöstlichen Vorderindien. (Anthropos 31. 1936. pp. 37 - 96).

Richard: Histoire naturelle civile et politique du Tonquin. Paris 1778.

Rousselle Erwin: Die Toteninsel. Darmstadt 1941.

Roux Henri: Deux tribus de la région de Phongsaly. (BE FEO 24. 1924. pp. 373 - 501).

Savina F.M.: Histoire des Miao. Hongkong 1924.

Schmidt Wilhelm: Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster 1937.

Shen Chien-shih: An Essay on the Primitive Meaning of the Character "kui", translated by Ying Chien - li. (Monumenta Serica 2. 1936 - 1937. pp. 1 - 20).

Shih Chang-ju: Recent Discoveries at Yin-hsü, with a note on the Stratification of the Site. (The Chinese Journal of Archaeology 2. 1947 pp. 1 - 81).

Silvestre: Les Thai blancs de Phong - Tho. (BEFEO 1918 pp. 1 - 56).

Smith Gordon Hedderly: The Missionary and Anthropology. Chicago 1945.

Soulié G. et Tchang Yi-tch'ou (trad.): Les Barbares soumis du Yun-nan. Chapitre du Tien hi par Che-Fan (BEFEO 8. 1908. pp. 149 - 177, 333 - 379). (Zitiert im Text: "Chapitre du Tien hi.")

Stübel H.: Die Li - Stämme der Insel Hainan. Berlin 1937.

Vannicelli Luigi: (1) La famiglia cinese. Milano 1943.

(2) La religione dei Lolo. Milano 1944.

Wang Chen-to: Discovery and Application of Magnetic Phenomena in Ancient China. (The Chinese Journal of Archaeology 3. 1948 p. 119-259.)

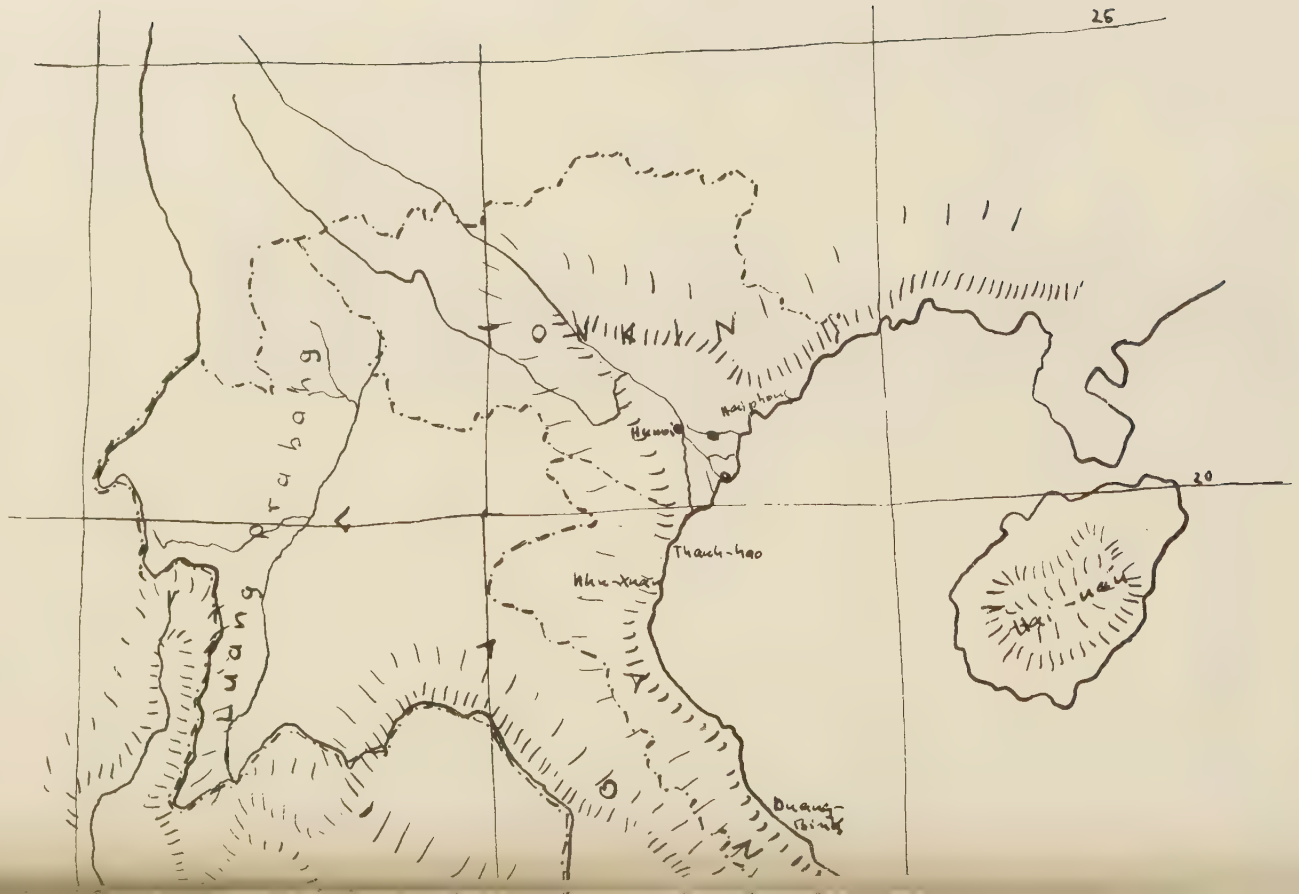
Wang Tsang-pao: La femme dans la société chinoise. Paris 1934.

Wist Hans: Die Yao in Südchina (Baessler-Archiv 21. 1938. pp. 73 - 135).

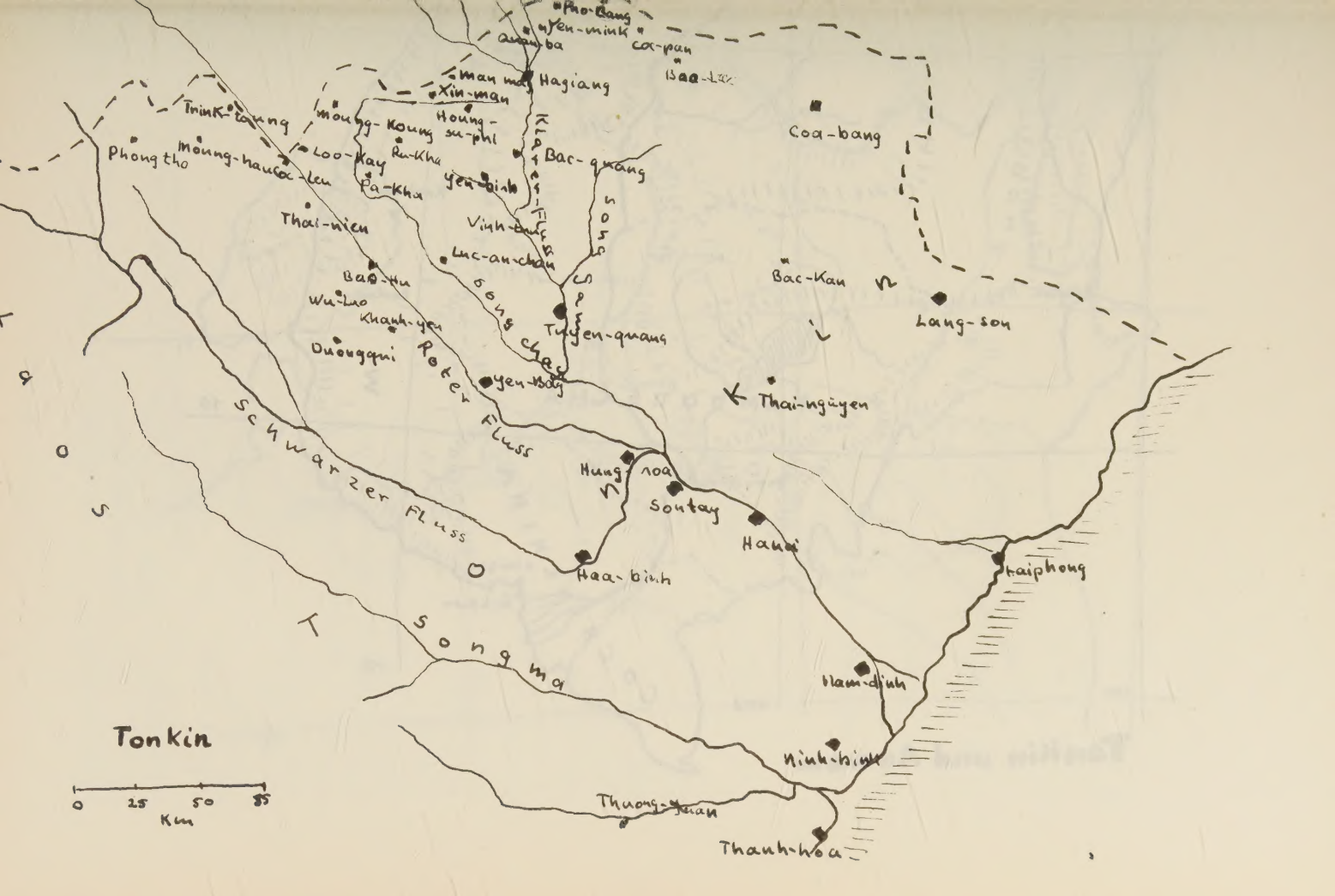
Ao-yang-siu (et) Sung - chi,	Sin - tang - shu
Chang Ping-lin,	Chih - nan - chen - kao (Kuo-hua-yüeh-kan I, 5)
Ch'en Sü-ching,	Tan - min - di - yen - chiu. Shanghai 1946.
Chow Chü - fei,	Ling - wai - tai - ta
Chow - chu,	Feng - tu - chi
Chu - tse,	Kia - li. Shanghai
Chü-yuan,	Chusze. Shanghai
Chuang-chow,	Chuantse Shanghai
Fan-yeh,	Hou-han shu
Hu P'u-an,	Chung-hua-tsuan-kuo-feng-su-chih. Shanghai
Hü-shen,	Shuo-wen-kieh-tse. Shanghai
Huang-fu-mi,	Ti-wang-shih-ki
Kiang-yün-kang,	Chung-kuo-ku-tai-sheh-huei-shih. Shanghai 1947.
Ko-hung,	Po-fu-tse. Shanghai
Ku Ying-tai,	Po-wu-yao-lan. Shanghai 1941.
Kuan-chung (Kuan-tse)	Kuan-tse
Kuei-ku-tse,	Kuei-ku-tse
Kuo-mo-jao,	Po-sze-tung-chian
Lao-tse,	Tao-teh-ching
Liao Chüong-jan,	Yao-min-kai-shuo. Shanghai 1948.
Lin-yao-hua,	Liang-shan-i-kia. Shanghai 1947.
Ling-chuen-sheng,	Siang-si-miao-tsu-tiao-cha-pao-kao
Liu-an,	Huai-nan-tse. Shanghai
Liu-chü,	Tang-shu
Lo Chen-yü,	Yin-hü-shu-chi-kao-shih
Lu-dien,	Pi-ya
Lü Pu-wei,	Lü-shih-ch'uen-chiu. Shanghai
Mo-ti,	Mo-tse. Shanghai
Pan-kuh,	Han-shu
Pan Sin-min,	Liang-kuang-yao-shan-tiao-ch'a. Shanghai 1935.
Shen-chi-tsi,	Lei-min-chuan
Shou-mei	Gia-lê
Suen-yao	Chuen-chiu-shih-tai-chih-shih-tsu, Shanghai. 1931.
Sze Ma-chien	Shih-ki

T'ang Tai-tsong	Tsiu shu
To-to	Sung-shu
Tong Tso-pin	Po-sze-chung-shuo-kian-chih-yin-li. (Academia Sinica, Part III. 1931. pp. 481-522).
Tso Chiu-ming	Tso-chuan
Tsong-ling	Ching-chiu-suei-shih-ki
Tsuei-shih'	Sze-min-yüeh-ling
Tuan Ch'eng-shih	Yu-yang-tsa-tsu
Wang-chi	San-tsai-tu-huei
Wang-ch'ong	Luen-heng
Wang-kia	Shih-i-chi
Wang-pa	I-lin-ch'uan-yao-t'an-yuan
Wei-cheng	Sui-shu
Wei Tsü-hian	Ku-shih-yen-chiu, II und III. Shanghai 1934. 1936.
Wu-chüen	Sü-t'si-hieh-ki
Wu-tse-mu	Mong-liang-lu
Wu-zong	Neng-kai-chai-man-lu
Yang Yin-shen	Suei-shih-ling-chich. Shanghai 1946.
Ying-chao	Feng-su-t'ung

- Chow-li
- Chuen-chiu-nei-shih
- Han-shih-wai-chuan
- Hia-siao-cheng
- Hiao-king
- Huei-yang-yin-kuo
- I - ching (I-king)
- I - li (Yi-li)
- Ku-kin-shih-lei-chuan-shu
- (Ku-kin-) To-shu-tsi-ch'eng
- Ku-wen-kuan-chih
- Kuo-yü
- Liki
- Luen-yü
- Men-tse
- Nanh-king
- Pei-wen-yüen-fu
- Shan-hai-king
- Shih-king (Shih-ching)
- Shih-pen
- Shu-king
- Si-king-tsa-ki
- Si-tsang-ki
- Sui-shih-ki
- Sung-kiang-chih
- Tai-hien-shih-kieh-chih-feng-sü
- Tai-ping-yü-lan
- Tam-giao-chinh-do-tap-yeu
- Tao-king
- Tsi-hou-chong
- Wu-si-hien-chih


25
20
Thanh-hao
Duang
Point

Tonkin und Annam


Pho-Rang
Yen-minh
Coa-pan
Baa-Lac
Hagiang
Xin-man
Houng-su-phi
Trinh-Touong
Moung-Koung
Loo-Kay
Pa-Khoa
Phong tho
Moung-hauca-leu
Thai-nien
Yen-binh
Vinh-Bac
Bac-quang
Luc-an-chau
Bao-Ha
Wu-Lao
Khanh-yen
Duongqui
Yen-bay
Tuyen-quang
Coa-bang
Bac-Kan
Lang-son
Thai-ngüyen
Hung-hoa
Sontay
Hanoi
Haa-binh
Haiphong
Nam-dinh
Ninh-binh
Thuong-Yenan
Thanh-hoa
Tonkin
0 25 50 85
Km